

# PROGRESS

MAGAZIN DER ÖSTERREICHISCHEN HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT 2/07

[www.oeh.ac.at/progress](http://www.oeh.ac.at/progress)

## Frühlingsuni

Die Frauenuniversität kommt zurück nach Wien

## Letztes Hemd

Wie ArbeiterInnen in Bangladesh unseren Kleiderschrank füllen

## Spaßfaktor

Zwei Hamburger machen die Freude an der Musik zum Beruf

## Stillstand

In Österreichs Universitätspolitik bleibt alles beim Alten



## In die Röhre starren

Wie Fernsehserien unseren Blickwinkel beeinflussen

P.b.b. | Erscheinungsort Wien | Verlagspostamt 1040 | GZ0207031545 M | EURO.73

[www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at)



**DOSSIER: VOLLE DISTANZ. ÜBER DIE WEGE UND UMWEGE DES VERKEHRS**

# Schluss mit den langen Wegen

[www.onlinecampus.at](http://www.onlinecampus.at)



**1.-9. April 07 (Ostern)**  
**SUNSETTING**  
**student week**  
 skiing/boarding party 24h fun

**CUBE**  
 NASSFELD  
[cube-hotels.com](http://cube-hotels.com)

**SUNSETTING STUDENT WEEK**  
**CUBE NASSFELD, 1. - 9. April 2007**

**PROGRAMM**

- größte Studentenparty in den Alpen
- 30 Skilifte und über 110km Skipisten
- Unterbringung im CUBE NASSFELD direkt neben der Bergbahn
- Spaß am Berg mit CUBE Fun Sports: kostenloser Verleih von Skifox, Airboard, Snowbike, u.v.m.
- FESTA DE CUBA / Samba-Party mitten auf der Piste
- Après Ski Parties auf der CUBE Sonnenterrasse
- DJ Nights im CUBE Club presented by OK
- Flirt-Nights mit FriendScout24 im CUBE Club
- Dr. Oetker Pietro Pizzi Party – 1.000 Pizzen for free!
- ALMDUDLER Flossenlauf
- got2b Styling Contests
- PlayStation Showanhänger mit PlayStation2, PSP + PLAYSTATION3
- SingStar Contests
- Indo-Board, Bungee Trampolin, Darts, Tischtennis, Billard
- NIKE ACG Movie Nights in der CUBE Lobby
- 24h Bar, Frühstück bis 15.00
- freie Benutzung der Relax- und Fitnessarea
- optional Bus-Shuttle ab Graz und Wien

**MEHR INFOS:**  
[www.sunsetting.at](http://www.sunsetting.at)  
[www.cube-hotels.com](http://www.cube-hotels.com)



**PREISE / PACKAGES:**

2 Übernachtungen, 2 Tages Liftticket + SUNSETTING-Eventprogramm

**ab € 79,-**

FULL WEEK ab € 294,-  
 (7 ÜN inkl. 6 Tages Liftticket)

zusätzlich -10% für ÖH Card Inhaber!



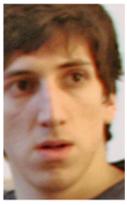
**RESERVIERUNG**

**CUBE NASSFELD**  
 Tröpolach 152 | A-9620 Hermagor  
 tel +43 (0) 4285-84 120-20  
 fax +43 (0) 4285-84 120-30  
[reservierung.nassfeld@cube-hotels.com](mailto:reservierung.nassfeld@cube-hotels.com)  
[cube-hotels.com](http://cube-hotels.com)  
[www.cube-hotels.com](http://www.cube-hotels.com)

oder online unter:  
[www.cube-hotels.com](http://www.cube-hotels.com)  
[www.sunsetting.at](http://www.sunsetting.at)

## Cover

### 4 Vater ist Pfarrer



Leben in Serie: Vom Familienleben bis zur Gerichtsverhandlung – unsere Realität kommt aus der Glotze. Viele Situationen „erleben“ wir zudem zuerst vor dem Fernseher. Eine Bestandsaufnahme.

### 5 Mein Freund, der Fernseher

TV-Konsum als Hauptbeschäftigung: Daten zum Fernsehverhalten.

### 6 „Hör' mal wer da hämmert“ rennt immer noch“

ATV-Programmgestalter Roman Rinner im Interview.

## ÖH

### 8 Jobben für AnfängerInnen

Zwei Drittel der Studierenden arbeiten nebenbei.

### 9 Den Frauen die Uni

Nach 17 Jahren Pause ist Frauenuni zurück in Wien.

### 10 Sind wir nicht alle ein bisschen sozial?

Sozialdienst statt Studiengebühren bringt nichts außer Problemen. Und auch sonst regiert in Österreichs Bildungspolitik der Stillstand.

### 11 Wir sind Elite – oder?



Nicht nur Österreich, sondern auch Deutschland ist dem Exzellenzwahn verfallen. Die Millionen, die hier investiert werden, stehen im Missverhältnis dazu, dass an den Universitäten die Studierenden unter mangelnder Finanzierung leiden.

Studieren in Groningen

### 12 Pinnwand. Service, das hilft

## Politik

### 14 Besorgniserregende Frauenpolitik

In New York prüfte ein Komitee die Umsetzung der UNO-Frauenrechtskonvention durch die österreichische Bundesregierung – dabei berichteten nicht nur BeamtInnen, sondern auch VertreterInnen von NGOs.

### 15 Kleider machen Leute – manchmal kaputt

Fast jede/r von uns hat ein in Bangladesh produziertes Kleidungsstück in der Kommode. Kaum jemand weiß jedoch, unter welchen Bedingungen dieses hergestellt wurde.

### 16 15 Jahre jenseits des

#### Schlussstrichs



Der Verein *Gedenkdienst* bietet Männern und Frauen die Möglichkeit eines Auslands-„Einsatzes“ mit Sinn.

## Dossier



Wer nicht nur zu Hause sitzt, ist täglich Verkehrsteilnehmer/in. Welche Verkehrsmittel uns wo hinbringen entscheiden ökonomische und soziale Faktoren – die Folgen sind ökologischer Natur.

### 18 Wege finden

Was bedeutet Verkehr, welche Geschichte hat er und wie betrifft er unser tägliches Leben? Und bedeutet globale Mobilität tatsächlich, dass jede/r überall hinreisen kann?

### 19 Verkehr (be)steuern

Erhöhte Steuern auf Treibstoff sollen das Verkehrsaufkommen senken. Doch welche ökologischen und sozialen Auswirkungen hätten sie tatsächlich?

### 20 Schlafend vorankommen

Der Umstieg von Flugzeug in Nachtzug schont nicht nur die Umwelt, sondern auch Nerven und Geld.

### 21 „Man baut einfach“

VCÖ-Experte Martin Blum über ökologisch verträgliche Verkehrspolitik.

### 22 Ka Lercherlschaft

Der Flugverkehr pustet jährlich Unmengen an CO<sub>2</sub> in die Luft und bringt damit das Erreichen der EU-Klimaziele ins Wanken.

### 23 Das quirlige Dasein zwischen Grenzen

Die Zwillingshauptstädte Bratislava und Wien nähern sich an.

## Kultur

### 26 Unbekümmertheit ist Queen

Das Hamburger Duo *Digitalism* bricht Genre-grenzen – und eine Lanze für den Spaßfaktor.

### 27 Where's the real ladiezzz?!

Zum dritten Mal findet in Wien das *Ladyfest* statt. Gemeinsam wird dort gewerkshopt, musiziert, getanzt, diskutiert, gegessen und demonstriert.

### 28 Der eingelegte Hai

Museumsbetrieb in Österreich: Was verschlägt einen eingelegten Tigerhai nach Österreich?

### 29 Theater mit Herz und Hirn



Gegen ein Theater, wo die BesucherInnen ihre Gehirne an der Garderobe abgeben. Im „Theater der Unterdrückten“ wird nicht nur konsumiert, sondern auch partizipiert.

### 30 Was ist los mit... „Österreich“

Schwedische Tankstellenbären

# Editorial

## Hitzig ohne Heizung

Die Heizung streikt, doch heftige Debatten erhitzen die Gemüter der **PROGRESS**-Redaktion während des Produktionswochenendes. Das Coverthema „Fernsehserien“ führt zu kontroversen Diskussionen. FernsehverweigerInnen gegen Serienjunkies, das ist Brutalität! Ist „Sex and the City“ eine fortschrittliche Serie, „nur“ kontrovers oder gar völlig abzulehnen? Sollten Fernsehserien die Realität abbilden? Oder würde sich das sowieso niemand anschauen? Hat die Millionenshow Bildungs- oder doch nur Unterhaltungswert? Und warum zeigen Massenmedien eigentlich nicht diese skandinavischen Filme, in denen nicht den gängigen Schönheitsidealen entsprechende Menschen auch mit alltäglichen Problemen und ohne Manolo Blahniks glücklich sein können?

Doch nicht nur das Coverthema, auch unser Dossier zum Thema Verkehr löst arbeitsverzögernde Gespräche aus. Was ist ein Modal Split? Und warum zeigt nur Groningen in den Niederlanden dabei einen 50-Prozent-Anteil für Fahrräder? Machen Semmering- und/oder Koralmtunnel Sinn? Wie kommt Österreich zu einer umwelt- und klimaschonenderen Verkehrspolitik?

Der Kulturartikel zum *Ladyfest* löst Diskussionen aus, ob die Tatsache, dass Vornamen auf das Geschlecht des/der Namensträger/in hinweisen, nicht geändert werden sollte. Wir erfahren von einer unserer Lektorinnen, dass in den USA „Casey“ als Name für Menschen und Tiere aller Geschlechter nicht unüblich ist. Und ist nicht letztlich der ganze Kulturbetrieb nur ein Selbstbestätigungsmechanismus, vom Barockopernabend bis zum *Tocotronic*-Konzert? Auch ob inzwischen der Museumsbetrieb ebenfalls vom „Thomas-Bernhard-Effekt“ erfasst wurde und kontroverse Kunst zu Tode gestreichelt wird, ist Thema.

Viele Diskussionen wünscht auch euch, die **PROGRESS**-Redaktion

# Vater ist Pfarrer

Von der Küche bis zum Gefängnis: Im Fernsehen sind alle Lebensbereiche abgedeckt. Die Begleiterscheinung einer Maschinerie.

DOMINIK GRIES

**E**ric Camden hat's nicht leicht. Lügen, Drogen, Sachbeschädigungen, Dates oder – am schlimmsten – vorehelicher Sex: Die sieben Kinder des Kleinstadtpriesters liefern Probleme am laufenden Band, die mit Hilfe christlicher Werte und konservativen Nachdrucks gelöst werden müssen. Biedermann Camden, Star der für die vernachlässigte Zielgruppe der christlich-konservativen ZuseherInnen gemachten Fernsehserie „7th heaven“ (deutsch: „Eine himmlische Familie“) sorgt am Ende fast jeder Episode dafür, dass die Moral gewinnt – und alle aus ihren Fehlern gelernt haben. Doppelbödigkeit kann man/frau den ProduzentInnen nicht vorwerfen: Tochter Mary (Jessica Biel) flog nach unanständigen Fotos de facto aus der Serie. Die fiktionale Belangendung für christliche Werte ist indes nicht nur im US-amerikanischen *bible belt* erfolgreich, sondern läuft in über 30 Ländern dieser Erde.

Der erste Kuss, Streit in der Familie, Umgang mit Tod und Trauer: Auch wenn heimische Heranwachsende etwas weniger fernsehen mögen als ihre US-ameri-

kanischen ZeitgenossInnen, viele Situationen „erleben“ wir zuerst in der Glotze, bevor wir selbst vor ihnen stehen. Perfekt abgestimmt nach Lebenssituation, von Teenie-Dramen wie „Dawson's Creek“ bis zu den „Golden Girls“: Die FreundInnen aus dem Fernseher gelten uns als Role-Models – und immer wieder gibt es Serien, die perfekt zu Zeitgeist und gesellschaftlicher Stimmung passen. Nach Sex-and-the-City-Episoden wurde von explodierendem Absatz der oft vorgekommenen Manolo-Blahnik-Luxusschuhe berichtet. Die vor allem ob ihres märchenhaften Alle-werden-mit-Männern-glücklich umstrittene Kultserie mit den irrealen New Yorkerinnen aus der Upper Class zeigte andererseits (zumindest in den ersten Staffeln) erstmals selbstbewusste Singlefrauen über 30 abseits des Klischeebilds der verhärmten alten Jungfer.

**Schön und hässlich.** Bei aller vermeintlichen, vermuteten oder tatsächlich vorhandenen Fortschrittlichkeit bleibt die Welt der Fernsehserien ein Zerrbild der Wirklichkeit, in denen die Menschen schöner sind als die in der U-Bahn, die Probleme in maximal 45 Minuten lösbar sind und die Hoffnung niemals stirbt.

Wer dem Schönheitsideal nicht entspricht, ist die komische Ausnahme. Mit dem zunehmenden Medienkonsum werden Schönheitsideale – die es in wohlgeordnet unterschiedlichen Ausführungen schon lange gibt – zur omnipräsenten Vergleichsmaßstab für unsere eigenen Körper.

**Bring them to justice.** Maßstäbe werden im TV nicht nur für Schönheit, sondern auch für „Gerechtigkeit“ gesetzt. „Meine Sendung ist Unterhaltung. Aber man wird davon nicht dümmer.“ Barbara Salesch war tatsächlich Richterin, bevor sie von Sat.1 entdeckt und aus dem Verhandlungssaal ins Fernsehstudio versetzt wurde. Seit 2000 verhandelt die bekannteste deutsche Fernsehrichterin nun – anfangs echte, mittlerweile fiktionale – Streitfälle. In den Justiz-Shows geht es heiß her: Da wird die böse Schwiegermutter im Wald ausgesetzt, Oma verscharrt Opa im Garten, um sich Pensionszahlungen zu ergattern. Macho, Flittchen und Knacki treten neben gestrengen StaatsanwältInnen und aalglatten StrafverteidigerInnen auf – und die Episoden tragen Titel wie „Sexparty im Altersheim“ oder „Die geschenkte Nutte“. MedienforscherInnen der Universität Leipzig haben zudem her-

ausgefunden, dass „vermeintlich typische Merkmale der ausländischen Menschen und ihrer Kultur“ betont werden. Und: „Ausländer sind in allen Rollen anzutreffen, bekleiden aber meist die Rolle der Täter.“

**Schnelle Schnitte, viele Leichen.** Mit den mittlerweile inflationär auftretenden Gerichtsshows ist das letzte Glied des Kriminalfernsehens geschlossen. Gut, Krimis gab es schon immer. Heute ist allein die Pathologie-Labor-DNA-Computer-Operette „CSI“ mehr als sechs Mal pro Woche zu sehen. Dazwischen löst eine Jungkommissarin im Handumdrehen Jahrzehnte alte Fälle („Cold Case“), sucht das FBI vermisste Personen („Without a Trace“), sind bei „Criminal Intent“ die „Verbrechen im Visier“ und wird für „Law and Order“ gekämpft.

Mord und Totschlag sind natürlich keine ureigenen Kreationen des Fernsehzeitalters – bedenkt man die Opferzahl in der durchschnittlichen Tragödie von Shakespeare, Schiller & Co. Allein Inszenierung und Story haben sich gewandelt. Schnelle Schnitte, durch den Körper flutschende Patronen, herumliegende Leichen sind das Markenzeichen von ▶

## Serien aus Übersee

Die neue ORF-Daily-Soap „Mitten im Achten“ ist nicht nur ob seiner Programmierung als Konkurrenz zum öffentlich-rechtlichen Nachrichtenauftrag umstritten. Die Lacher kommen vorsorglich aus der Konserve, die SchauspielerInnen aus der zweiten Reihe der österreichischen Kabarettsszene. Dass Fernsehen aber nicht (nur) stupider Einheitsbrei sein muss, beweisen die ProduzentInnen in der Fernsehnation USA, einzig: Kontroverse Serien schaffen kaum den Sprung über der großen Teich.

Während in den USA seit sieben Jahren der streitbare, liberale Jed Bartlet mit seinem Stab erfolgreich als Präsident in der preisgekrönten Politik-Serie „The West Wing“ zu sehen war, schaffte es Gina Davis als erste weibliche Präsidentin in einer oberflächlichen Produktion des US-Sender ABC auf gerade einmal 18 Folgen. Die ProgrammplanerInnen von SAT1 griffen prompt letztere auf und fuhrten damit klägliche Einschaltquoten ein.

**It's not TV – It's HBO.** In den USA stehen vor allem die Buchstaben HBO für kontroverses Fernsehen. Der Pay-TV-

Sender ist vor allem seit „Sex and the City“ Garant für innovative Unterhaltung. Dem Erfolg der offen über Sex sprechenden New Yorker Frauen folgte die BestatterInnenserie „Six feet under“, das Historienepos in Serie „Rome“ und die derben BewohnerInnen der Westernstadt Deadwood.

Seit einem Jahr läuft auf HBO erneut eine der meist diskutiertesten Serien der amerikanischen Fernsehlandschaft: „Big Love“ handelt von den ganz normalen Problemen einer Familie, bestehend aus dem Mormonen Bill Henrickson, seinen drei Frauen und ihren gemeinsamen sieben Kindern. Der Pay-TV-Sender sorgt seinerseits auch für den Austausch zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Fernsehmarkt: Der neueste Einkauf ist die großbritannische Serie „Extras“, in der SchauspielerInnen wie Patrick Stewart, Samuel L. Jackson oder Kate Winslet als Gaststars degenerierte Abbilder ihrer selbst spielen und gemeinsam mit den HauptdarstellerInnen Ricki Gervais und Ashley Jensen in so peinliche Situationen geraten, dass sich die ZuseherInnen vor dem Fernseher vor Schmerzen winden.

**Schwarzwaldklinik goes Bodensee.** Im deutschsprachigen Raum ist hingegen ein dumpfes Kopieren US-amerikanischer Serienkonzepte zu beobachten. Aus der düsteren Serie „Nip/Tuck“ über zwei in Miami ansässige Schönheitschirurgen, die nicht nur Sexszenen, sondern auch Operationen sehr explizit zeigt und sowohl für ihre Charakterzeichnung, für ihr Makeup und Casting mehrfach ausgezeichnet wurde und zwei Mal in Folge den Emmy Award für die beste TV-Serie bekam, produzierte RTL eine weichgezeichnete Klinik am Bodensee mit dem schleimigen Carsten Sprengemann in der Hauptrolle. Die Hit-Mysteryserie „Lost“, über die auf einer Insel gestrandeten Überlebenden eines Flugzeugabsturzes, verlegte RTL ins Studio. Beide Kopien waren so schlecht, dass sie nach kürzerer Zeit eingestellt wurden, ihre amerikanischen Pendanten laufen mittlerweile mit passablen („Nip/Tuck“) bis mäßigen („Lost“) Quoten am Konkurrenzsender Pro7. Fernsehen kann also mehr sein, als Daily Soap und Lacher vom Band, hätten Sender den Mut, ohne Blick auf die Quote intelligente Serien zu programmieren. *yup*



► „CSI“. Langwierige Beweisarbeit, Verhöre, Motive? Davon ist nichts zu bemerken. In der trügerischen Arbeitsidylle der „TatortermittlerInnen“ lässt jede/r Täter/in brav seine DNA-Probe zurück, die Blutspritzer zeigen eindeutig, wer wann wo wen erschossen hat und sonst findet sich immer ein wenig Dreck, der auf den Schuhen klebt und einzig und allein am Tatort vorkommt. Eine Auseinandersetzung mit den Motiven, ja schlichtweg mit der Person der Täterin und des Täters findet nicht statt, sie scheint im Zeitalter der Hightech-Verbrechensbekämpfung überflüssig geworden zu sein – und lohnt nicht: Meistens wird aus purer, reiner, abwechselnd banaler oder psychopathischer Bösartigkeit gemordet und verbrochen. Die Bösen sind böse, die Guten gut, und die ErmittlerInnen verhelfen dem letzteren zum Durchbruch – unerbittlich, unkorruptierbar und ohne falsches Mitleid. Die Komplexität der eigentlichen Verbrechen Geschichte verhält sich etwa im Vergleich zum traditionsreichen „Tatort“ wie „Universum“ zu „Tom & Jerry“.

**Schmoren auf dem Stuhl.** AnwältInnen, die die Rechte der Beschuldigten verteidigen, kommen dementsprechend kaum vor – und wer sich vor den situativ und rhetorisch überlegenen ErmittlerInnen mit einem ebensolchen schützen will, ist schon prinzipiell verdächtig. Ohne mit der Wimper zu zucken, müssen Hunderte SchülerInnen zur DNA-Probe antreten – wer nicht mitmacht, ist mit großer Sicherheit in den Fall verstrickt. Oder wird überlistet, indem das angebotene Wasserglas nach dem Gebrauch – und ohne Zustimmung der Person – zur Spurensicherung verwendet wird. Einwände? Keine! Schließlich geht es um die Bekämpfung des Verbrechens! Nur unweit davon entfernt ist jener Dialog, in dem sich „CSI“-Teams aus verschiedenen Bundesstaaten ausschnapsen, an welchem Ort der Verdächtige angeklagt werden soll – am besten dort, wo die Todesstrafe verhängt werden kann. ►

## Mein Freund, der Fernseher

**200.000 Gewaltakte hat ein/e durchschnittliche/r 18-Jährige/r im US-TV gesehen. Kein Wunder, wenn der Fernsehkonsum wichtiger wird als die sozialen Kontakte.**

SONJA HÖDL

**F**ernsehwahnsinn in den USA: Die zweifelhafteste Ehre der Unschlagbarkeit im Fernsehkonsum kommt den US-AmerikanerInnen zu. In den USA verfügen 99 Prozent der Haushalte über ein Fernsehgerät – mindestens, denn die durchschnittliche Anzahl der Flimmerscheiben liegt bei 2,24, zwei Drittel der Haushalte sind sogar mit drei oder mehr Geräten ausgestattet. Diese werden auch ausgiebig genutzt – nämlich fast sieben Stunden pro Tag. Bei 66 Prozent der Bevölkerung gibt es Fernsehen als Beilage zum Abendessen.

**Gewalt und Werbung.** Besonders erschreckend sind die Zahlen Kinder betreffend. 3,5 Minuten pro Woche, die Eltern mit ihren Kindern sinnvoll kommunizieren, stehen 1.680 Minuten Fernsehen gegenüber. Jugendliche verbringen rund 900 Stunden pro Jahr in der Schule, 1.500 Stunden mit dem Fernsehprogramm. Hier stehen wie erwartet keine Bildungssendungen auf dem Programm, sondern in erster Linie Gewalt und Werbung. 8.000 Morde hat ein amerikanisches Kind bereits gesehen, wenn es die Volksschule verlässt – bis zu seinem 18. Geburtstag werden es 200.000 Gewaltakte sein. Doch nicht nur Filme und Serien strotzen von Mord und Totschlag, auch in den Nachrichten nehmen Geschichten über Verbrechen und Krieg mehr als die Hälfte der Sendezeit ein. Zur Gewalt kommt die Konsumanregung: 30 Prozent der Zeit wird geworben. 20.000 Werbeclips flimmern jährlich vor den Augen eines US-amerikanischen Kindes vorbei. Mit 65 Jahren hat der/die durchschnittliche Amerikaner/in zwei Millionen Spots gesehen.

**Österreich in der Röhre.** 3.075.249 gemeldete Fernseher standen 2005 laut der GIS (*Gebühren Info Service GmbH*) in Österreichs Haushalten – das bedeutet eine Deckung von 88 Prozent. Zu diesen Zahlen kommen jedoch noch die SchwarzfernseherInnen. Die Tagesreichweite des Fernsehens in Österreich lag 2006 bei 66,9 Prozent – damit schalten mehr als zwei Drittel der ÖsterreicherInnen täglich ihr Fernsehgerät ein. Die Zahl der Frauen ist dabei leicht höher als jene der Männer. Die Altersgruppe der über 70-Jährigen erreicht mit 86,4 Prozent die höchste Einschaltzahl. Am seltensten drücken die 20 bis 29-Jährigen den Einschaltknopf – weniger als die Hälfte von ihnen macht dies täglich. Wer dabei einen der beiden ORF-Sender erwischt, bekommt vor allem eines geboten: Unterhaltung. Während Serien, Filme und dergleichen rund 44 Prozent der Netto-Sendezeit (ohne Werbung und dergleichen) ausmachen, kommt auf den Bereich Wissenschaft und Bildung nur 1,5 Prozent.

**Europa-TV.** Im europäischen Vergleich ist der täglich fernsehende Anteil der Bevölkerung gering, wie eine von *Eurostat* durchgeführte Studie in 13 europäischen Ländern zu Zeiteinteilung zeigt. In Belgien etwa setzen sich 94 Prozent der 12 bis 95-Jährigen täglich vor den Fernseher. Durchschnittlich nimmt in den untersuchten Ländern der Fernsehkonsum 40 Prozent der Zeit in Anspruch und liegt durchwegs an der Spitze der Freizeitaktivitäten. Einzig in Norwegen verbringen mehr Menschen ihre freie Zeit mit sozialen Kontakten als vor dem Fernseher. ◀

*Sonja Hödl studiert Philosophie in Wien.*



► **Gegen die Terroristen.** In größerem Maßstab des Kampfes gegen das Böse arbeitet Herr Bauer. In der Serie „24“ sind nicht gemeine MörderInnen und VergewaltigerInnen die Feinde, sondern Terroristen, die schreckliche Anschläge auf dem Territorium der USA planen und teilweise auch durchführen. In der für den (für rechtslastige Nachrichten bekannten) US-TV-Sender „Fox“ gedrehten Serie wird der Ausnahmezustand zum Normalfall. Jack Bauer, Agent der fiktiven Antiterrorereinheit CTU, kämpft in der aussichtslos erscheinenden Auseinandersetzung gegen den Terror mit Todesverachtung, Alleingängen und der festen Entschlossenheit, alle Regeln zu brechen – wenn es nötig ist. Und nötig ist es immer. Lieber einen Terroristen foltern, als Tausende (unschuldige!) Menschen sterben zu lassen? Für Jack Bauer und die AutorInnen der Serie bedarf diese Frage kaum einer Diskussion. Blöd, wenn dann AktivistInnen der Menschenrechtsorganisation „Amnesty Global“ (sic!) daherkommen und darauf bestehen, dass auch die Ober-Bösen ohne Haftbefehl nicht festgehalten werden dürfen. Bauer quittiert dann seinen Dienst, um die Terroristen als Privatmann foltern zu können. Ein paar in der Autotür abgetrennte Terroristenfinger später ist der Terror-Plan enthüllt. Die Serie greift damit die Terror-Hysterie und den allseits befürchteten Ausnahmezustand auf, liefert aber auch gleich eine Art und Weise des Umgangs damit mit, der so extrem scheint, dass die Praktiken der Bush-Regierung (CIA-Entführungen, Guantanamo, etc.) dagegen harmlos erscheinen. „Angst verkauft sich gut“, sagt dazu „24“-Autor Evan Katz.

Der Umgang mit 9/11 und dem Phänomen Terror ist im US-Seriensektor indes nicht so uniform, wie man/frau denken könnte. So wird in der Vermisstensuchserie „Without A Trace“ ein vermeintlicher arabischer Schläfer zum Opfer irrtümlicher Verdächtigungen und überschäumender Voreingenommenheiten der Behörden: Er endet als Opfer staatlicher Tötung, ohne schuldig zu sein. Das Gute hat nicht gesiegt, ein Unschuldiger kam auf Grund der aufgeheizten gesellschaftlichen Stimmung zu Tode – keine leichte Kost für die ZuschauerInnen: Die kontroversielle und kritische Folge wurde in einem Internet-Voting zur schlechtesten Episode der Staffel gewählt. ◀

*Dominik Gries studiert Soziologie in Wien.*

## „Hör' mal wer da hämmert' rennt immer noch“

Gewohnheiten ändern sich schwer, auch nicht in der Wahl des TV-Programms. Doch dort hat sich in den letzten Jahren viel verändert. Roman Rinner ist beim österreichischen Privatsender ATV für die Programmgestaltung zuständig – und sitzt dort zwischen den Stühlen von wollen und können.

**PROGRESS:** *Herr Rinner, wenn Sie die Nachmittagsserien vor zehn Jahren mit denen vergleichen, die heute ausgestrahlt werden, was hat sich da geändert?*

**RINNER:** Am auffälligsten ist sicherlich der *production value*. Es wird heute sehr viel mehr Geld in TV-Ware gesteckt. Das macht natürlich einen erheblichen Unterschied aus: Früher waren Serien für Fernsehsender eher eine Art *Add-on* um die Zeit zu füllen, mittlerweile sind Top-Serien-Produktionen interessanter als so mancher Spielfilm. Es hat auch eine Verschiebung weg von seichter Unterhaltung gegeben. Man kann das sehr schön daran erkennen, dass eigentlich kaum Sitcoms nachkommen. Das ist auch der Grund, wieso wir auch heute noch Klassiker rauf und runter spielen. „Hör' mal wer da hämmert“ läuft ja auch immer noch.

*Sind die TV-Gewohnheiten des österreichischen Publikums andere als in den USA?*

Ganz bestimmt. Im US-TV ist es seit vielen Jahren so, dass außer an Feiertagen Spielfilme überhaupt keine Rolle spielen. In Europa, im speziellen im deutschsprachigen Raum, setzt derselbe Trend seit zwei, drei Jahren ein. Die Programmierung von ORF oder RTL ist heute schon extrem serienlastig.

*Warum sind die TV-Sender in Europa so spät dran?*

Die Initialzündung bei uns kam erst mit den Eigenproduktionen. Mit Serien wie „Alarm für Cobra 11“ kann man den Erfolg recht gut steuern. Bei allem selbst Produzierten kann ich, wenn's schlecht anläuft, noch feilen und im Notfall stelle ich es nach einer Episode ein. Bei reiner Kaufware kann ich dies nicht. Jedenfalls hat über diese deutschen Serien eine gewisse Konditionierung der Zuschauer stattgefunden. Das heißt die Haltung zum Fernsehen als „Begleiter des Tagesablaufs“ hat sich bei der Mehrheit der Zuseher massiv verändert. Man richtet auch seinen Tagesablauf danach aus – beispielsweise: Am Donnerstag kann ich nicht fortgehen weil, da läuft „Des-



perate Housewives“ im ORF. Das hätte es vor zehn Jahren nicht gegeben.

*Suchtelement Serie?*

Die Zukunft liegt in den Geschichten, die weniger abgeschlossene Episoden haben. Von „24“ oder „Lost“ kommt der Zuseher schwer wieder los, weil sich eine Geschichte mit sehr starken Cliffhanger-Elementen durchzieht. Um solche Serien bemühen wir uns – auch weil der ORF dieses Feld zum Beispiel gar nicht besetzt.

*In den USA laufen Serien, die wesentlich mehr anecken als in der vergleichsweise braven Programmgestaltung in Europa. Wieso sind die bei uns nicht zu sehen?*

Vorweg eine kurze Erklärung: Für einen österreichischen Sender sind die Möglichkeiten Serien auf den Schirm zu bringen durch die nötigen Synchronisationen (die von deutschen Sendern durchgeführt werden) limitiert. Die Leute sind seit Generationen massiv darauf konditioniert, deutsch synchronisierte Programme zu sehen. Für einen kleinen Sender wie ATV ist es aber völlig sinnlos, eigene Synchros herzustellen. Die durchschnittlichen Kosten dafür übersteigen die Kosten einer Episode um das Fünf- bis Zehnfache der Anschaffungskosten für Österreich. Von den Sendungen, die in den USA laufen, kommen daher auch maximal zehn Prozent über den Teich zu uns, und auch erst mit einem Jahr Verzögerung. Grundsätzlich so etwas auszuprobieren finde ich gut, und meine auch, dass die deutschen Sender dabei etwas zu feig sind. Letztlich geht es aber immer nur um die Quote, um die Werbeeinnahmen und um nichts Anderes. Top-Serien wie „Lost“ bringen gerade soviel ein, dass wir damit zufrieden sein können. Kleinere Dinge refinanzieren sich nicht. Inhaltlich kann ich dazu sagen: Wir sind nicht öffentlich-rechtlich, wir sind ein Privatsender. Also Berührungspunkte mit irgendwelchen Themen gibt's bei ATV sicher nicht. Null. Das schwierige ist halt immer: „The more edgy the less viewers“. Das ist ein schmaler Pfad.

*Wieso machen Sie denn keine Untertitel?*

Der durchschnittliche Österreicher spricht leider nicht gut Englisch. So ist das leider, ich beneide da die Schweizer und Skandinavier, bei denen Untertitelung eine lange Tradition hat. Ich denke oft darüber nach, Serien in Originalfassungen in der Nacht zu bringen. Doch da fehlen uns derzeit die finanziellen Mittel. Zuseher bringt das wahrscheinlich keine, aber bei gewissen Opinionleader-Gruppen sicher Imagepunkte.

*Das Interview führte Wolfgang Schweiger.*

Mehr Informationen zu Veranstaltungen und Aktionen am Weltfrauentag findest du unter [www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at).

## Freier Hochschulzugang für Europa

Kommentar der ÖH-Vorsitzenden

Die vom Wissenschaftsministerium initiierte Evaluation der Zugangsbeschränkungen ist fertig gestellt. Was sich als objektive Evaluation darstellt, ist in Wirklichkeit die Zusammenfassung der verschiedenen Maßnahmen an den von Zugangsbeschränkungen betroffenen Universitäten. Eine in einer Evaluation vorgesehene Bewertung des Ist-Zustands anhand vorher definierter Kriterien fehlt.

Aus unserer Sicht relevante Kriterien – wie die soziale Durchlässigkeit, die Vermeidung von Benachteiligungen von Frauen, die Chancengleichheit für Aus- und InländerInnen und die Förderung von Bildungsexpansion – wurden kaum berücksichtigt.

Die Frage, ob wir Zugangsbeschränkungen brauchen oder nicht, ist eine politische Frage. Es gibt keinen Zwang zur Beibehaltung von Zulassungsverfahren – die betroffenen Studienrichtungen waren schon vor dem EuGH-Urteil strategisch unterfinanziert. Anstatt der adäquaten Finanzierung der Universitäten werden die Türen geschlossen und das, obwohl gleichzeitig offenkundig ist, dass wir zu wenige AkademikerInnen (aus)bilden. Es gibt keine Zulassungsverfahren, die

nicht sozioökonomisch begünstigte Menschen bevorzugen: Bessere Noten können mit Nachhilfe erkaufte werden, bei einem persönlichen Gespräch an der Uni sind Menschen aus bildungsfernen Schichten benachteiligt, und während eines Orientierungssemesters ist es auch hilfreich, wenn nicht nebenbei noch gejobbt werden muss.

Veränderungen in der Gesellschaft sollten sich am Wohl aller messen: Denn der Zugang zu Bildung, als Instrument zu emanzipierter Selbstentfaltung für alle, ist eines der Kernelemente einer Demokratie.



Barbara Blaha (VSSrÖ)  
Lina Spielbauer (GRAS)

### HELPWARE

#### Verpflegungsgeld

Zahlreiche Studierende leisten während ihres Studiums ihren Zivildienst. Die Zivildienstleistungen haben ihre Zivildienstler „angemessen“ zu verpflegen. Sie können ihrer Versorgungspflicht entweder durch Naturalverpflegung oder durch Zahlung eines Verpflegungsgeldes nachkommen (Orientierungsgröße lt. VfGH 13,60 Euro pro Tag) Die Verpflegungsverordnung des BMI sieht jedoch bis zu 35 Prozent Abschläge vor (bis zu einem Betrag von 8,84 Euro). Neben dieser Ungereimtheit

gibt es zahlreiche weitere Probleme. Wann ist welcher Abschlag gerechtfertigt? Gelten die Abschläge auch für dienstfreie Tage? Auf wie viele Mahlzeiten pro Tag habe ich Anspruch? Hilfreich ist auch ein Verpflegungsgeldrechner auf [www.zivildienst.at](http://www.zivildienst.at), mit dem sich Ansprüche gegen die Rechtsträger berechnen lassen.

[www.zivildienst.at](http://www.zivildienst.at)

gem



ÖH-TICKER

#### ÖH-Broschüren

Die Service-Broschüren der ÖH-Bundesvertretung wurden aktualisiert und neu aufgelegt. Sie können über den Webshop auf [www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at) bestellt werden.

#### Online Campus

Seit einem halben Jahr ist die Kommunikationsplattform der ÖH online. Dadurch ist die ÖH ein gutes Stück näher zu den Studierenden gerückt. Der OC ist dabei mehr als ein schnödes Forum, denn er bietet zahlreiche Features von der Online-Beratung (z.B. für StudienanfängerInnen) über freien Wissensaustausch via *Free Knowledge Forum* bis zur Mitfahrbörse (österreichweites Suchen von Mitfahrgelegenheiten). Demnächst auch Internettelefonie. [www.onlinecampus.at](http://www.onlinecampus.at)

#### FrauenFilmTage 2007 „FrauenWelten“

Vom 8. März 2007, dem Internationalen Frauentag, bis zum 15. März 2007 finden bereits zum vierten Mal die *FrauenFilmTage* im Filmcasino statt. Eine Woche lang gibt es dabei internationale Filme über, mit und von Frauen zu sehen. Neben Spiel- und Dokumentarfilmen, die bereits auf internationalen Festivals weltweit BewundererInnen gefunden haben ist auch der eine oder andere Geheimtipp dabei. [www.frauenfilmtage.at](http://www.frauenfilmtage.at)

#### Euro-Mediterranean Youth Parliament, 26. Mai bis 2. Juni, Berlin

Die EU wird 50, und die Bundesjugendvertretung, bei der die ÖH Mitglied ist, sucht TeilnehmerInnen für den *Youth Summit* von 23. bis 25. März 2007 in Rom. Teilnehmen können junge Menschen mit prinzipiellem Interesse an der EU-Politik. Am *Youth Summit* wird es unter anderem Workshops zu folgenden Themen geben: The future EU Treaty, The Social and Economic Model, Sustainable development, Democracy and civil society, Youth and Education, The EU's role in a globalised world. [www.jugendvertretung.at](http://www.jugendvertretung.at)

#### Zeitgerecht inskribieren

In diesem Semester stehen einmal mehr ÖH-Wahlen auf dem Programm. Für den Erhalt deines aktiven und passiven Wahlrechts musst du aber auf Grund gesetzlicher Fristen bis spätestens 3. April 2007 inskribiert sein!

# Jobs für AnfängerInnen

Zwei Drittel der Studierenden arbeiten nebenbei - um sich über Wasser zu halten.

STEFAN LÖFFELMANN

**K**ommst du mit Snowboards in den Semesterferien? – Nein leider, geht nicht, ich muss arbeiten.“ Ein Dialog, der wahrscheinlich in vielen Freundeskreisen in den letzten Wochen stattgefunden hat. Es steht fest: Auch unter der neuen Regierung wird es,

zumindest nicht in absehbarer Zeit, keine Aufhebung der Studiengebühren geben. Seit deren Einführung im Herbst 2001 unter Schwarz-Blau müssen sich Studierende damit zurechtfinden, für ihre Ausbildung selbst aufzukommen.

**Die Arbeit wartet schon.** Dass das vielen schwer fällt, zeigt sich in einer Studie der Arbeiterkammer, die besagt, dass es seit der Einführung rund 50.000 Studierende weniger an Österreichs Universitäten gibt. Der „Bericht zur sozialen Lage der Studierenden 2006“ des IHS (*Institut für Höhere Studien*) soll im Frühjahr 2007 präsentiert werden. Gerade für jene, die sich schon ohne Studiengebühren nur mit einem Teilzeitjob über Wasser halten können, ist diese Aufgabe fast nicht lösbar. Was also tun? Zwei Drittel der Studierenden sehen sich gezwungen arbeiten zu gehen. Wer mehr als die sechs Euro pro Stunde verdienen möchte, kann sich etwa auf der ÖH-Jobbörse informieren. Auch auf der ÖH-Homepage findet man nützliche Links zum Thema Arbeiten, wie auch Informationen zum Arbeitsrecht. Großer Beliebtheit erfreuen sich Promotion-Jobs. Auch „Klassiker“ wie Kellnern oder die Arbeit in einem Callcenter finden sich auf den Top-Ten-Listen wieder.

**Finanzplan.** Wichtig ist es, sich zuerst einmal darüber klar zu werden, wie viel Geld man/frau im Monat zur Verfügung hat. Reicht es ein bis zwei Mal

im Monat zu arbeiten, oder sollte die Geringfügigkeitsgrenze (341,16 Euro brutto) angepeilt werden. Außerdem gilt es, sich zu überlegen, wann man/frau arbeiten kann. Eine Möglichkeit wäre parallel zum Studium zu jobben. Man muss aber bedenken, dass dadurch neben den Wochenstunden an der Uni auch jene des Studierendenjobs hinzukommen. Es ist wichtig, sich nicht zu überschätzen. Mit einem Burnout ist niemanden geholfen. Sinnvoll wäre es darüber hinaus, sich die Wochenstunden so einzuteilen, dass sie nicht mit den Prüfungswochen kollidieren. Besser den inneren Schweinehund am Anfang des Semesters überwinden, als am Ende zwar mit Geld, aber ohne Schein da zu stehen. Ideal sind in diesem Fall Jobs, die den StudentInnen die Möglichkeit zur freien Zeiteinteilung bieten.

**Become a Bademeister/in.** Auch die Intensität der Arbeit kann variieren. Termine sind ein paar Tage davor zu vereinbaren, reicht die Zeit in einem Monat nicht, ist es möglich zu pausieren. Natürlich gibt es Studienrichtungen, die so intensiv betrieben werden müssen, dass es nicht möglich ist, nebenbei noch zu arbeiten. Einzige Lösung: Ein Ferienjob muss her. Hier bietet es sich an, Saisonarbeiten auszuprobieren. Warum nicht einmal als Bademeister/in oder Skilehrer/in arbeiten? Wer sich früh genug bewirbt, kann auch ein Ferienpraktikum machen. In jedem Fall sollte eine Arbeit gefunden werden, die auch Spaß macht. Wer dann auch noch das Glück hat, quasi vor der Haustür etwas zu finden, spart sich noch mehr Geld. Wenn möglich verhindert weite Fahrten zum Arbeitsplatz. Neben der Zeit, die verloren geht, zahlt man auch für Tickets und Benzin. So kann der Stundenlohn schon mal um einen Euro runtergehen. Auf ein Jahr summiert sich das natürlich. ◀

*Stefan Löffelmann studiert Publizistik in Wien.*



Foto: Rainer

Für zwei Drittel der Studierenden ist der Nebenjob eine Notwendigkeit.

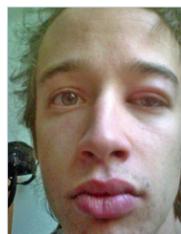
## Existenzsicherung

Kaum ein/e Studierende/r arbeitet nicht neben dem Studium - die Motive variieren dabei wie die Arbeitsplätze.



Marina, 20, studiert Theater- Film und Medienwissenschaft in Wien.

Ich arbeite in einem Blindenheim als geringfügig angestellte Kaffeehaushilfe. Ich bin gezwungen einen Job zu haben, da ich sonst zu wenig Geld für mein Studium zur Verfügung hätte. Trotzdem macht mir die Arbeit Spaß und ich helfe in diesem Heim gerne aus.



Florian, 22, studiert Biotechnologische Verfahren an der FH Wr. Neustadt.

Ich arbeite nicht regelmäßig. Über einen Studentenjob habe ich mir zwar schon oft Gedanken gemacht, aber dafür bleibt neben meinem Studium keine Zeit. In den Ferien versuche ich dann mein Budget aufzubessern, arbeite auf der Baustelle, oder was sonst so anfällt.



Dimana, 19, studiert Betriebswirtschaftslehre in Wien.

Schon während der Schulzeit konnte ich mit Nachhilfestunden mein Taschengeld aufbessern. Das habe ich beibehalten. Die Arbeit macht mir Spaß und ich kann mir neben dem Studium die ein oder andere Belohnung leisten.



Michael, 20, studiert Kommunikationswissenschaften in Salzburg.

Studentenjobs sehe ich persönlich als sehr wichtig an, selbst arbeite ich Teilzeit im Bereich Marketing. Ohne diesen Job wäre es äußerst schwierig, meine laufenden Rechnungen zu begleichen.

# Den Frauen die Uni

Von 30. März bis 4. April 2007 findet in Wien erstmals seit fast 17 Jahren wieder eine Frauenuniversität statt. Doch was ist das, was passiert dort und weshalb gibt es überhaupt eine FrauenFrühlingsUni (FFU)?

ELISABETH GÜNTHER

Wenn wir uns das Leben an der Universität ansehen, so fällt auf, dass es an der Spitze kaum – und in der Rektorenkonferenz keine – Frauen gibt. Gleichzeitig können wir feststellen, dass sich die Situation in den letzten 30 Jahren verbessert hat: Es gibt nun mehr Frauen im Wissenschaftsbetrieb und gesetzlich vorgeschriebene Arbeitskreise für Gleichbehandlung. Gender Studies sind – ebenso wie feministische Methodologien – in gewisser Weise etabliert. Auch wenn die heutige Situation nicht gerade vor Gleichberechtigung strotzt – es hat sich viel getan. Dazu haben feministische Wissenschaftlerinnen beigetragen – und Projekte wie die Frauensommeruni (FSU).

**Von Berlin nach Wien.** Die erste FSU im deutschsprachigen Raum hat 1976 in Berlin stattgefunden. Damals war der Anspruch erstens für alle Frauen offen zu sein und zweitens allen Frauen etwas bieten zu können. Es sollte der Spagat zwischen Frauen in und außerhalb der Universität geschafft werden, dass Wissen und Erfahrungen auf gleicher Augenhöhe ausgetauscht und jeweils ergänzt werden. Wissenschaftskritik war dabei essenziell: „Wir kritisieren die herrschende Wissenschaft, die es, was uns (Frauen) betrifft, mit der Wahrheit nie sonderlich ernst genommen hat“, hieß es in einer Erklärung der Berliner FSU 1976. Die Wissenschaft sollte also verändert werden.

Diese Ansprüche stellten sich offensichtlich auch jene Frauen, welche in Österreich immer wieder FSUs organisierten. Sechsmal fand zwischen 1984 und 1990 in Österreich eine FSU statt, in Klagenfurt, Innsbruck, Wien und auch an anderen Orten. Jedes Jahr fand sich eine neue Gruppe von Frauen in einer anderen (Universitäts)Stadt, welche die FSU weiter trug – leider nur bis 1990. Damals fand die größte FSU Österreichs in Wien, in der VHS Ottakring, statt. Eine Woche lang haben 600 Frauen die VHS Ottakring zum Frauenraum erklärt, gemeinsam diskutiert, Ideen weiterentwickelt und viel mehr. Neue Projekte, die auch heute noch existieren, wie z.B. die *Frauenhetz* oder das *Rosa-Luxemburg-Institut*, sind durch die FSU entstanden.

Neben all dem Faszinierenden, das bei jedem Gespräch mit früheren Organisatorinnen durchkommt, darf jedoch der organisatorische Aufwand nicht vergessen werden – auch das lässt sich aus den Gesprächen oder Dokumentationen herauslesen. Vermutlich ist das der Grund, dass nun seit fast 17 Jahren keine Frauenuni in Österreich mehr stattgefunden hat – denn das Interesse daran ist groß, wie das breite Workshop-Angebot zeigt.

**Wiederaufnahme der Idee.** Auf großes Interesse stieß die Idee der Frauenuni auch bei einem bildungspolitischen Kongress der ÖH Uni Wien und ÖH-Bundesvertretung vor zwei Jahren („Politiken des Wissens“).



Damals hielt Birge Krondorfer einen Workshop zur FSU und meinte sinngemäß: „Wenn ihr eine FSU wollt, dann organisiert doch eine“. Das haben sich nun die Menschen der aktuellen ÖH-Exekutive zu Herzen genommen und sich die Frauenuni als eines der 25 Koalitionsprojekte vorgenommen. Die ÖH sollte dabei initiativ und unterstützend wirken. So wurde vor mittlerweile vier Monaten zu einem ersten offenen Vorbereitungstreffen eingeladen. Viele Frauen aus unterschiedlichen Zusammenhängen sind gekommen. Frauen, die früher bei der FSU waren, Frauen, die einer neuen Generation feministischer Bewegung angehören und Frauen, die mit dem Begriff Feminismus nicht sehr viel anfangen (konnten). Aus organisatorischen Überlegungen kristallisierte sich der 30. März bis 4. April als Zeitrahmen für die nächste, nun in Wien stattfindende Frauenuni heraus. Die FrauenFrühlingsUni 2007 war geboren.

**Gleich einem Koordinatensystem.** Bald entwickelte sich im Diskussionsprozess, dass die aktuelle FFU sich entlang dreier inhaltlicher Achsen entfalten soll. Dabei sollen diese Achsen den Raum nicht beschränken oder einengen, sondern eröffnen. Feminismus in Theorie, Kunst und Bewegung, Körperpolitiken und prekäre Lebensverhältnisse sind demnach die thematischen Flächen des offenen Raumes der FFU. In diesem Raum wird es viel um die Frage gehen was heute zeitgemäßer Feminismus ist – nicht nur bei der Eröffnungsveranstaltung, wo neben der aktuellen Frauenministerin Doris Bures Michaela Moser (Armutskonferenz), Birge Krondorfer und einer Vertreterin der Organisatorinnen am Podium ihre Thesen bringen werden. Auch im Infocafé, wo verschiedene feministische, frauenpolitische Organisationen sich präsentieren können, wo es jeden Tag morgens ein kostenloses Frühstück geben wird, kann und wird diskutiert werden. Daneben gibt es noch weitere Vernetzungsmöglichkeiten, Diskussionsrunden, viele interessante Workshops zur praktischen Theorie, ein buntes, kreatives Kulturprogramm und genügend Platz, eigene Ideen zu entwickeln, einzubringen und eine gemeinsame große Abschlussaktion zu planen. Also ganz schön viel los in den Osterferien in Wien.

Elisabeth Günther ist Mitarbeiterin im Referat für feministische Politik der ÖH-Bundesvertretung.

## FACTS UND HIGHLIGHTS RUND UM DIE FFU

**Wann?** 30. März bis 4. April 2007

**Wo?** Altes AKH, Spitalgasse 2, 1090 Wien

**Was?** Workshops und Kulturprogramm zu den thematischen Achsen „Feminismus in Theorie, Kunst und Bewegung“, „Körperpolitiken“ und „Prekäre Lebensverhältnisse“

### Programm:

**Freitag, 30.3.** 19.00 Eröffnung: Thesenrap „Was heißt Feminismus heute?“ – mit Doris Bures, Michaela Moser, Birge Krondorfer und einer Mitarbeiterin des Referats für feministische Politik der ÖH-Bundesvertretung; Danach: Eröffnungsfest (Ort wird noch bekannt gegeben)

**Samstag, 31.3.** 10.00–13.00 Workshops; 15.00–18.00 Workshops und Open Space; 19.00 Lesung/Kabarett

**Sonntag, 1.4.** 10.00–13.00 Workshops; 15.00–18.00 Workshops; 19.00 Plenum

**Montag, 2.4.** 10.00–13.00 Workshops; 15.00–18.00 Raum für Vernetzung, Aktionsplanung und Kennenlernen von Fraueninitiativen; 19.00 Filmabend

**Dienstag, 3.4.** 10.00–13.00 Workshops; 15.00–18.00 Workshops; 19.00 Theater; Danach: Abschlussfest (Ort wird noch bekannt gegeben)

**Mittwoch, 4.4.** Vormittag: gemeinsame Aktion; 14.00 Abschlussplenum

Durchgehend gibt es in der Alten Kapelle (Institut für Ethik und Recht in der Medizin) das Infocafé als zentrale Anlaufstelle für Check-in, organisatorische Fragen, als Raum zum gemütlich Sitzen und Plaudern, Diskutieren, Vernetzen ...

### Wie anmelden?

Am 8. März 2007 startet die Anmeldung über die Homepage [www.frauenuni.net](http://www.frauenuni.net).

**Kontakt:** [frauenuni@oeh.ac.at](mailto:frauenuni@oeh.ac.at)  
[www.frauenuni.net](http://www.frauenuni.net)

# Sind wir nicht alle ein bisschen sozial?

Warum der Sozialdienst als „Ersatz“ für die Studiengebühren nichts außer Problemen bringt.

GEORG HUGFARD

Nicht lange ist es her, als Alfred Gusenbauer erklärte, die Studiengebühren seien in Österreich de facto abgeschafft. Das heißt bei ihm, zahlen muss sie jede/r weiterhin, aber in Zukunft soll es die Möglichkeit geben, für 6,05 Euro in der Stunde Sozialdienst zu leisten und so die Studiengebühren „abzuarbeiten“. 80 Prozent der Studierenden hatten diese Idee wohl schon zuvor, denn sonst würden sie ja nicht neben ihrem Studium einer Erwerbsarbeit nachgehen. Doch wer kann es sich leisten, um sechs Euro in der Stunde zu arbeiten?

**Sechs-Euro-Jobangebot.** Österreichs Studierende stehen unter massivem finanziellen Druck. Die Studienbeihilfe wurde seit 1999 nicht einmal mehr an die Inflation angepasst – auch davor konnte kaum jemand von ihr leben. Darum arbeiten schon jetzt vier von fünf Studierenden, um sich ihren Lebensunterhalt und die

Studiengebühren leisten zu können. An dieser Situation wird sich in naher Zukunft wohl kaum etwas ändern.

Es ist also kein Wunder, dass sich Studierende verhöhnt vorkommen, wenn ihnen ein schlechtes „Jobangebot“ als Abschaffung der Studiengebühren verkauft werden soll. Nicht einmal ein „wir haben uns leider nicht durchgesetzt“ hat es von der SPÖ gegeben, sondern als Draufgabe wurden auch noch ihre Existenzprobleme geleugnet.

Alfred Gusenbauer wird währenddessen nicht müde, das katastrophale Verhandlungsergebnis der Koalitionsgespräche schönzureden. Seine Tochter werde selbstverständlich auch Sozialdienst leisten und sich so ihre Studiengebühren verdienen – ja er selbst sei sogar bereit, einmal in der Woche Nachhilfe zu geben. Hoffentlich nicht in Verhandlungstaktik.

**Fragwürdige Finanzierung.** Gleichzeitig wird langsam deutlich, wie das „Modell Sozialdienst“ finanziert werden soll: In ÖVP-Presseaussendungen ist klar, dass das Geld aus dem Topf der Studienbeihilfe kommen soll, die SPÖ schweigt ein wenig zu laut. Doch wie bereits angesprochen ist das österreichische Beihilfesystem bereits jetzt extrem unterfinanziert.

Wer sich ernsthaft mit der sozialen Situation von Studierenden auseinandersetzt, wird sehr schnell feststellen, dass ein Stipendium nicht einmal annähernd zum Leben reicht. Aber Vorsicht: Nur nicht nebenbei zu viel Arbeiten gehen, denn sonst sind sehr schnell die „Zuverdienstgrenzen“ überschritten, und die Beihilfe muss wieder zurückbezahlt werden. Ebenfalls zurückzahlen muss, wer den nötigen Studienerfolg – das heißt die Studiengeschwindigkeit – nicht erbringt. Daraus ergibt sich ein Teufelskreis: Wer neben dem Studium nicht arbeiten geht, hat meist nicht genügend Geld zum Leben. Wer es schon tut, braucht länger für sein/ihr Studium und läuft ständig Gefahr, über die „Zuverdienstgrenze“ zu kommen. Aber diese Probleme betreffen ohnehin nur den geringen Teil der Studierenden: Denn Studienbeihilfe bezieht nicht einmal ein Fünftel der Studierenden.

**Sozialdienst als „Life-Style“.** Kaum jemand wird es sich leisten tatsächlich für sechs Euro in der Stunde zu arbeiten. Denn so schön „Sozialdienst“ auch klingen mag – von irgend etwas müssen Studierende auch leben. Daher sind sie auf Nebenjobs angewiesen, die zumindest einen einigermaßen angemessenen Lohn bringen. Warum sollten Studierende 60 Stunden Sozialdienst für Studiengebühren leisten, wenn sie die Studiengebühren auch mit 30 oder 40 Stunden in einem Call-Center verdienen können?

Aus den oben genannten Gründen ist daher folgendes Szenario wahrscheinlich: Für den überwiegenden Großteil der Studierenden wird sich überhaupt nichts ändern (und vor allem nichts verbessern). Diejenigen Studierenden jedoch, die das neue „Angebot“ annehmen könnten, werden jene sein, die nicht von Erwerbsarbeit abhängig sind, um sich ihr Studium zu verdienen. Es könnte zu einer Art Mode werden, Sozialarbeit zu leisten – ähnlich wie Patenschaften oder die „Licht-ins-Dunkel-Gesellschaft“. Wer erinnert sich nicht an die unvergesslichen Bilder von Ex-Bundeskanzler Viktor Klima beim Aufräumen nach einer Hochwasserkatastrophe?

Zynisch wird die Situation durch die Tatsache, dass dieses Geld anderen Studierenden fehlen wird – jenen, die Studienbeihilfe beziehen. Es kann nicht sein, dass reiche Studierende ihr schlechtes Gewissen auf Kosten der armen befriedigen. Sollte das neue Modell tatsächlich aus dem Topf für Studienbeihilfen finanziert werden (und dieser nicht massiv aufgestockt) werden, würde sich die soziale Lage vieler Studierender noch weiter verschlimmern.

**Bankrotterklärung der Bildungspolitik.** Auch die grundsätzlichen Überlegungen, die hinter dem „Modell Sozialdienst“ stecken, sind sehr fragwürdig. Dass Bildung längst nicht mehr als grundlegendes Menschenrecht wahrgenommen wird – daran haben sich geübte ÖsterreicherInnen bereits gewöhnt. Aber diese Form der Bildungsfeindlichkeit erreicht eine neue Stufe.

Im internationalen Vergleich hat Österreich eine extrem niedrige Bildungsbeteiligung. Anstatt endlich eine massive Bildungsexpansion zu beginnen und Menschen für Bildung zu begeistern, wird ein Abschreckungsmechanismus nach dem anderen geschaffen. Wer heute ein Studium beginnen will, muss dafür zahlen, beweisen, auch wirklich dafür geeignet zu sein – und seit neuestem auch „etwas an die Gesellschaft zurückgeben“.

Dieser Bildungsbegriff sieht Bildung ausschließlich als „Privatinvestment“ von Einzelpersonen, die später ein höheres Einkommen anstreben. Gesamtgesellschaftliche Auswirkungen von Bildung werden völlig ausgeblendet. Bei dieser Ausgangslage zieht sich der Staat natürlich immer mehr aus der Bildung zurück – und gibt letztlich den gesamten Bereich der Bildungspolitik auf.

**Bildungsexpansion jetzt!** Bildung muss wieder zentraler Bestandteil einer langfristig planenden Politik werden. Anstatt jungen Menschen am Weg zur Bildung immer neue Hürden in den Weg zu stellen, sollten diese möglichst abgebaut werden. Mehr noch: Um sämtliche Bevölkerungsgruppen in den Bildungsprozess zu integrieren sind massive Fördermaßnahmen nötig. Bildung muss endlich wieder als Chance begriffen werden. Wir sind gerne bereit, Bundeskanzler Gusenbauer in diesem Bereich Nachhilfe zu geben. ◀

Georg Hufgard studiert Rechtswissenschaften in Wien.



Foto: Maler

Lange Schlangen bei der Inskription, Studiengebühren, Unterfinanzierung: An Österreichs Unis bleibt alles, wie es ist.

# Wir sind Elite - oder?

Unter dem grenzgenialen Slogan „Brain up!“ soll ein Exzellenzprogramm die krisengeschüttelte deutsche Universitätslandschaft mit fast zwei Milliarden Euro wieder ankurbeln. Das Geld kommt jedoch vor allem der Forschung und kaum der Ausbildung von StudentInnen zu Gute.

TIMON JAKLI

Nicht nur in Österreich wird Unipolitik mit Schlagwörtern á la „Österreich muss Harvard werden“ gemacht. Auch unsere deutschen Nachbarn machen sich gegenwärtig Gedanken, wie man aus einer daniederliegenden Universitätslandschaft ein exzellentes Bildungssystem bauen könnte.

**Exzellenzcluster.** In Deutschland wurde Mitte 2005 die „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder“ beschlossen, ein Programm, das „Leuchttürme der Wissenschaft, die auch international ausstrahlen“ (BMBF) schaffen soll. In einem dreistufigen Auswahlverfahren werden Fördermittel für drei Arten von Programmen vergeben: In etwa 40 Graduiertenschulen wird die postgraduale Ausbildung von JungforscherInnen gefördert. Etwa 30 Exzellenzcluster bilden Forschungszentren, die mit 6,5 Mio. Euro pro Jahr für projektorientierte Forschungskonzepte gefördert werden. Im dritten Schritt werden Zentren für Spitzenforschung (ähnlich Eliteuniversitäten) eingerichtet, die bereits mindestens einen Cluster und eine Graduiertenschule beheimaten und für ein Gesamtkonzept nochmals mit 21 Mio. Euro jährlich gefördert werden. Insgesamt werden bis

2011 ganze 1,9 Mrd. Euro ausgeschüttet. (Zum Vergleich: Die österreichische Eliteuni schlägt mit max. 70 Mio. Euro pro Jahr zu Buche.)

**Schiefelage.** Ursprünglich als Gesamtförderprogramm gedacht, wurde aus der Initiative ein Forschungsförderungsprogramm, das kaum in die universitäre Lehre investiert. Nur die Graduiertenschulen kommen auch unmittelbar StudentInnen zu Gute. Zudem ist die Förderung stark auf Naturwissenschaften ausgerichtet: Nur ein Bruchteil der Graduiertenschulen und ein Exzellenzcluster (Uni Konstanz, Kulturelle Grundlagen von Integration) kommen aus den Geisteswissenschaften.

Der Geldsegen für die universitäre Forschung ist eine Ironie angesichts überfüllter Hörsäle, Studiengebühren und Zugangsbeschränkungen. Prof. Albrecht Koschorke, Mitglied im Vorstand des Konstanzer Exzellenzclusters, beschreibt die Situation als „Reichtum unter den Bedingungen extremer Mangelwirtschaft“. Den Unis werde, „selektiv zurückgegeben, was ihnen in den letzten Jahrzehnten weggenommen wurde“. Prof. Koschorke erzählt, das Missverhältnis werde deutlich, wenn er am Vormittag für wenige Tausend Euro für Lehraufträge verhandelt und ein paar Stunden später in einer Sitzung darüber nachdenke,

wie mehrere Millionen Euro ausgegeben werden könnten.

**Zukunftsperspektive Harvard?** Den bitteren Nachgeschmack des Geldsegens darf man/frau indes nicht verschweigen. Er unterstützt die seit einigen Jahren sukzessiv forcierte Abspaltung höherer Qualifikation (Master, Doktor) von einem Grundstudium für die Masse (Bachelor). Damit wird der humboldtschem Idee einer Lehre aus Forschung, die für deutsche Universitäten lange Leitbild war, buchstäblich die (Lehr-)Basis weggezogen. Andererseits bemerkt Koschorke, könnten „dynamische Strukturen, die finanziell abgesichert sind, viel bewirken“ und sich so auch kleinere Unis im Forschungsfeld behaupten. Für die Lehre brächte das Programm bestenfalls einen „lateralen Entlastungseffekt“, wie Koschorke ausführt – den Unis bleiben Spielräume, die Mittel den StudentInnen indirekt zu Gute kommen zu lassen. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund erscheint unser eigener Wissensleuchtturm in Gugging zweifelhaft. ◀

Timon Jakli studiert Germanistik und Soziologie in Wien und Konstanz.

Weblinks:  
[www.bmbf.de](http://www.bmbf.de)  
[www.wissenschaftsrat.de](http://www.wissenschaftsrat.de)  
[www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,396421,00.html](http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,396421,00.html)

Foto: Kreuzbauer



Deutschland wie Österreich soll eine universitäre Exzellenz entwickeln.

## Fiets te kopen

Wer in Groningen ein Auslandssemester absolviert, hat zuerst einmal eines zu lernen: Fahrrad fahren. Denn im Zurücklegen der Wege mit dem *fiets* sind die GroningerInnen europäische Spitze. Sie balancieren auf ihrem Drahtesel ohne Gangschaltung nicht nur sich selbst, sondern auch noch eine/n zweite/n Passagier/in über den belebten Hauptplatz – mit Handy, Bierflasche, Zigarette und vom Wind verbotenen Regenschirm in der Hand.

Fast so hoch wie jener der Fahrräder ist in Groningen der Anteil der Studierenden. Die Stadt bietet nicht nur eine große Universität, sondern mit der Hanzehogeschool eine Fachhochschule mit umfangreichem Angebot. Die Universitätsgebäude erstrecken sich über die gesamte Stadt – der architektonisch schönste Teil ist dabei die alte Universität im

Stadtzentrum, in der in erster Linie die Geisteswissenschaften untergebracht sind. Der Unterricht wirtschafts- und naturwissenschaftlicher Fächer spielt sich im Norden der Stadt auf dem riesigen Campusgelände „Zernike“ ab. Im Kursangebot findet man/frau Vorlesungen ebenso wie Seminare in Kleingruppen, bei denen hoher Wert auf Partizipation der Studierenden durch Präsentationen oder Diskussionsgruppen gelegt wird. Ein Großteil der Fächer wird in englischer Sprache unterrichtet, was Austauschstudierenden entgegen kommt, die nicht das Krächzen des Niederländisch erlernen möchten. Wer Groningen wirklich kennen lernen möchte, dem/der sei aber dennoch empfohlen, einen der Kurse im Sprachenzentrum zu besuchen.

Die Jugendlichkeit der – seit Herbst letzten Jahres von einer linken Koalition regierten – Stadt zeigt sich nicht nur im umfangreichen Universitätsangebot, sondern auch bei den Freizeitmöglichkeiten: Neben einigen Museen locken vor allem das Popfestival „Noorderslag“ und



das Theaterfestival „Noorderzon“ jedes Jahr tausende Kulturbegeisterte nach Groningen. Die Innenstadt bietet unzählige Straßencafés, Bars und Konzerthallen, das Umland die verschiedensten Sportmöglichkeiten. Alles ganz leicht zu erreichen – mit dem *fiets* natürlich.

sobo

STUDIERN IN GRONINGEN

# Pinnwand

Foto: Hakei

## Studienrecht: Wiederholung von Prüfungen

**F**ast jeder und jedem passiert es mal, dass sie oder er eine Prüfung verhaht – manchmal auch mehrmals dieselbe Prüfung. Und da wird es dann heikel. Da Prüfungen nicht beliebig oft wiederholt werden dürfen, sondern irgendwann das Erlöschen der Zulassung zum Studium an der jeweiligen Universität droht, ist es wichtig zu wissen, wie oft du zu einer Prüfung antreten darfst.

Nach dem Universitätsgesetz können negativ beurteilte Prüfungen dreimal wiederholt werden (ergibt also vier Prüfungsantritte). Auf die Zahl der zulässigen Prüfungsantritte sind alle Antritte für dasselbe Prüfungsfach in allen facheinschlägigen Studien an derselben Universität anzurechnen. Die einzelnen Universitäten können in ihrer Satzung festlegen, ob weitere Prüfungswiederholungen zulässig sind.

Für die dritte Wiederholung einer Prüfung (also den vierten Antritt) gilt, dass sie kommissionell abgehalten werden muss, wenn die Prüfung in Form eines einzigen Prüfungsvorganges durchgeführt wird. Wirst du beim vierten Antritt nicht von einer Kommission geprüft, sondern von einem/einer einzelnen Prüfer/in, so liegt ein schwerer Mangel vor. Sollte dieser Prüfungsantritt negativ beurteilt werden, kannst du innerhalb von zwei Wochen ab Bekanntgabe der Beurteilung beantragen, dass die Prüfung wegen eines schweren Mangels aufgehoben wird.

Wenn dir aus irgendeinem Grund eine kommissionelle Prüfung lieber ist, kannst du beantragen, dass auch schon die zweite Wiederholung der Prüfung (dritter Antritt) kommissionell abgehalten wird. ◀

reg

## Mietrecht: Spektakuläres OGH-Urteil

**D**er Bundes-Arbeiterkammer (BAK) ist nach über drei Jahren Prozessdauer ein richtungsweisender Erfolg zu Gunsten von mehr als einer Million Miethaushalten gelungen. So unglaublich es auch klingt, von 39 Klauseln in Standard-Mietverträgen sind 38 Klauseln nach dem Spruch des OGH sittenwidrig und widersprechen den Regelungen des ABGB und des Konsumentenschutzgesetzes. Gerade für Studierende, die ohnehin unter den hohen Mieten auf dem Wohnungsmarkt leiden, ist jetzt folgendes zu beachten:

1. Die Reparatur/Erneuerung einer kaputten Heiztherme nicht aus eigener Tasche bezahlen und wenn das schon passiert ist, dann das Geld zurückverlangen. Das gilt allerdings nur bei aufrechten Mietverhältnissen bzw. bis spätestens sechs Monate nach Aufkündigung der Wohnung. Unser Vorschlag: Informiert schriftlich eure Hausverwaltung, legt eine Rechnungskopie bei und ersucht um Rückerstattung des Betrags.

2. Ausmalen ist kein Muss: Gibt es eine solche Klausel im Mietvertrag, so ist sie

rechtswidrig. Es muss nicht ausgemalt werden, wenn die ursprüngliche Farbe nicht durch eine andere verändert wurde oder Beschädigungen über die normale Abnutzung hinaus entstanden sind.

3. Ohne wichtigen Grund müssen MieterInnen den/die Vermieter/in nicht in die Wohnung lassen.

4. Miete darf bei Strom-, Gas- und Wasserausfällen anteilig gekürzt werden.

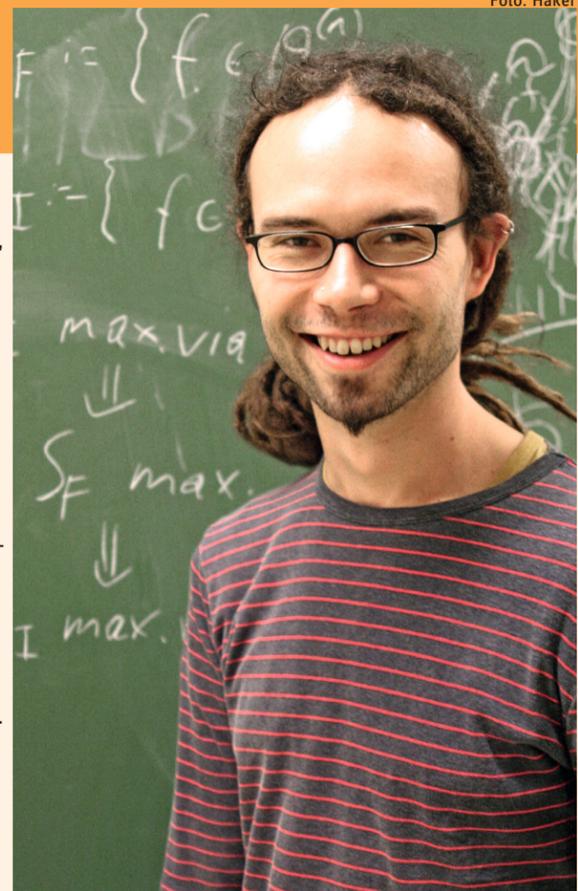
Damit ist natürlich noch nicht alles gelaufen. Die VermieterInnen-Seite wird trotz dieses Urteils nicht freiwillig zahlen, unter Umständen wird also geklagt werden müssen. Die ÖH-Bundesvertretung führt gegenwärtig Verhandlungen über die Einrichtung eines Rechtshilfefonds, um das Prozessrisiko für Studierende, die ihre Rechte wahrnehmen wollen, zu vermindern. ◀

jir

Die ÖH-Wohnrechtsberatung ist per E-Mail ([wohnen@oeh.ac.at](mailto:wohnen@oeh.ac.at)) oder jeden Dienstag persönlich (Taubstummengasse 7–9, 1040 Wien) bzw. telefonisch (Tel.: 01/310 88 80/52) für dich da.

Sebastian,  
5. Semester Physik

Ich habe zunächst ein FH-Studium absolviert (Europäische Wirtschaft und Unternehmensführung) und anschließend ein wenig in Politikwissenschaften dissertiert (nicht abgeschlossen). Seitdem studiere ich Physik und bin das erste Mal wirklich von der Sache begeistert.



## Service, das hilft

*Auf welcher Grundlage wird das Stipendium berechnet und was mache ich bei Änderungen der finanziellen Lage meiner Eltern?*

Zur Berechnung der Höhe der Studienbeihilfe werden der Stipendienstelle die Einkommenssteuerbescheide und Lohnzettel deiner Eltern vom Finanzamt übermittelt. Üblicherweise werden dabei die Daten des letzten Jahres herangezogen, liegen diese nicht vor, dann kann auch auf die letzten drei Jahre zurückgegriffen werden. Die Berechnung kannst du überprüfen indem du die Einkommensdaten in den Stipendienrechner der ÖH eingibst. Diesen findest du unter [www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at). Ändert sich das Einkommen deiner Eltern gravierend, etwa durch eine Entlassung, dann stell' bei der Stipendienstelle einen Abänderungsantrag mit dem Verweis, dass das laufende Jahr zur Bewertung der sozialen Bedürftigkeit herangezogen werden soll. Die Formulare für diesen Antrag sind die gewöhnlichen Antragsformulare. Du bekommst sie unter [www.stipendium.at](http://www.stipendium.at) und auf der ÖH Homepage.

*Ich kann nicht bei meinen Eltern wohnen, aber die Stipendienstelle gewährt mir trotzdem nicht das höhere Stipendium für auswärtig Studierende. Was kann ich tun?*

Wenn du nicht bei deinen Eltern wohnen kannst, weil es in der Wohnung keinen eigenen Raum für dich gibt, die Uni für dich mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht erreichbar ist oder andere Gründe vorliegen, die ein Zuhause wohnen unzumutbar machen (z.B. psychische Krankheit eines Elternteils, völlig zerrüttetes Verhältnis etc.), dann kannst du beim Ministerium für Wissenschaft und Forschung einen Antrag auf Studienunterstützung stellen. In diesem Antrag musst du dein Ansuchen entsprechend belegen (z.B. ärztliche Atteste, Wohnungsplan, Fahrpläne etc.) und deine Wohnkosten am Studienort nachweisen. Im positiven Fall bekommst du den Zuschlag für auswärtig Studierende nachträglich ausbezahlt. Das sind derzeit jährlich 2.184 Euro. Die Antragsformulare und Richtlinien findest du auf unserer Homepage in der Rubrik Beihilfen. Für weitere Informationen dazu und zu anderen Fragen kontaktiere uns unter [sozial@oeh.ac.at](mailto:sozial@oeh.ac.at).



Georg Hubmann ist Mitarbeiter im Sozialreferat der ÖH-Bundesvertretung

### REFERATE DER ÖSTERREICHISCHEN HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT

**Feministische Politik und Genderfragen:**  
Unterstützung feministischer Projekte, feministische Lehre, Vernetzung  
01/310 88 80 57  
[www.oeh.ac.at/fem](http://www.oeh.ac.at/fem)

**Sozialpolitik:**  
Stipendien, Sozialrecht, Studieren mit Kind  
01/310 88 80  
[www.oeh.ac.at/soziales](http://www.oeh.ac.at/soziales)

**Internationale Angelegenheiten:**  
Austauschprogramme, internationale Kooperationen, GATS  
01/310 88 80 13  
[www.oeh.ac.at/internationales](http://www.oeh.ac.at/internationales)

**Bildungspolitik:**  
Universitätsreform, Tutoriumsprojekt, Studienpläne  
01/310 88 80 18  
[www.oeh.ac.at/bipol](http://www.oeh.ac.at/bipol)

**Ausländische Studierende:**  
Arbeitsrecht, Beratung, Kampagnen gegen diskriminierende Maßnahmen  
01/310 88 80 49  
[www.oeh.ac.at/auslaenderinnen](http://www.oeh.ac.at/auslaenderinnen)

**Menschenrechte & Gesellschaftspolitik:**  
Ökologie, Rassismus  
01/310 88 80 55  
[www.oeh.ac.at/alternatives](http://www.oeh.ac.at/alternatives)

**Referat für wirtschaftliche Angelegenheiten:**  
Budgetplanung, Kooperationsverträge, Sportangebote für Studierende  
01/310 88 80 15  
[www.oeh.ac.at/finanzen](http://www.oeh.ac.at/finanzen)

**Öffentlichkeitsarbeit:**  
Broschüren, Pressearbeit, Kampagnen  
01/310 88 80 20  
[www.oeh.ac.at/oeffentliches](http://www.oeh.ac.at/oeffentliches)

**Studien- und MaturantInnenberatung:**  
Hilfestellung bei allen studientechnischen Fragen  
01/310 88 80 24  
[www.oeh.ac.at/service](http://www.oeh.ac.at/service)



Foto: APA

Spritzenabfall in einem deutschen Drogenkonsumationsraum. In diesen, auch „Fixerstuben“ genannten Einrichtungen, wird der Konsum von Drogen geduldet, u. a. um Infektionskrankheiten vorzubeugen. Sie sind Bestandteil der „akzeptierenden Drogenarbeit“, wie sie in mehreren europäischen Ländern umgesetzt wird. In Österreich findet man derlei nicht.

## Heroin statt Heroin

Von der EU werden Ziele der Drogenpolitik vorgegeben, die in Aktionspläne mit fünfjähriger Laufzeit eingebaut werden. Zu diesen Zielvorgaben zählen der Ausbau der Therapieangebote und die Begrenzung des Schadens, aus dem Gebrauch von Suchtmitteln erwächst.

GASTKOMMENTAR VON ALFRED SPRINGER

Die wichtigste Therapiestrategie bei Opiatabhängigkeit ist die arzneimittelgestützte Behandlung, die meist „Substitutionstherapie“ genannt wird. Sie zielt darauf ab, die PatientInnen unter medizinische Kontrolle zu bringen, hochriskante Konsumformen (intravenöser Gebrauch) durch weniger riskante Einnahme zu ersetzen und Zubereitungen zu verordnen, die eine Normalisierung der Lebensführung ermöglichen. Dieser therapeutische Zugang besteht seit 1989 auch in Österreich und erfasst derzeit etwa 8.000 Patienten. In ganz Europa werden derzeit rund eine halbe Million PatientInnen substituiert. Aus den Ländern werden gute Erfolge der Methode berichtet. Es besteht jedoch das Problem, dass ein großer Anteil der Opiatabhängigen von dem Angebot nicht erfasst wird oder sich ihm entzieht.

In manchen Ländern wurden Initiativen gesetzt, um besonders problematische PatientInnen in Behandlung zu bringen. Kontroversiell diskutiert sind dabei in den letzten Jahren vor allem Versuche, „Heroinsubstitution“ zu betreiben, das heißt Heroinabhängige mittels der Verschreibung von Heroin von der Straßenszene weg und unter medizinische Kontrolle zu bekommen. Dieses Konzept wurde in der Schweiz, in den Niederlanden, in Deutschland und in Spanien umgesetzt. In Österreich wurden keine vergleichbaren Initiativen gesetzt. Es trat vielmehr eine gegenläufige Bewegung ein, indem die Substitutionsbehandlung unter ein neues Kontrollregime gestellt wurde. Die diesbezügliche Verordnung tritt mit März 2007 in Kraft. Es ist abzuwarten, ob sie den gewünschten Effekt hinsichtlich verbesserter Kontrolle bringt oder ob durch sie die Behandlungssituation destabilisiert und die Schwarzmarktsituation nicht verändert wird.

Univ.-Prof. Dr. Alfred Springer ist Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Suchtforschung.

POLITIK-TICKER

### Die Ex-Republik

Dass die neue Regierung außer Diskussionen über Krautsuppen und absurde MinisterInnen-Vertretungsregeln noch nichts vorzuweisen hat, darf von gesellschaftlich fortschrittlich denkenden Menschen nicht nur in schwachen Momenten vermutlich auf der Habenseite verbucht werden. Und dass sich speziell in der Sozialpolitik nichts Einschneidendes getan hätte, stimmt ja gar nicht; schließlich war da noch Erwin Buchinger. Ja, selbst dass sich der Sozialminister mit einem Frisörbesuch in die internationalen Medien kaputtieren konnte, spricht noch nicht zwingend gegen die Performance der Großen Koalition.

Was aber dagegen spricht: Dass so absurde Sätze wie diese nötig sind, um halbwegs Positives an ihr zu finden.

Ich bin nämlich auch der Meinung, dass es sich hier in Wahrheit um eine von der SPÖ geduldete schwarze Alleinregierung handelt. Und Alfred Gusenbauers Umfragewerte sind auch nicht allein deshalb so schlecht, weil jetzt doch immer mehr ÖsterreicherInnen nach und nach überreißen, dass der fesche Karl-Heinz in der Himmelfortgasse nicht mehr so viel zu sagen hat wie ehemals. Zweifellos wäre der Ex-Finanzminister immer noch einer der beliebtesten PolitikerInnen.

Weit fortgeschritten ist sie schon, die Ex-Republik: Ein Ex-Ministrant als Kanzler, ein Ex-Kanzler als Klubobmann, ein Ex-Klubobmann als Vizekanzler, ein Ex-Vizekanzler als Bodenseeschiffer, ein Ex-Bodenseeschiffer als... Okay, Schluss jetzt: Gorbach muss nämlich wirklich nicht noch einmal was werden.

put

# Politik

## Rigoberta Menchú

Die 48-jährige guatemaltekische Menschenrechtsaktivistin und Trägerin des Friedensnobelpreises hat bekannt gegeben, mit einer neu gegründeten Partei bei den Präsidentschaftswahlen im September 2007 anzutreten.



REZENSION

### Die Illusion des offenen Hochschulzugangs

Chancengleichheit im Bildungssystem ist eine Illusion. Das haben die Soziologen Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron schon in den 1970er Jahren anhand des französischen Hochschulsystems festgestellt und es gilt heute mehr denn je: Die Bildungschancen sind dadurch bestimmt, aus welcher sozialen Schicht man/frau kommt. Im Sammelband „Keine Chance für Lisa Simpson?“ haben es sich die AutorInnen zur Aufgabe gemacht, dieses Thema mit Fokus auf das österreichische Bildungssystem zu beleuchten. Am Beginn steht die Frage, weshalb es in einer demokratischen Gesellschaft nicht funktioniert, Chancengleichheit im Bildungsbereich herzustellen. In vier Themenblöcken wird den Möglichkeiten, die Kinder aus bildungsfernen Schichten im Bildungssystem haben und den Hürden, denen sie begegnen, auf den Grund gegangen.

Der erste Teil Theorien beschreibt die Grundlagen der Auseinandersetzungen, im großen Block Bildungslaufbahn und Stadt/Land – Ethnie – Geschlecht bekommt man/frau einen Einblick in die Bestimmung der Bildungschancen durch sozioökonomische Faktoren, Herkunft und Geschlecht. Der Band belässt es aber nicht bei der Darstellung der Lage: auch alternative Konzepte wie das einer Offenen Universität werden vorgestellt.

Und warum Lisa Simpson? Als Tochter der Cartoon-Familie veranschaulicht sie den Begriff „bildungsfern“: „Der Vater ohne, die Mutter mit mittlerer Reife, in einer Kleinstadt lebend; in dieser Konstellation hätte Lisa, auch nach bereits absolvierter Matura nur eine Chance von 6–8 Prozent, einen Universitätsabschluss zu erreichen.“ Ein Satz, der die Situation anhand eines Beispiels aus dem Fernsehen beschreibt. Der Sammelband bleibt aber nicht bei dem plakativen Beispiel, die Beiträge bieten einen tiefgehenden und umfassenden Blick auf das Thema.

smw

Ingolf Erler (Hg.): Keine Chance für Lisa Simpson? Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Wien: Mandelbaum 2007, 300 S., 17,80 Euro





Foto: Bolyos

In New York präsentieren NGO-VertreterInnen den Schattenbericht zu den Umsetzungen der UNO-Frauenrechtskonvention in Österreich.

## Besorgniserregende Frauenpolitik

Die Umsetzung der UNO-Frauenrechtskonvention durch die österreichische Bundesregierung stand am 23. Jänner auf dem Prüfstand. Eine Delegation österreichischer BeamtInnen stellte sich den Fragen des Komitees. Den Auftakt aber bildeten Vertreterinnen von NGO's mit der Präsentation ihrer Schattenberichte.

PAULA BOLYOS

Die Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung von Frauen (*Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women*, CEDAW) wurde 1979 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen als erstes rechtlich bindendes Instrument zur Gleichstellung von Frauen angenommen. Die österreichische Bundesregierung unterzeichnete die Konvention 1980 und ratifizierte sie zwei Jahre später, vor genau 25 Jahren.

**Menschenrechte sind Frauenrechte.** Die Beseitigung jeder Form von Diskriminierung bedeutet mehr als „nur“ rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern. „Voraussetzung dafür, dass Frauen die Gesamtheit der ihnen zustehenden Menschenrechte, welche in zahlreichen Instrumenten Niederschlag gefunden haben, ausüben können“, schreibt Karin Tertin-egg in ihrer Diplomarbeit über „Die UN-Frauenkonvention und ihre Umsetzung in Österreich“. Die 1946 eingesetzte Kommission für die Rechtsstellung der Frau (*Commission on the Status of Women*, CSW) entwickelte zunächst die Deklaration über die Beseitigung der Diskriminierung der Frau, die rechtlich jedoch unverbindlich blieb. Während der UN-Dekade für Frauen von 1975 bis 1985 wurde dann CEDAW ausgearbeitet, die in sechs Abschnitten Definitionen und Aufgaben der – inzwischen 185 – Mitgliedsstaaten, dem politischen und öffentlichen Leben von Frauen, Gleichheitsgarantien in sozialen und wirtschaftlichen Bereichen, Gleichstellung im Recht, Kontrollmechanismen und formalen Angelegenheiten festlegt.

Die Überprüfung der Umsetzung von CEDAW übernimmt ein aus 23 Mitgliedern bestehendes Komitee, dessen Hauptaufgabe in der Beurteilung der Staatenberichte besteht. Nach einer so genannten „Session“ von etwa vierjährlich stattfindenden Staatenprüfungen erlässt das Komitee abschließende Kommentare (*Concluding Comments*). Auch die Vertreterinnen von NGO's der Mitgliedsstaaten haben die Möglichkeit, bei den Sessions anwesend zu sein und ihre Stimme zu erheben. Nämlich durch die Präsentation eines „Schattenberichtes“, der die Umsetzung der Konvention aus Sicht der NGO's beleuchtet.

**Schattenbericht.** Zur diesjährigen 37. Session von Staatenprüfungen war die österreichische Bundesregierung durch eine Delegation von 17 Beamten und Beamtinnen aus verschiedenen Bundesministerien vertreten. Die österreichischen NGO's waren durch Vertreterinnen der *Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie* und des *Frauenzirkel Austria* präsent und präsentierten am Tag vor der ersten Länderprüfung den Schattenbericht der NGO's ihres Landes. Die VertreterInnen jeweils eines Landes hatten zehn Minuten Zeit für ihre Intervention. Den Berichten aller NGO's folgte eine Fragerunde der Expertinnen.

Die österreichischen NGO-Vertreterinnen gaben in ihren Berichten einen Überblick über Frauenarmut und die Situation der Frauen am österreichischen Arbeitsmarkt, österreichische Bildungspolitik mit Schwerpunkt auf die Universitäten und die Situation von Migrantinnen in Österreich, sowie Gewalt an Frauen und die Situation der NGO's. Die ExpertInnen interessierten sich insbesondere für die Armutgefährdung von Frau-

en in Österreich und fragten nach, wie es möglich sei, dass in einem so reichen Land wie Österreich eine solche Armutgefährdung überhaupt möglich sei. Ebenfalls auf großes Interesse stießen die prekären Arbeits- und Besitzverhältnisse von Frauen, wie auch die Situation von Migrantinnen und jene von Opfern von Frauenhandel.

**Auf dem Prüfstein.** Zu Beginn der Länderprüfung am Tag darauf präsentierte der Delegationsleiter zunächst kurz gefasst den Länderbericht und die neuesten Entwicklungen bezogen auf unterschiedliche Themen der Gleichstellung von Frauen. Die Befragung durch die Expertinnen fand dann aufgeteilt in Fragenblöcken zu den jeweiligen Abschnitten der CEDAW-Konvention statt. „How can coherent action in gender mainstreaming be ensured without an action plan?“, fragte die portugiesische Expertin Tavares da Silva und wies damit auf die Wichtigkeit eines Aktionsplans hin, der Monitoring-Instrumente zur Überprüfung der Umsetzung von CEDAW enthalten soll. Ein Statement galt auch dem Status der Frauenangelegenheiten in der österreichischen Politik, die Frage, die sich daran anschloss war, ob es sich bei der neuen Stelle um eine Ministerin oder ein Ministerium handle. Die Antworten der Delegationsmitglieder waren teils ungenau, manchmal auch einfach unwahr. Auf die Frage nach der Frauenministerin wurde beispielsweise geantwortet, es sei eine rein organisatorische Frage, ob sie Ministerin sei oder ein eigenes Ministerium innehaben. Neben vielen weiteren Aspekten wurde auch nach geschlechtsspezifischen Statistiken zu Opfern von Gewalt und der finanziellen Unterstützung von NGO's

insbesondere auch jener, die Opfer von Frauenhandel unterstützten wurde gefragt. Die Delegierten antworteten korrekt, dass es keine geschlechtsspezifischen Daten zu Gewalt an Frauen gäbe. Der Mangel an Zufluchtsstätten für Frauen, die von Frauenhandel und häuslicher Gewalt betroffen sind, sei ihnen bewusst.

Insgesamt zeigte sich das Problem der Unüberprüfbarkeit einzelner Details im Bericht und in den Antworten der Delegierten. Das Komitee, das wie erwähnt aus 23 ExpertInnen besteht, hat insgesamt die Berichte von 185 Staaten regelmäßig zu prüfen. So kann es allein aus Zeitmangel nicht gelingen, jedem Detail in den Staatenberichten nachzugehen und schon gar nicht können die ExpertInnen die Antworten der Delegierten entsprechend hinterfragen.

**Schlechtes Zeugnis.** In den *Concluding Comments*, die etwa zehn Tage nach der Staatenprüfung Österreichs veröffentlicht wurden, zeigen sich die Expertinnen besorgt über die frauenpolitische Rückschrittlichkeit der letzten Jahre und die Benachteiligung von Frauen in wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bereichen. Der nächste Schritt der österreichischen Bundesregierung sollte nun endlich die Berufung einer Arbeitsgruppe mit Entscheidungskompetenz sein, die die Erstellung des Aktionsplanes übernimmt. Dabei sollten auch NGO-Vertreterinnen eingeladen werden, ihr Wissen einzubringen – vielleicht fällt die nächste Prüfung dann besser aus.

Paula Bolyos studiert Politikwissenschaft in Wien.

[www.un.org/daw](http://www.un.org/daw)  
[www.interventionsstelle-wien.at](http://www.interventionsstelle-wien.at)

# Kleider machen Leute - manchmal kaputt

**Bangladesh ist den meisten von uns nur durch die Bilder verheerender Überschwemmungen zur Monsunzeit ein Begriff. Den wenigsten ist jedoch bewusst, dass beinahe jedes zweite T-Shirt, das wir in bekannten Kaufhäusern erwerben, in Bangladesh hergestellt wurde.**

JOACHIM SCHREIBER

Ob wir unsere Shirts und Hosen nun bei KIK, New Yorker, Tchibo, Vögele & Co. kaufen, niemand ahnt, wie viel die jeweiligen Firmen in Bangladesh im Einkauf dafür gezahlt haben: Ein schickes Blouson für uns um „nur“ 15 bis 20 Euro hat in Bangladesh dem Fabriksbesitzer gerade mal zwei bis vier Dollar eingebracht. Damit er sich das leisten kann, müssen seine ArbeiterInnen im wahrsten Sinn des Wortes „die Hos'n ruterlassen“.

**Hungerlöhne.** Sagenhafte 20 bis 40 Euro pro Monat verdient eine durchschnittliche Textilarbeiterin bei Arbeitszeiten von 60 oder 70 Stunden, ohne Überstunden wohl gemerkt. Das ist sogar für die Verhältnisse in Bangladesh ein mehr als karger Lohn. Umgelegt auf die Kaufkraft in Österreich kommt das auf etwa 150 Euro im Monat. Sechs bis acht ArbeiterInnen teilen sich oftmals winzige Zimmer von unter Umständen 10 m<sup>2</sup>; sie essen täglich etwas Reis mit Gemüse, Fleisch höchstens einmal im Monat. An bezahlten Urlaub, Krankenstand oder gar Mutterschutz ist nicht zu denken: Wer krank wird oder sich bei der Arbeit verletzt, hat kein Einkommen mehr.

**Konkurrenz aus China.** Der überwiegende Großteil der Deviseneinnahmen, etwa drei Viertel der Erlöse Bangladeshs, stammt aus dem Export von Bekleidung. Der Konkurrenzdruck ist hoch: Den Markt für „Ready Made Garments“ (Regalfertige Textilien) teilt man sich mit China, wo ähnlich ausbeuterische Beschäftigungsverhältnisse gang und gäbe sowie Gewerkschaften verboten sind. Landesweit produzieren in etwa 5000 Fabriken um die zwei Millionen ArbeiterInnen für den Export. Etwa 85 Prozent von ihnen sind Frauen, weil sie als genauer, zuverlässiger und duldsamer gelten. Soll ein Auftrag für den Versand per Schiff kurzfristig fertig werden, müssen die Angestellten oft zwei bis drei Tage und Nächte durcharbeiten, manche von ihnen schlafen auf Bergen aus halbfertiger Ware aus Erschöpfung ein und bekommen manchmal dafür nicht einmal Überstunden ausbezahlt. Wenn die Näherinnen von einem zumeist männlichen Vorarbeiter oder auch „Supervisor“ beim Schlafen ertrappelt werden, wird ihnen zur Strafe ein Teil des Lohnes abgezogen. In Sonderwirtschaftszonen, den so genannten EPZs (Export Production Zones), ist es den Fabriks-

angestellten außerdem verboten in Streik zu gehen. Sollte es trotzdem dazu kommen, werden streikende ArbeiterInnen gekündigt und landen unter Umständen im Zuchthaus. Die Fabriksbesitzer unterhalten auch so genannte „Blacklists“ mit den Namen „Unerwünschter“: Wer einmal als Umstürzler/in oder gar Rädelsführer/in auf einer solchen Liste landet, findet mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in keiner anderen Fabrik mehr einen Job.

**Missbrauch.** Diese Zwangslage wird von manchen Schichtleitern und Vorarbeitern auch dazu ausgenutzt um den Arbeiterinnen sexuelle Dienste abzunötigen. Die Arbeiterinnen haben dabei zumeist das Nachsehen: In Bangladesh, wo der Islam als Staatsreligion in der Verfassung verankert wurde, gilt es für Frauen zumeist als Ding der Unmöglichkeit, in so einem Fall den Rechtsweg einzuschlagen. Die missbrauchten Arbeiterinnen laufen nur Gefahr gekündigt zu werden und „in Schande“ weiterleben zu müssen, sollten ihre Vergewaltigung bzw. ihr Missbrauch öffentlich werden. Die Täter kommen hingegen meistens ungeschoren davon und halten sich durch Drohungen und Einschüchterungen bereits im Vorfeld Klagen und Gerüchte vom Hals. Nötigenfalls wird auch vor Mord nicht zurückgeschreckt.

**Korruption.** Laut *Transparency International* ist Bangladesh eines der korruptesten Länder dieser Welt. Durch die ausufernde Korruption im Land, sind auch immer wieder ArbeiterInnenleben in Gefahr: Um Produktionskapazitäten zu erhöhen wird durch Fabrikseigner im Wildwuchs aufgestockt und angebaut. Eine oder mehrere Etagen samt Maschinerie werden – ohne dafür ein Gutachten durch BaustatikerInnen oder ZiviltchnikerInnen einholen und nachweisen zu müssen – dazugebaut, „störende“ Betonsäulen schlicht und einfach abgetragen. Auch die vorsintflutliche Qualität der Elektroinstallationen führt gelegentlich zu Bränden bei denen hohe Opferzahlen unter den Angestellten zu verzeichnen sind. Aus Angst vor Diebstahl werden Notausgänge gesetzwidriger Weise verschlossen gehalten, versandfertige Ware versperrt Fluchtwege weil sich die Unternehmer keine Lagerräume leisten möchten.

**Arbeitskampf.** Kalpona Akter, Leiterin des *Bangladesh Center For Workers Solidarity* (BCWS) und selbst lange Jahre Nähe-



Foto: Südwind

ArbeiterInnen in Bangladesh müssen oft mehrere Tage und Nächte durcharbeiten um Kleidungslieferungen für den Versand nach Europa fertig zu bekommen.

rin in einer Fabrik, weiß um die Probleme bestens Bescheid. Sie bietet mit ihren KollegInnen Rechtsberatung und Schulungen an. Auch unterstützt sie ArbeiterInnen, die den Gang zu Gericht wagen. Jedes Jahr sterben unzählige Menschen bei Fabriks-einstürzen oder Bränden; Hinterbliebenen werden manches Mal – wenn überhaupt – etwa 250 Euro Entschädigung ausgezahlt. Gegen die Manager wird keine Anklage erhoben. „2005 kam es zu landesweiten Ausschreitungen. Etwa 400 Fabriken wurden zerstört oder schwer beschädigt, weil die Arbeiter nicht mehr für Hungerlöhne ihr Leben riskieren wollten. Seitdem hat sich ein wenig getan. Der Mindestlohn wurde von 930 TAKA (etwa 12 Euro) auf 1962 TAKA (20 Euro) angehoben. Das reicht uns aber nicht, da seit der letzten Erhöhung die Preise für Grundnahrungsmittel etwa um das 5 bis 6-fache angestiegen sind. Die Arbeiter fordern einen Mindestlohn von 3000 TAKA (37 Euro) im Monat um ein menschenwürdiges Leben führen zu können“, erzählt Kalpona Akter.

**Unterstützung statt Boykott.** Gemeinsam mit ihrer Kollegin Nazma Akter von der *Awaj Foundation* hat sie eine Bitte an die KonsumentInnen in Übersee: „Auch wenn die Löhne niedrig sind und die Arbeit hart ist, die Möglichkeit zu Arbeiten ist für die Frauen in Bangladesh ein wichtiger Schritt in die Unabhängigkeit. Unterstützt unseren Kampf um faire Bezahlung! Der Boykott von Firmen schadet uns, weil wir dadurch die Möglichkeit verlieren, uns selbst zu erhalten, ohne heiraten zu müssen. Faire Löhne wären für die Konsumenten in Europa und den USA locker leistbar: Für nur 30 Eurocent Aufpreis pro Kleidungsstück kann der von uns geforderte Mindestlohn gezahlt werden, ohne dass irgendeine Gewinnspanne schrumpft.“

Joachim Schreiber studiert Ökologie in Wien und war im Oktober 2006 mit einem Südwind-Team in Bangladesh.

[www.oneworld.at/swagentur](http://www.oneworld.at/swagentur)  
[www.cleanclothes.at](http://www.cleanclothes.at)

Filmtipp: *China Blue*. Regie: Micha X. Peled. USA 2005.

Die Arbeit bei Gedenkstätten der Nazi-Vernichtungsmaschinerie ist ein möglicher Einsatzbereich beim Verein *Gedenkdienst*.



Foto: Högl

## 15 Jahre jenseits des Schlussstrichs

Seit 1992 ermöglicht der Verein *Gedenkdienst* jungen ÖsterreicherInnen Zivildienst und Europäischen Freiwilligendienst an Holocaust-Gedenkstätten im Ausland. Doch auch in Österreich ist viel zu tun.

MIA NEUMANN

Habe den Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, forderte Immanuel Kant im Zeitalter der Aufklärung. Für *Gedenkdienst* heißt das, sich gerade heute kritisch mit der Vergangenheit des eigenen Landes und dem daraus resultierenden Selbstbild der ÖsterreicherInnen auseinander zu setzen. Ziele der Vereinsarbeit sind das Hinterfragen von Geschichtsdokumentation und dem Umgang mit Geschichte und ein Bewusstsein für historische Komplexe zu entwickeln, die stets auch Einfluss auf Zukünftiges nehmen.

„Motivation für mein Engagement war vor allem, dass ich innerhalb meiner Generation einen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit leisten wollte, verbunden mit einem politischen Engagement.“ So beschreibt Florian Weninger, ehemaliger Gedenkdienstleistender in Jerusalem, die Gründe, warum er sich um eine Stelle bei *Gedenkdienst* beworben hat.

**Erstes Opfer?** Seit 1992 arbeitet *Gedenkdienst* gegen das Vergessen und Verdrängen der ÖsterreicherInnen im Hinblick auf die nationalsozialistische Vergangenheit ihres Landes. Damals wurde es für junge österreichische Männer möglich, ihren Zivildienst auch im Ausland abzuleisten – als Friedensdienst, Sozialdienst, oder eben als Gedenkdienst. Von Anfang an beanspruchte der Verein einen differenzierten Standpunkt jenseits des „Schlussstrichs“ und der Rehabilitation des nationalsozialistischen Machtapparates. Die gesellschaftspolitischen Folgen des Opfermythos, wonach Ös-

terreich das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen wäre, reichen bis in die Gegenwart. Erst 1986 im Zuge der Waldheimaffäre wurde der Blick auf die „saubere“ Vergangenheit in Frage gestellt, denn diese enthüllte, dass nach 1945 weder ein personeller noch ideologischer Bruch stattgefunden hatte, sondern unter dem Deckmantel der Pflichterfüllung die „Verfehlungen“ österreichischer MitbürgerInnen geduldet, wenn nicht gar positiv hervorgehoben wurden.

Der Verein *Gedenkdienst* entsendet daher jährlich 20 junge Österreicher, die in Form eines vom Bundesministerium für Inneres anerkannten Zivildienstes ihren Beitrag kollektiver Verantwortung für eine offene Gesprächs- und Gedächtniskultur in Österreich an internationalen Holocaust-Gedenkstätten, wie dem *US Holocaust Memorial Museum* in Washington oder dem *Institut der Theresienstädter Initiative* in Prag leisten. Ihr Engagement richtet sich gegen die Gefahren des Antisemitismus, Rassismus, der AusländerInnenfeindlichkeit und für die Achtung und Stärkung der Menschen- und Minderheitenrechte.

**Auch für Frauen?** Seit einigen Jahren bietet *Gedenkdienst* aber auch jungen Frauen (und untauglichen Männern) zwischen 18 und 25 Jahren die Möglichkeit, sich in Form eines Europäischen Freiwilligendienstes mit der Thematik des Holocaust und Nationalsozialismus auseinander zu setzen. An einer Reihe von Institutionen im EU-Ausland können sie einen Dienst von sechs oder zwölf Monaten Dauer leisten. Der Schwerpunkt liegt bei den meisten Einsatzstellen in der Arbeit mit Jugendlichen, z. B. in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrations- und Durch-

gangslagers Westerbork in den Niederlanden oder bei *Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste* in Berlin.

Die Gedenkdienstleistenden werden während eines Bewerbungsseminars ein dreiviertel Jahr vor ihrer tatsächlichen Abreise ausgewählt und im Anschluss in drei spezifischen Vorbereitungsseminaren auf ihren Dienst im Ausland vorbereitet. Dieser dauert im Moment vom 15. August bis 31. August des folgenden Jahres – also zwölfmonatig.

Während ihres Dienstes werden sie als junge Generation den Dialog zu verfolgten, emigrierten und vertriebenen österreichischen Holocaustüberlebenden suchen und setzen so ein klares Zeichen für die Mitverantwortung Österreichs während der nationalsozialistischen Diktatur. Zudem helfen die Gedenkdienstleistenden bei der Vorbereitung von Tagungen, arbeiten an wissenschaftlichen Publikationen mit, unterstützen museumspädagogische Aktivitäten oder betreuen Jugendgruppen.

Doch die Aufgaben in den unterschiedlichen Organisationen sind oft so vielseitig, dass sie sich schwer auf ein klares Tätigkeitsfeld reduzieren lassen. Das macht jeden Tag aufs Neue spannend, kann aber auch sehr anstrengend werden, vor allem in Verbindung mit dem Thema Holocaust, das die Gedenkdienstleistenden täglich begleitet. Nach seinem Dienst an der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz meint Matthäus Rest: „Das Leben an diesem Ort, jeder Tag in Auschwitz, hat mich viel Kraft gekostet. Aber durch die Arbeit mit den Jugendlichen und die Begegnung mit ZeitzeugInnen habe ich noch viel mehr Kraft zurückbekommen.“

**Und in Österreich?** Doch auch im Inland arbeitet der Verein gegen Verdrängen und Vergessen. Einmal im Monat findet im Wiener *Depot* in der Breite Gasse die Veranstaltungsreihe *Ge-Denken* statt, das nächste Mal am 14. März zum Thema „Vergangenheitspolitik politischer Bewegungen am Beispiel des BSA (Bund Sozialdemokratischer AkademikerInnen)“. Vier Mal im Jahr erscheint die Zeitung *GEDENKDIENTST* und oft findet im Büro am Rabensteig am Mittwochabend ein Treffen statt, wo sich InteressentInnen, bereits ausgewählte zukünftige Gedenkdienstleistende und Ehemalige begegnen, um sich auszutauschen. Darüber hinaus organisiert *Gedenkdienst* auch Studienfahrten für Schulen und Vereine im In- und Ausland, zum Beispiel nach Auschwitz oder Mauthausen.

Die Arbeit der Gedenkdienstleistenden fungiert folglich also ganz im Sinne Kants: aufklärerisch, mit dem Ziel sich der eigenen und/oder oktruierten Unmündigkeit zu entreißen und kommt so auf die Anschauungen des Philosophen über die Ideal-Vorstellung vom menschlichen Charakter zurück, der angetrieben, erfüllt und immer wieder fasziniert von zwei Dingen sein möge: „dem bestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir“, denn: „Wenn man nun gefragt wird: Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung.“

Mia Neumann arbeitet seit September 2006 als EVS-Freiwillige im Büro von *Gedenkdienst* in Wien.

[www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at)

# DOSSIER

## Voller Luftraum

Wie der Flugverkehr die Luft verpestet

## Auf Achse

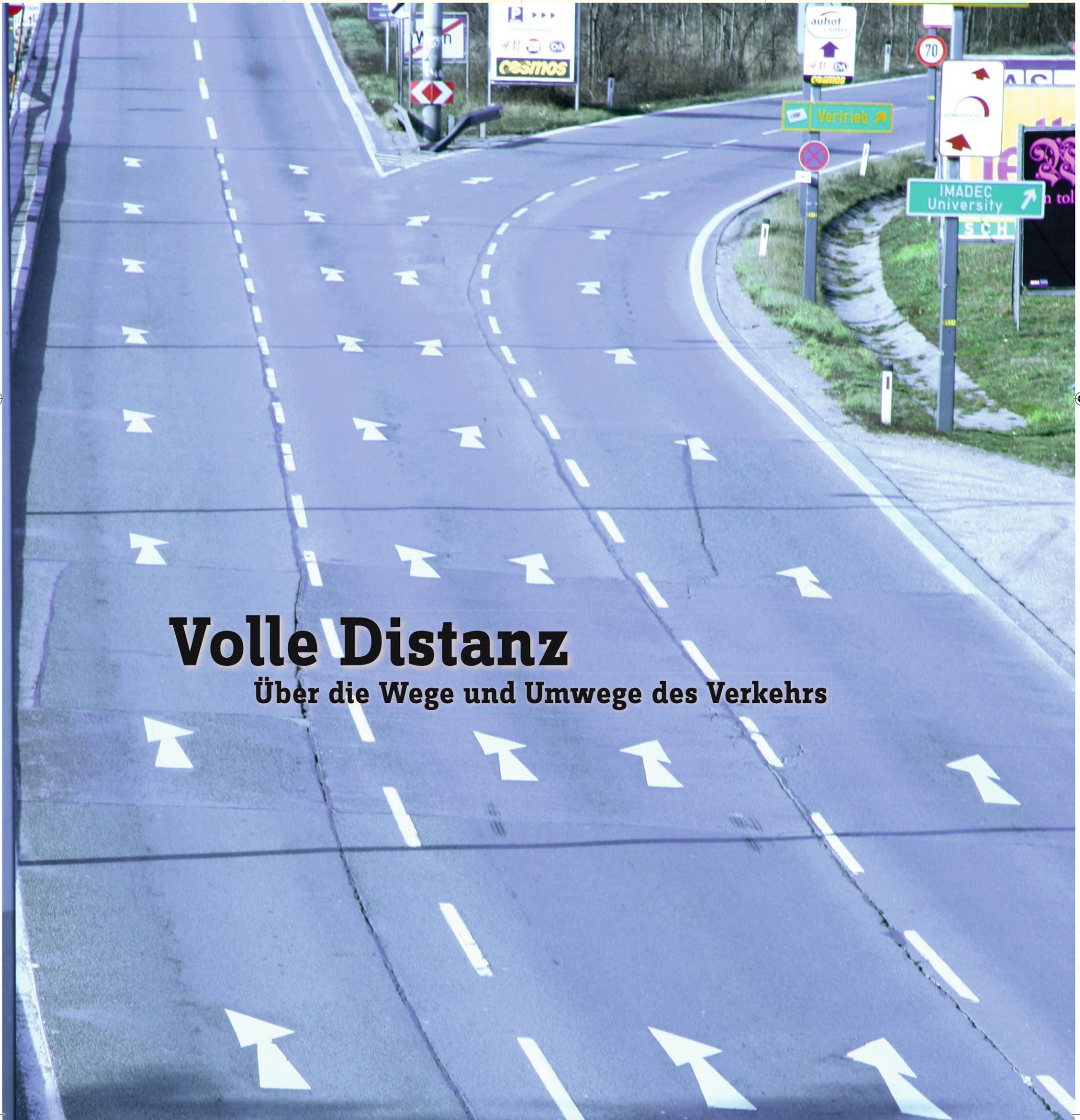
Was können Steuern im Straßenverkehr bewegen?

## Durch die Nacht

Wenn der Zug das Flugzeug hinter sich lässt

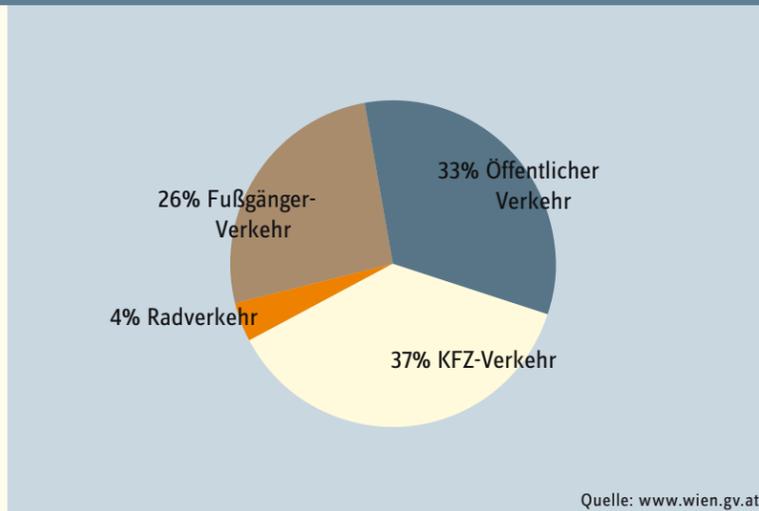
## Planlos bauen

Was bei Österreichs Verkehrspolitik im Argen liegt



## Volle Distanz

Über die Wege und Umwege des Verkehrs



## Modal Split

... wird in der Verkehrsstatistik die Verteilung eines Transportaufkommens auf verschiedene Verkehrsträger genannt.

# Wege finden

Wer in der Stadt mit dem Fahrrad unterwegs ist, kennt das wütende Hupen ungeduldiger, im Stau stehender AutofahrerInnen nur zu gut. Nachrichten über Unfälle und Verkehrshindernisse im Radio anhörend, erzürnen sie sich darüber, dass man/frau sich im Zick-Zackweg an ihnen vorbeischlängelt und wahrscheinlich um einiges früher zu Hause ankommen wird als sie selbst.

STEPHANIE WEISS

Vielleicht amüsiert man/frau sich über deren leichte Erregbarkeit, gleichzeitig kommen Gedanken darüber auf, wie sehr der Verkehr unser Leben beeinflusst, wie viele Stunden wir wöchentlich damit verbringen, mit verschiedenen Verkehrsmitteln von einem Punkt zum anderen zu gelangen, wie viel Zeit mit Warten auf die nächste Straßen- oder U-Bahn vergeht, wie zentral Verkehr im Grunde genommen in unserem Leben ist, ohne dass wir viel darüber nachdenken.

Und außerdem, was ist Verkehr eigentlich? Verkehr wird oft mit Autoverkehr gleichgesetzt, vielleicht auch aufgrund der realen und symbolischen Dominanz desselben in unserer Gesellschaft, doch Verkehr bedeutet eigentlich Ortsveränderung, die durch die räumliche Trennung sozialer Aktivitäten wie Wohnen, Arbeiten, sich Bilden und sich Erholen notwendig geworden ist. Die Ortsveränderung kann zu Fuß, auf Tie-

ren, dem Fahrrad, in einem Auto, Bus, Schiff oder Flugzeug und vielem mehr stattfinden.

**Verkehr(s).Geschichte.** Verkehr und Transportmittel zur Befriedigung des Bedürfnisses und der Notwendigkeit von Mobilität haben eine lange Geschichte. Schon in der Vor- und Frühgeschichte hat die beginnende Arbeitsteilung erste Ansätze der Entstehung von Verkehrsbedürfnissen bewirkt. Seit der Industrialisierung und mit der Entwicklung von Eisenbahn, Auto und Luftverkehr hat sich der Verkehr stark gewandelt. Durch die zunehmende globale Verschränkung der wirtschaftlichen Beziehungen, der Arbeits- und Lebenswelten, der Notwendigkeit transnationaler Mobilität wurde das globale Verkehrsnetz immer mehr ausgebaut und perfektioniert, die Entwicklung neuer Verkehrs-Technologien immer wichtiger.

**Traffic-Politics.** Es drängen sich Fragen auf: Wer bestimmt oder auch welche Diskurse bestimmen den Verkehr in Öster-

reich oder international? Wer entscheidet bzw. wie wird entschieden, welchen Formen des Transports Vorrang gegeben wird, wo Verkehrsnetze gebaut werden und für welche Transportmittel? Außerdem: Wem dienen sie? Inwieweit ist die Bevölkerung in den Verkehrs-Entwicklungen eingebunden? Welche Auswirkungen (für die Umwelt, für Menschen aus anderen Teilen der Erde und für uns selbst) hat der Verkehr in Westeuropa?

Unter den vielen gestellten Fragen und den nicht gegebenen Antworten kristallisiert sich eine zentrale heraus: Werden in Österreich und international Verkehrsmittel und Verkehrswege durch individuelle und kollektive Bedürfnisse oder durch die Nachfrage des Marktes bestimmt?

**Verkehr global.** Verkehr findet nicht nur innerhalb einer Stadt oder eines Landes statt. Die Entwicklung des globalen Verkehrsnetzes und Transportsystems erlaubt uns, jeden Ort der Welt zu erreichen. Doch: Besteht dieses selbstverständliche Privileg nicht meist für uns, also zufällig im Westen geborene Menschen? Denn während uns – sofern man/frau es sich leisten kann – de facto „die ganze Welt offen steht“, wird die globale Mobilität von Menschen aus dem Süden zwar real oft nicht verhindert, ist aber oft mit Entrechtung, Illegalisierung und Demütigungen verbunden.

Verkehr beeinflusst unser Leben in verschiedenster Hinsicht, die Verwendung von Transportmitteln zwecks (globaler) Mobilität ist keineswegs für alle gleich und selbstverständlich, und dominante Diskurse beeinflussen Verkehrsplanung und somit die Gestaltung von Stadt und Raum stark. ◀

Stephanie Weiss studiert Doktorat Politikwissenschaft in Wien.

## EDITORIAL

### Unterwegs

Verkehr bewegt uns alle, ob diskutierte Kerosin-Steuer, Feinstaub-Tempolimits oder U-Bahn-Ausbau. Und wir bewegen uns im Verkehr. Eine Layouterin kommt mit dem Fahrrad ins Büro, eine andere zu Fuß. Ein Redakteur nimmt hin und wieder das Auto, seine Kollegin aus Überzeugung nur die U-Bahn. Nur mit dem Helikopter wird bei uns niemand zur Arbeit eingeflogen – wie es in höheren Wirtschafts- und Gagenebenen nicht unüblich ist. Doch wie wirkt sich das Verkehrsverhalten auf unsere Umwelt aus? Wie kann es sein, dass die Taxifahrt nach Floridsdorf mehr kostet als der Billigflug nach London? Wie viel Auto- und Flugverkehr verträgt die Welt? Könnte eine Treibstoffbesteuerung zur Emissionssenkung führen? Sind neue Straßen wirklich die Antwort auf Verkehrsprobleme? Und können Nachtzüge eine Alternative zu innerkontinentalen Flugreisen bieten? Diese Fragen und einige mehr beschäftigen uns in den Beiträgen des Dossiers. red ◀

## KRAFT DER ZAHLEN

### Verkehrswahnsinn

Es gab im Jahr 2002 in den EU-15 insgesamt 187.690.000 Autos. Die österreichische Bevölkerung unternimmt pro Jahr rund 7,6 Milliarden Wege, mehr als vier Milliarden (53 Prozent) davon mit dem Auto, 16 Prozent mit öffentlichen Verkehrsmitteln und 31 Prozent zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Im Straßenverkehr wurden im Jahr 1999 rund 8.500 Kilometer pro Kopf zurückgelegt. Die Süd-Ost-Tangente ist die am stärksten befahrene Straße Österreichs mit rund 192.000 Fahrzeugen pro Tag. Im Jahr 2005 besaßen die ÖsterreicherInnen 4,1 Millionen PKW. Zu den Unfällen im Straßenverkehr: im Jahr 2005 wurden 53.000 Verletzte und 768 Tote bei Unfällen im Straßenverkehr gezählt.

Insgesamt sollen in Österreich im Autobahn- und Schnellstraßennetz der *Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft* (AS-FINAG) bis einschließlich 2009 rund 6,5 Milliarden Euro in den Neubau und über 1,7 Milliarden Euro in die bauliche Erhaltung und dergleichen investiert werden. Ab 2010 sind weitere 4,5 Milliarden Euro für Neubaumaßnahmen und 0,5 Milliarden Euro für die Erhaltung vorgesehen.

Ein neues Projekt brachten zehn Jahre Planung und lokaler Widerstand. Die ersten drei Hektar fruchtbarer Lössboden sind für die Spatenstichfeier am 26. Februar um 10.30 Uhr in Eibesbrunn/Weinviertel schon geplant, am Ende werden es vier-spurige 52 km sein. Von Korneuburg nach Süßenbrunn (St Wiener Außenring) und von Wien nach Schrick (A5 Nordautobahn). Baukosten eine Milliarde Euro.

Innerhalb der EU-15 werden 1300 Milliarden Kilometer des Güterverkehrs auf der Straße zurückgelegt, während 200 Milliarden Kilometer Güter entlang der Schiene transportiert wurden. Der Personenverkehr liegt bei 3.800 Milliarden Kilometern im Jahr 1998 auf der Straße, ein Zehntel davon im Schienenverkehr. Im Jahr 1999 wurden 472 Millionen Tonnen Güter transportiert, davon 70 Prozent auf der Straße und 16 Prozent auf der Schiene. Pro Kopf werden in Österreich 59 Tonnen Güter im Jahr transportiert. stw ◀

# Verkehr (be)steuern

**Klimawandel, Erderwärmung, Treibhauseffekt. Wohl niemand hätte geglaubt, dass diese Begriffe innerhalb kürzester Zeit den Aufstieg aus der Abteilung „politische Öko-Nostalgie“ auf die Titelseiten aller Zeitungen schaffen würden. So kam auch die Forderung nach Energiesteuern auf Treibstoffe wieder zu neuen Ehren – zu Recht?**

SEBASTIAN HOWORKA

Schuld daran war der Anfang Februar veröffentlichte Klimabericht des *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC), einer Unterorganisation der UNO: Neben der Zunahme von Stürmen, Hitzewellen oder ähnlichen Wetter-Phänomenen sagen die ExpertInnen vor allem einen Anstieg der Lufttemperaturen von bis zu 6,4°C voraus – was zu einer katastrophalen Steigerung des Meeresspiegels führen würde.

Dabei kann inzwischen ziemlich sicher von einem Zusammenhang zwischen dem Klimawandel und menschlichen Aktivitäten ausgegangen werden. Besonders deutlich ist dies beim Treibhausgas Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>), auf dessen Konto der Großteil der Erderwärmung geht: Die Zunahme der CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre sei „hauptsächlich“ auf die menschliche Nutzung von Brennstoffen zurückzuführen, so der Bericht.

lometer ist zwischen 1990 und 2005 um 38 Prozent auf 67 Mrd. Kilometer gestiegen, bei Fortschreibung dieses Trends errechnet der VCO, dass „der Verkehr in Österreich im Jahr 2020 um 25 Prozent mehr Energie verbrauchen würde als heute“ – und entsprechend mehr CO<sub>2</sub> in die Luft blasen würde. Klimapolitik, die das CO<sub>2</sub>-Reduktionsziel erreichen will, kommt daher am PKW- und LKW-Verkehr nicht vorbei.

**Energie steuern.** Ein mögliches Instrument, das dem Staat dabei zur Verfügung steht, sind Energiesteuern – also Steuern, die auf Energieträger (z. B. Treibstoffe) wegen ihrer negativen Umwelteffekte eingehoben werden. Die Überlegung dahinter klingt relativ einfach: Wird der Sprit teurer, fahren weniger Menschen mit dem Auto – und wird weniger CO<sub>2</sub> emittiert. Entsprechend gehört die Forderung nach (höheren) Energiesteuern auch in das Standardrepertoire der meisten grünen oder ökologischen Organisa-

sein zu können, die höheren Preise wohl oder übel in Kauf nehmen. Das bedeutet dann zwar Einkommenseinbußen, nicht aber Emissionsverringeringung.

**Verkehrsplanerischer Albtraum.** Nachdem das öffentliche Verkehrsnetz in Österreich weit davon entfernt ist, den Mobilitätsansprüchen der Bevölkerung zu genügen, haben viele Menschen gar nicht die Wahl, ob sie lieber im Auto oder öffentlich fahren. Hinzu kommt die Tendenz zur Zersiedelung: Alle wollen „ins Grüne“ ziehen, an den Stadträndern wird ein Einkaufszentrum nach dem anderen hochgezogen – ein verkehrsplanerischer Albtraum, der entscheidend zum Wachstum des Straßenverkehrs beiträgt.

**Der Einkommenseffekt.** Eine weitere Annahme unseres einfachen Modells ist, dass das Einkommen der Bevölkerung konstant bleibt. Ist bei einem bestimmten Budget ein fixer Anteil für Treibstoff vorgesehen, so sinkt entsprechend der

Auswirkungen auf die Wohlstandsverteilungen zu erwarten, da vermögendere Menschen von Preissteigerungen weniger betroffen sind als Menschen, deren monatliches Einkommen gerade für die laufenden Ausgaben ausreicht.

**Ökologische Steuerreform.** Entsprechend ist bei der Einführung von Energiesteuern zu überlegen, wofür diese verwendet werden sollen, um einer Umverteilung von unten nach oben entgegen zu wirken. In diesem Zusammenhang ist oft von einer „aufkommensneutralen“ ökologischen Steuerreform die Rede: Das bedeutet, dass zwar Energiesteuern eingeführt bzw. erhöht, das Steueraufkommen jedoch wieder an die Steuerzahlenden rückerstattet würde – meist über die steuerliche Entlastung von Arbeit. Damit soll neben dem Emissionsziel auch die Verringerung der Arbeitslosigkeit erreicht werden – was jedoch auf mindestens ebenso vielen Voraussetzungen aufbaut und gesamtwirtschaftliche Strukturänderungen mit sich bringt, die für manche Sektoren von Nachteil sein kann.

Die Diskussion über Energiesteuern auf Treibstoffe führt also weder in der Theorie noch in der Praxis zu einer eindeutigen Erkenntnis – zu vielfältig sind die Unbekannten in der Gleichung. Doch das bedeutet nicht, dass die Politik der Steigerung des Straßenverkehrs machtlos zusehen muss: Die Beeinflussung der Rahmenbedingungen der menschlichen Mobilität bietet Möglichkeiten genug, ohne soziale Nebenwirkungen zur Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen beizutragen: Eine sinnvolle Raumplanung, der Ausbau des öffentlichen Verkehrssystems oder die Subventionierung von Jahreskarten sind nur ein paar Beispiele.

**Keine Ausreden.** Die Rolle der/des Einzelnen ist dabei auch nicht zu unterschätzen: Vom Konsum (spanische Erdbeeren oder heimische Äpfel?) über die Verkehrsmittelwahl (im Auto oder mit dem Bus zur Uni/Arbeit?) bis hin zur Raumtemperatur (20 oder 24°C?) reicht die Bandbreite des täglichen Beitrags zur CO<sub>2</sub>-Reduktion. Und Ausreden gelten auch hier nicht.

*Sebastian Howorka studiert Internationale Betriebswirtschaft in Wien und schreibt seine Diplomarbeit zum Thema „Energiesteuern auf Treibstoffe“.*



**Am Kyoto-Ziel weit vorbei.** Österreich ist dabei keine Insel der Seligen: Laut *Verkehrsclub Österreich* (VCO) stieg der nationale CO<sub>2</sub>-Ausstoß seit 1990 um etwa 16 Prozent. Und das obwohl unser Land das Kyoto-Protokoll ratifiziert und sich damit zu einer Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2012 um 13 Prozent gegenüber 1990 verpflichtet hat.

Einer der Hauptverursacher ist dabei der Verkehr, insbesondere der Straßenverkehr (zum Luftverkehr siehe Seite 22): Die Anzahl der gefahrenen Straßenki-

tionen. Dabei wird allerdings oft übersehen, dass dieser postulierte negative Zusammenhang auf etlichen Voraussetzungen beruht: Einerseits muss die Nachfrage nach Treibstoff elastisch sein, das heißt, die Menschen müssen (bei Preissteigerungen) auf das Autofahren verzichten können. Fehlt es an entsprechenden Alternativen – wie z. B. einem entsprechenden Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln – ist die Treibstoffnachfrage allerdings eher unelastisch – die Menschen werden, um weiterhin mobil

Konsum wenn der Preis steigt – es kann einfach nicht mehr gekauft werden. In der österreichischen Realität steigen jedoch die Einkommen – weit stärker als die Treibstoffpreise – und damit auch die Ausgaben für Treibstoff.

Um trotz dieses „Einkommenseffekts“ und der unelastischen Nachfrage die gewünschte Wirkung – die Reduktion des Treibstoffverbrauchs und der CO<sub>2</sub>-Emissionen – zu erreichen, müsste die Preissteigerung also recht deutlich ausfallen. Damit sind allerdings wieder

# Schlafend vorankommen

Wir wollen mobil sein. Wir wollen durch Venedig flanieren, das Centre Pompidou in Paris besuchen und in Belgrad Party machen. Und am Ende des Wochenendes wieder zu Hause sein. In Zeiten, in denen man/frau mit Umweltbewusstsein eine Flugreise kaum vertreten kann, bieten Nachtzüge eine neue, alte Alternative.

SONJA HÖDL

Mit keinem anderen Verkehrsmittel reisen Sie so stressfrei und komfortabel“, wirbt die Schweizer Nachtzugsgesellschaft *CityNightLine* für ihr Angebot. Über Nacht bringen ihre Züge eine/n von Zürich nach Hamburg, Prag, Kopenhagen, Amsterdam und andere Destinationen. Zürich ist das Nachtzugzentrum Europas. Von der Schweizer Hauptstadt erreicht man/frau über Nacht auch etliche Destinationen in Spanien, Italien, Frankreich und natürlich Österreich. Haben die SchweizerInnen erkannt, dass die Zukunft des Reisens in umweltfreundlicheren Verkehrsmitteln als dem Flugzeug liegt?



**Orient-Express.** Auch wenn er eine Alternative der Zukunft darstellt, eine Innovation ist der Nachtzug nicht. Die Anfänge des nächtlichen Reisens mit der Bahn reichen zurück bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Fahrt dauert dabei häufig auch länger als eine Nacht – dafür brachte beispielsweise der legendäre Orient-Express seine Fahrgäste von Paris bis ins heutige Istanbul, und das seit 1883.

„Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war eine Nachtzugreise für den überwiegenden Teil der Reisenden die einzige wirtschaftliche Möglichkeit zur Raumüberwindung langer Distanzen auf den Kontinenten“, beschreibt Jan-Philipp Schlaak vom Institut für Transportwirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien die Reisesituation der Vergangenheit. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich diese Situation durch den Aufschwung von verschiedenen verkehrstechnischen Substituten massiv. So waren es einerseits der Ausbau des Fernstraßennetzes und die individuelle Motorisierung der Bevölkerung, die zu einem sinken der Popularität der Zugreise führte. Auf der anderen Seite nahm auch die Attraktivität des Luftverkehrs zu – wenn auch zunächst nur für wenige erschwinglich.

**Billigflieger und Fernbuslinien.** Technischer Fortschritt und die vor allem durch die Deregulierung bedingte, zunehmende Konkurrenz im europäischen Luftverkehr führten zu günstigeren Preisen bei Flugreisen. Insbesondere durch das vermehrte Aufkommen von Billigfluglinien in den vergangenen Jahren

ist die Bahn unter einen immer stärkeren Konkurrenzdruck geraten – und der Nachtzug als Alternative zur Bewältigung längerer Strecken in den Hintergrund. Dazu kommt der Ausbau von Fernbuslinien insbesondere in Richtung Osteuropa, die ebenfalls eine preisgünstige Alternative bieten.

**Nachtzugverbreitung.** Ganz verdrängt haben Billigfluggesellschaften, Fernbuslinien und die Konkurrenz innerhalb des Bahnsegments selbst, Hochgeschwindigkeitszüge, die Nachtzüge aber nicht aus Europa. 17 Millionen Reisende benutzen in Europa jährlich Nachtzüge, die Zahl der angebotenen Städteverbindungen beträgt über 50.000. Abgesehen von den Inseln Irland und Island verfügt jedes europäische Land über Anschluss zu einer Nachtzugverbindung. „Die Intensität variiert jedoch von Land zu Land. Während in Italien 42 Prozent des Personenzugverkehrs auf Nachtzüge entfallen, sind es in Schweden beispielsweise nur 12 Prozent“, so Gerhard Troche, der in Stockholm zum Thema „Effizienter Nachtzugverkehr“ arbeitet. Im Vergleich zur Zahl der Fahrgäste im innereuropäischen Luftverkehr mit etwa 659 Mio. Reisenden im Jahr 2004 ist die Nutzung von Nachtzügen minimal. Dies obwohl im europäischen Luftverkehr mit etwa 7.800 Städteverbindungen die Anzahl der Relationen wesentlich geringer ist.

**Umwelt und Nerven schonen.** Wie bereits in den Beiträgen dieses Dossiers zu Straßen- und Flugverkehr erörtert, ist

die Emission von Schadstoffen bei einer Reise mit der Bahn ungleich geringer als bei der Benutzung von Auto oder Flugzeug. Wer mit der Bahn fährt schon die Umwelt – eine Tatsache, die weitgehend bekannt ist. Doch leider wählt kaum jemand das Verkehrsmittel nach diesem Kriterium. „Billig und schnell soll es gehen“, beschreibt die WU-Studentin Caroline ihre Motive kurz und knapp. Und am schnellsten und billigsten funktioniert der nächste Städtetrip mit dem Flugzeug – suggerieren uns *SkyEurope*, *FlyNiki*, *AirBerlin* und Co. Doch spart man/frau bei der Flugreise wirklich so viel Zeit und Geld?

Beträgt die tatsächliche Flugzeit nur wenige Stunden, bedeutet das noch lange nicht, dass der Zeitaufwand gering ist. Während der Einstieg in den Zug auch noch Minuten vor der Abfahrt möglich ist, verbringt man/frau bei einer Flugreise vor und nach dem tatsächlichen Flug lange Zeit bei Check-In und den in den letzten Jahren immer schärferen Sicherheitskontrollen. Zudem befinden sich Flughäfen meist außerhalb der Städte, Bahnhöfe aber im Stadtzentrum. Wer mit dem Nachtzug um 9 Uhr in der Früh ankommt, kann den ersten Reisetag bereits entspannt nutzen. Wer am Vormittag in den Flieger steigt, landet am Nachmittag erschöpft im Hotel.

Auch bei den Kosten trägt der Schein: Die beworbenen Billigangebote um wenige Euro sind so rar, dass sie bereits auf Monate vergriffen sind. Zusätzlich kommen zu den genannten Flugpreisen noch Flughafentaxen und Kerosinzuschlag –

und am Ende zahlt man/frau dreimal so viel wie erwartet. Auch die Nachtzugangebote um 29 Euro nach Berlin oder Paris bekommt nur wer schnell ist – jedoch ohne Aufschlag.

**Potenzial.** Um sich als eine reale Alternative zu Flugreisen zu etablieren, werden Nachtzuggesellschaften allerdings mehr tun müssen als sich auf die zentrale Lage der Bahnhöfe zu verlassen und ein paar Billigtickets auf den Markt zu schmeißen. Eine Befragung von 263 Reisenden auf vier verschiedenen Nachtzugverbindungen hat gezeigt, welche Faktoren die Entscheidung für den Nachtzug beeinflussen und wie zufrieden die Fahrgäste sind. In erster Linie war es die Nutzung der Nacht als Reisezeit, die den Ausschlag für die Wahl gab. Wichtig waren auch die Sicherheit während der Reise – vor allem Reisende mit Flugangst ziehen gerne den Nachtzug vor – und die Sauberkeit, zwei Faktoren bei denen sich die Zufriedenheit der Fahrgäste durch kleine Verbesserungen noch stark erhöhen lässt. Im Vergleich dem Auto nannten die Befragten den Komfort als größten Vorteil, gegenüber dem Zug untertags die Zeiterparnis und gegenüber dem Flugzeug mit weitem Abstand den Preis. Diese Ergebnisse zeigen Vorteile des Nachtzugverkehrs, die großes Potenzial haben, noch weiter ausgebaut zu werden.

*Sonja Hödl studierte Internationale Betriebswirtschaft und reiste für die empirischen Erhebungen ihrer Diplomarbeit mit dem Nachtzug durch Europa.*

# „Man baut einfach“

Der Verkehrsclub Österreich (VCÖ) setzt sich für eine sichere, ökologisch verträgliche und ökonomisch effiziente Mobilität ein. PROGRESS sprach mit dem Sprecher für Verkehrspolitik, Martin Blum.

**PROGRESS:** Sie beobachten im Rahmen des VCÖ aktuelle Entwicklungen in der Verkehrsplanung und erarbeiten gleichzeitig Vorschläge für eine ökologisch verträgliche Mobilität. Wie beurteilen Sie die österreichische Verkehrspolitik?

**MARTIN BLUM:** Manchmal frage ich mich, ob es Verkehrspolitik in Österreich noch gibt. Verkehrspolitik wird zunehmend von Infrastrukturpolitik abgelöst, wobei der Bau von Autobahnen und Schienen als Selbstzweck erscheint. Der Unterschied liegt im Zugang: Verkehrspolitik hat einen konzeptionellen Anspruch, das Stecken von Zielen spielt eine wesentliche Rolle. Man überlegt sich, wie Verkehr abgewickelt werden soll und was man in weiterer Folge dafür benötigt. Das ist natürlich auch eine Frage der Prioritäten. Wenn man will, dass die Bevölkerung mehr mit der Bahn oder dem Rad fährt, muss man auch dementsprechende Maßnahmen setzen. Bei der Infrastrukturpolitik werden diese Fragen nicht gestellt, man baut ganz einfach. Dabei werden Straßen und Schienen ohne Konzept errichtet.

*Die gängige Meinung lautet: Der Ausbau von Straßen und Autobahnen trägt sowohl zur Verkehrsentslastung bei und schafft gleichzeitig Investitionsanreize für die Wirtschaft.*

In den 1970er Jahren, als die Südosttangente in Wien eröffnet wurde, war man der Meinung, damit wären alle Verkehrsprobleme gelöst. Niemand konnte sich vorstellen, dass es dort 20 Jahre später Dauerstaus geben würde und ein zweiter Umfahrungsring um Wien gebaut werden soll. Ein viel zitierter Spruch lautet: Wer Straßen baut, wird Verkehr ernten. Das trifft im Wesentlichen zu. Es zeigt sich, dass nach Straßenausbauten der Verkehr viel stärker zunimmt als zuvor. Vom Bau hochrangiger Infrastruktur profitieren vor allem große Baukonzerne. Ich meine, es gibt mittlerweile intelligentere Wirtschaftspolitik als zu betonieren, beispielsweise die Förderung wissensbasierter Wirtschaftszweige. Eine Milliarde Euro, die in Gehwege, Radwege und Verkehrsberuhigung investiert wird, schaffen übrigens doppelt so viele Arbeitsplätze wie bei Autobahn- und Bahnbau.

*Inwiefern lassen sich die beiden viel diskutierten Tunnelprojekte (Semmeringbasis-*

*und Koralmtunnel) in dieses Schema einreihen?*

Der Bau des Semmeringbasistunnels ist sinnvoll. Der Semmering ist gemeinsam mit dem Brenner der wichtigste Alpenübergang Österreichs. Die vor über 150 Jahren erbaute Strecke ist für den Güterverkehr ein Kapazitätsengpass und führt im Personenverkehr zu langen Fahrtzeiten. Der Koralmtunnel ist ein Wunschprojekt der Länder Kärnten und Steiermark und bringt im Vergleich zum Nutzen hohe Kosten. Sein Bau könnte dazu führen, dass dringend nötige Verbesserungen am bestehenden Netz nicht gemacht werden können, weil das Geld fehlt. Die Gesamtattraktivität der Bahn würde dann sinken, was der VCÖ sehr kritisch betrachtet.

*Um die ÖBB „effizienter“ zu machen hat Infrastrukturminister Faymann Privatisierungen keineswegs ausgeschlossen. Was bedeutet der zunehmende Rückzug des Staates aus dem öffentlichen Verkehr?*

Es ist wohl der anhaltende Megatrend nach Liberalisierung und einem so genannten schlanken Staat, dem dabei nachgegangen wird. Privatisierung führt

nicht automatisch zu mehr Qualität und Effizienz. Die Resultate der Liberalisierung im Telekommunikationsbereich können sicher nicht auf die Bahn übertragen werden. Das System der Bahn ist ungleich komplexer. Zahlreiche bestens funktionierende Regionalbahnen in Deutschland zeigen aber auch, dass Privatisierungen funktionieren können.

*Was ist notwendig, um den öffentlichen Verkehr wieder attraktiver zu machen?*

Die Schweiz, wo am meisten mit der Bahn gefahren wird, macht vor, wie es gehen kann. Dort fahren die Züge zwischen den großen Städten im Halbstunden- und teilweise sogar Viertelstundenintervall. Öffentlicher Verkehr ist attraktiv, wenn es häufige und pünktliche Verbindungen und die Wartezeiten beim Umsteigen kurz sind.

*Wie kann die Strategie für einen zukunftsorientierten und nachhaltigen Ausbau des öffentlichen Verkehrs in Österreich aussehen?*

Das Zauberwort heißt Taktkonzept. Angestrebte Fahrtzeiten und Fahrtintervalle zwischen Österreichs Städten sind vom Bund zu beschließen. Dieser österreich-

weite Taktfahrplan ist dann die Basis für den Infrastrukturausbau – damit der Bahnausbau nicht länger auf Wunschlisten der Landeshauptleute basiert.

*Erhöhung der Mineralölsteuer, Anhebung der LKW-Maut und eine „jährliche Valorisierung“ der Vignette – AutofahrerInnen fühlen sich als Melkkühe der Nation. Inwiefern ist der Zorn gerechtfertigt?*

Höhere Preise sind natürlich wenig Anlass zur Freude. Dass Autofahrer und Autofahrerinnen Melkkühe sein sollen, ist aber ein Märchen. Die von Lkw und Pkw in Österreich verursachten Kosten übersteigen bei weitem die Einnahmen. Der Lkw-Verkehr kommt für 3,8 Milliarden Euro der von ihm verursachten Verkehrskosten nicht auf. In Summe wird jede/r Österreicher/in durch den Straßenverkehr mit 1.200 Euro pro Jahr belastet. Dazu zählen Straßenkosten, Unfallkosten oder Umweltkosten. Höhere Abgaben sind deshalb gerechtfertigt. Der VCÖ setzt sich deshalb auch für die Ausweitung der Lkw-Maut auf das untergeordnete Straßennetz ein.

*In welche Richtung müsste sich der Trend entwickeln, um – auch in Hinblick auf den Klimawandel – zu mehr Nachhaltigkeit in der Verkehrspolitik zu gelangen?*

In den 1960er Jahren war ein Österreicher oder eine Österreicherin durchschnittlich acht Kilometer pro Tag unterwegs, heute sind es 38 Kilometer. Und der Trend geht ungebrochen weiter. Hier ist es sehr wichtig, an der Raumordnung und damit an einer integrierten Verkehrspolitik anzusetzen. Mir ist wichtig, dass Menschen ihre täglichen Wege künftig zeitsparend, kostengünstig und sicher zurücklegen. Das ist machbar wenn wir Strukturen schaffen, die auch kurze Wege, beispielsweise mit dem Fahrrad oder zu Fuß, ermöglichen. Das Auto wird zwar weiterhin ein wichtiges Transportmittel sein, es liegt allerdings in unserer Hand, im Sinne einer nachhaltigen Gestaltung unserer Zukunft einzugreifen und Alternativen zu entwickeln. Es müssen Wahlmöglichkeiten geschaffen werden und die Existenz eines starken öffentlichen Verkehrs gewährleistet sein. Das ist nicht nur in Bezug auf den Klimawandel notwendig, sondern auch eine wesentliche Frage der Lebensqualität.

*Das Interview führte Katharina Kreissl.*

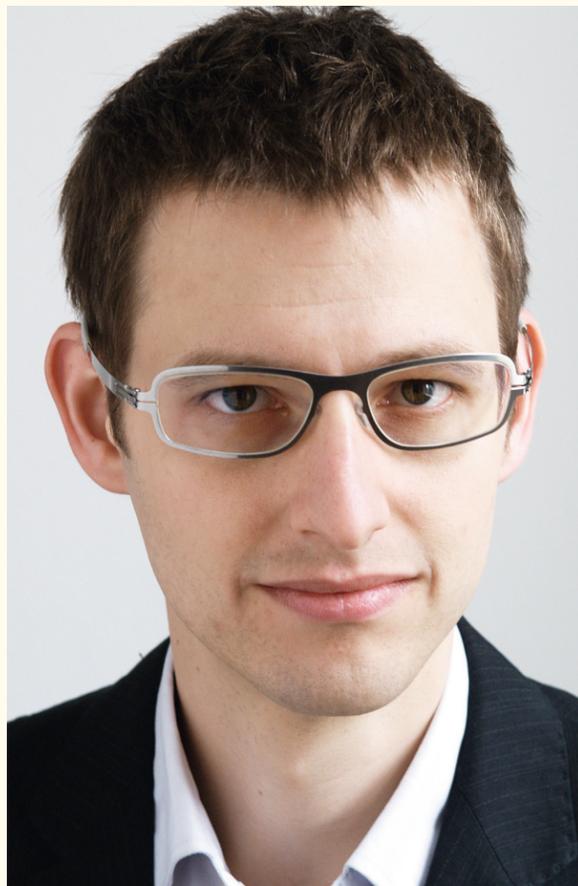


Foto: VCÖ

VCÖ-Experte Blum:  
„Als die Südosttangente in Wien eröffnet wurde, war man der Meinung, damit wären alle Verkehrsprobleme gelöst.“



# Ka Lercherlschaf

Der wachsende Flugverkehr und die damit verbundenen steigenden Treibhausgasemissionen stören die EU-Klimaziele. Maßnahmen sind im Anflug.

NIKOLAUS LUDWICZEK

**E**rwärmende Freiheit über den Wolken: Der CO<sub>2</sub>-Ausstoß eines Fliegers ist pro Kilometer und Person doppelt so hoch wie der eines Autos und zwanzig Mal so hoch wie auf einer Reise mit dem Zug. Dazu kommt, dass Flugzeugemissionen in luftiger Höhe eine zwei- bis viermal stärkere Treibhauswirkung haben als jene am Boden. Besonders besorgniserregend ist das stetige Wachstum des Flugverkehrs. Diese Entwicklung kommt den klimapolitischen Maßnahmen zur Reduktion der Treibhausgasemissionen in die Quere. Und siehe da: Die EU handelt! Und das, obwohl die Schadstoffemissionen des internationalen Flugverkehrs nicht Teil des Kyoto-Protokolls sind.

**Schadstoffwachstum.** Zwischen 1990 und 2003 nahmen die Treibhausgasemissionen aus dem internationalen Luftverkehr um 73 Prozent zu. Wenn das aktuelle Wachstum weiter anhält, werden die Emissionen aus dem internationalen Luftverkehr von Flughäfen in der EU bis

2012 um 150 Prozent gegenüber 1990 zugenommen haben. Diese Zunahme des Schadstoffausstoßes würde die Gemeinschaft über ein Viertel der Reduktion kosten, die Teil ihres Ziels im Rahmen des Kyoto-Protokolls sind. Bis 2012 will die EU die Treibhausgasemission um acht Prozent unter den Wert von 1990 senken.

Im Jahr 2005 erstellte die Europäische Kommission daher eine Mitteilung an das Europäische Parlament (KOM (2005) 459), in der sie ein Maßnahmenbündel zur Verringerung der Klimaauswirkungen des Luftverkehrs vorschlug. Kern ist, im Flugverkehr den Handel mit Treibhausgasemissionen einzuführen. Am 4. Juli 2006 wurde die Mitteilung vom EU-Parlament angenommen, und bis Dezember 2006 wollte der zuständige EU-Umweltkommissar einen entsprechenden Richtlinienentwurf vorlegen. Diesen Termin hat er zwar verpasst, Fluggesellschaften beziehen aber bereits Position zu dem erwarteten Vorschlag.

**Die AUA** lehnt den Emissionshandel als „kosmetische Größenordnung“ ab, da der Anteil am weltweiten CO<sub>2</sub>-Ausstoß nur

etwa drei Prozent beträgt. Auch für die Umweltorganisation Global 2000 ist der Emissionshandel nicht die Lösung des Problems: „Die wirkliche Stellschraube ist die Abschaffung der einseitigen Subventionierung des Flugverkehrs.“ Damit ist vor allem die fehlende Besteuerung des Fliegertreibstoffs Kerosin gemeint.

„Besser Emissionshandel als Kerosinsteuer“, denkt sich hingegen die deutsche Lufthansa und begrüßt den Handel mit CO<sub>2</sub>-Zertifikaten. AUA und Lufthansa fordern beide eine raschere Einführung des einheitlichen europäischen Luftverkehrs, mit dem durch eine bessere Streckenführung viel Sprit gespart würde.

Tatsächlich ist eine Besteuerung des Kerosins ein explizites Ziel in der Kommissionsmitteilung. EU-intern wäre die Durchsetzung wenig problematisch. Mehr als 60 Prozent der Emissionen stammen aber von Flügen aus und in Drittstaaten und hier war es üblich, den Treibstoff für internationale Flüge von jeglicher Besteuerung auszunehmen. Seit 2002 hat die EU daher bereits 200 Abkommen zwischen EU-Mitgliedsstaaten und Nicht-EU-Staaten geändert, um die Möglichkeit der Besteuerung von

Treibstoff für EU- und Nicht-EU-Luftverkehrsunternehmen auf einer einheitlichen Grundlage zu schaffen. Die Kerosinsteuer würde bei entsprechender Höhe vor allem den Boom der Billigflüge stoppen, die bereits zu einem Fünftel Anteil am europäischen Luftverkehr haben.

**Emissionshandel und Kerosinsteuer** werden dazu führen, dass Fluggesellschaften mögliche technische Verbesserungen, um Treibstoff zu sparen, stärker nutzen: höher, langsamer und nur mit der vorgeschriebenen Mindestspritmenge fliegen oder am Flughafen nur mit einem Triebwerk fahren. Der Handel mit Emissionen zieht überdies eine notwendige Obergrenze bei der Treibhausgasemission. Die Klimakatastrophe wird damit aber nicht verhindert. Dazu müsste die Emissionen nicht stabilisiert, sondern gestoppt werden. Letztendlich ist umweltschonendes Reisen aber keine politische, sondern eine KonsumentInnenentscheidung. Und die trifft jede/r für sich selbst. ◀

*Nikolaus Ludwiczek studierte Handelswissenschaft in Wien.*

## REZENSIONEN

### Rauf und runter durch Europa

Kurzreisen quer durch die Europäische Union werden immer angesagter. Wirtschaftliche Logistik- und Transportwege zwischen den alten und den neuen bereits 27 Mitgliedsstaaten funktionieren abseits der öffentlichen Wahrnehmung seit mehreren Jahrzehnten. In einer beeindruckend ausgearbeiteten Studie mit dem sperrigen Titel „EUREK – Europäisches Raumentwicklungskonzept. Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union“ werden Strategien und Aussichten eines homogenen Zusammenwachsens diskutiert. Hauptanliegen seien ein wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhalt, Erhaltung und Management der natürlichen Lebensgrundlagen und des kulturellen Erbes, bessere Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Raumes. Das EUREK ist ein

geeigneter Orientierungsrahmen für die Fachpolitiken der Gemeinschaft und der Mitgliedsstaaten mit räumlichen Wirkungen, aber auch für regionale und lokale Gebietskörperschaften zur Erreichung einer ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung des europäischen Territoriums. Anhand von zehn Verkehrskorridoren in die vier Himmelsrichtungen und ihren Facetten innerhalb zeichnet sich eine bunte Grafik. Sie ist einem U-Bahn-Plan ähnlich und bietet noch teils unbekannt Um- und Einstiegsmöglichkeiten. So sollen Fahrwege durch ein europaweites gemeinsames Planungsbüro effizienter und zeitsparsamer gemacht werden. Innerhalb der Interregprojekte der EU, die ein Zusammenwirken in Grenzregionen zwischen Mitgliedsländern, zum Beispiel Ostösterreich mit Westungarn, erwirkten, wurden die EUREK-Bestrebungen erfolgreich erprobt. Eine spannende Hintergrundlektüre für jene, die auch die

langweiligere Seite der Bürokratie kennen lernen wollen. Diese ermöglicht bequemes Reisen. ala ◀

[http://ec.europa.eu/regional\\_policy](http://ec.europa.eu/regional_policy)

*EUREK – Europäisches Raumentwicklungskonzept. Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften 1999–2006, 93 S., 19 Euro*



# Das quirlige Dasein zwischen Grenzen

Historisch betrachtet liebt die Menschheit Begrenzungen. Später jammert sie über die Umstände. Im Fall des Eisernen Vorhangs waren eine radikale, ideologische Trennung des Lebensraumes und eine kurze, dennoch sehr fruchtbare Annäherungsphase die Folgen.

ALEXANDER LASS

Die Europa-Region Mitte – Centrope – hat einen Kern: Bratislava und Wien. Zwillingshauptstädte, kaum 60 Kilometer voneinander entfernt. Auch wenn der Eiserne Vorhang für viele aus der jüngeren Generation nur mehr Geschichte ist: „So richtig zusammenwachsen müssen die gut 2,5 Millionen im Grenzgebiet lebenden Personen erst wieder. Wie können wir das besser tun, als durch den gegenseitigen Besuch? Die Fahrt mit dem Schiff, der Bahn, dem Fahrrad, Motorrad oder Auto führt uns durch eine in jeder Hinsicht spannende Region“, sagt der Geschäftsführer des Europaforums-Zentrums für Städtedialog und Europapolitik, Eugen Antalovsky, in Wien.

Begehrte und wohl bekannteste Ausflugsziele sind neben Bratislava auch Sopron und die Thermenlandschaft auf der heimischen Seite. Der neue Donaushuttle entwickelt sich zum Publikumshit unter den Verkehrsmitteln.

**Statistiken für den Sanktnimmerleinstag.** Antalovsky meint, dass es noch ein weiter Weg sei, bis sich die NachbarInnen auch als gleichberechtigte PartnerInnen sehen. Ein hoher Prozentsatz von in den Grenzregionen Lebenden haben manifestierte Vorurteile gegenüber den ehemaligen Ostblockstaaten. Das ergab eine Befragung der Statistik Aus-

tria aus dem Jahr 2006, die die Zufriedenheit der knapp 200.000 Menschen in Niederösterreich und dem Burgenland erfassen sollte. VerbrecherInnen und DiebInnen seien mehrheitlich schlechte AusländerInnen, sicherlich nicht Einheimische. „Darüber wird man/frau sich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag nicht einig können. Statistiken weisen eher die Volksmeinung als fundierte empirische Ergebnisse auf“, kommentiert der Geschäftsführer die Umfrageergebnisse trocken.

**Imagewerbung, aber keine Züge.** Die Region Europa Mitte hat bei all ihren historischen, kulinarischen und demographischen Stärken, natürliche Infrastrukturschwächen. „Unsere Region war das Armenhäusel für Restösterreich, weil wir wirklich hinterm Gitter saßen. Wir waren im Rücken von Wien und abge-

schnitten vom Zaun, wie der Eiserne Vorhang volkstümlich hieß. Daher waren wir für wirtschaftliche Investitionen nicht wirklich anregend“, erwidert der Landessprecher der burgenländischen Grünen Joško Vlasich.

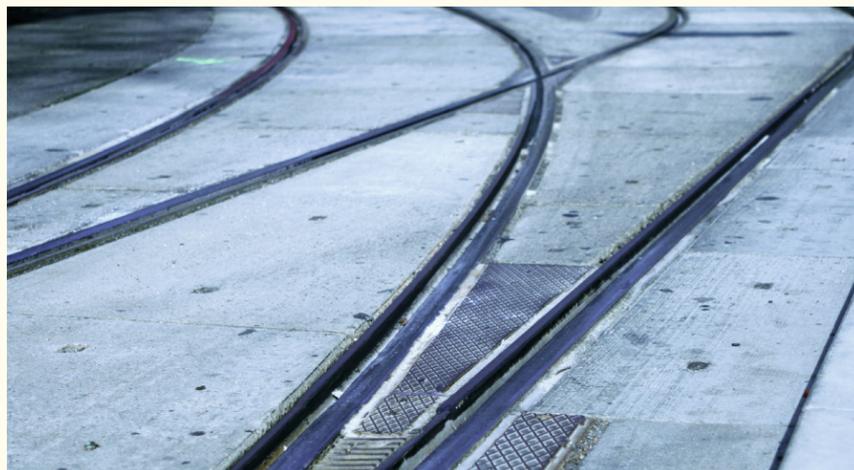
Seit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 mit der Ziel-1-Gebietsförderung für das Burgenland und andere Grenzregionen und der EU-Erweiterung um Ungarn und die Slowakei 2004 wurde Centrope ein Schmuckkasterl. Der Intervalltakt der Zugverbindungen zwischen Wien und Bratislava, der sich süffisant als Image *Bratislover* nennt, ist fast kürzer geworden als eine Autofahrt zwischen den Städten. Sicherlich ist dies ein Prestigeprojekt der ÖBB auf dieser Verkehrsspanne. „Grenzkontrollen dauern heute wenige Minuten“, sagt der Leiter der burgenländischen Stabsstelle für Raumordnung und Wohnbauförderung Thomas Perlaky. Mit der

Fertigstellung des Abschnitts A4 Neusiedl am See/Nickelsdorf 1994 nahm der Personen- und Güterverkehr zwischen Budapest und Wien um ein Vielfaches zu.

„Diese Route ist unser kleineres Sorgenkind, abgesehen von den Klimaproblemen. Die Verbindung Wien-Bratislava über Kittsee, die A6, wird heuer und die Marchfeld Schnellstraße S8 erst 2008 gebaut. Da gibt es viel nachzuholen und gut zu arbeiten – auch bei den Bahnverbindungen“, gibt sich Perlaky vorsichtig. Ein richtiger Boom entsteht auch wegen der nahen Flughäfen, die langfristig von politischer und wirtschaftlicher Seite mit dem utopisch klingenden Projekt einer U-Bahn verbunden werden sollen. Genaue Daten über die tägliche Anzahl der Reisenden in Centrope, weil von allen Seiten geschönt oder anders interpretiert, gibt es nicht, es werden aber ca. eine Million Personen vermutet.

**Was denken die NachbarInnen?** Was sagt die andere Seite (die neuen EU-Staaten), die in den Medien nur als Cashcow für heimische Großbetriebe meistens vorkommt. Der erste Vize-Bürgermeister von Bratislava Milan Citek ist sehr froh über die natürliche Vermischung der Bevölkerung und deren Interesse. „Vielleicht wird unsere Region ein Vorzeigeprojekt der natürlichen Multikulturalität in der EU“, hofft Citek.

[www.wien-bratislava.at](http://www.wien-bratislava.at), [www.europaforum.or.at](http://www.europaforum.or.at)  
[www.wko.at](http://www.wko.at)



REZENSIONEN

## Das Comeback

Paris tut es, Montpellier auch, und Karlsruhe gilt überhaupt als Vorbild: Die Rede ist von der Renaissance der Straßenbahn als Verkehrsträgerin im städtischen Öffentlichen Personennahverkehr. Nach einer Periode, in der in vielen Städten die Schienen aus den Straßen gerissen wurden, und der öffentliche Verkehr auf Busse umgeleitet oder in den Untergrund verbannt wurde, um an der Oberfläche mehr Platz für Autos zu schaffen, schlägt das Pendel in die andere Richtung. Seit 1980 hat sich die Zahl der Straßenbahn-Netze weltweit um 80 erhöht. Vorreiter sind dabei ausgerechnet jene Länder, die sich der Straßenbahn schon vor Jahrzehnten unter großem Druck der Autokonzern-Lobby entledigt hatten: Die USA und Großbritannien.

Die Straßenbahn schlägt dabei mehrere Fliegen mit einer Klappe: In Zeiten der (nicht naturgegebenen, aber dennoch realen) Budgetknappheit kostet sie weniger als die teure U-Bahn, kann flexibler eingesetzt werden und ist gegenüber Bussen in der Frage der Kapazität, der Umweltfreundlichkeit und der Bequemlichkeit und Ökonomie klar im Vorteil. Zudem können Neuplanungen von Straßenbahnen auch zur stadtplanerischen und ästhetischen Aufwertung städtischer Regionen beitragen, wie Beispiele, etwa aus Paris, zeigen. Intelligente Ampelschaltungen und eigene Gleisflächen machen die Straßenbahn dabei schneller als Auto und Bus, aber nur wenig langsamer als U- und S-Bahnen. Innovative Verknüpfungen mit regionalen Bahnnetzen schaffen ein Verkehrssystem,

das auch Fahrgäste aus dem Umland miteinbeziehen kann. Der Wermutstropfen: In der Stadt mit einem historisch extrem dichten Straßenbahnnetz, Wien, ist von einer Renaissance der Straßenbahn nur wenig zu bemerken. Antonia Coffey und Harald Kuchwalek zeigen anhand internationaler Beispiele allerdings vor, wie es gehen könnte.

Antonia Coffey, Harald Kuchwalek  
*Grünes Licht für die Straßenbahn  
Renaissance eines umweltfreundlichen  
Verkehrsmittels  
Verlag für Gesellschaftskritik.*





# Neues von der ÖH-Card

**Sunsetting Student Week** – Urlaubs-party für StudentenInnen in den Alpen! 1. bis 9. April 2007 (Ostern), CUBE NASSFELD / Kärnten

Mitten in Österreichs Alpen in der genialen Wintersport-Homebase CUBE am Kärntner Nassfeld steigt in der Osterwoche von 1. bis 9. April 2007 für bis zu 638 Sonnen- und Urlaubshungrige, Party- und Sportbegeisterte aus ganz Deutschland und Österreich die ultimative StudentInnen-Party des Jahres!

Ob boarden, carven, chillen und relaxen in der Märzsonne oder feiern – es ist bestimmt für jeden/jede etwas dabei. Denn CUBE wird in dieser Woche zum

Hotspot für Studierende aus aller Welt, die gemeinsam mehr erleben wollen!

Dabei sein ist alles – wer sich diese Action entgehen lässt ist selber Schuld, und wer eine ÖH-Card hat bekommt außerdem zehn Prozent Rabatt! Mehr Infos: [www.cube-hotels.com/sunsetting](http://www.cube-hotels.com/sunsetting)

**Take it easy - Versicherungen für Studierende.** Die Wiener Städtische bietet dir mit *Take it Easy* Versicherungslösungen speziell für Studierende an.

Diese sollen dir sowohl während des Studiums als auch die Zeit danach finanzielle Sicherheit und Schutz geben. Wenn du dich für eines der *Take it easy*-

Produkte entscheidest, erhältst du einen Gutschein im Wert von EUR 10,- – wahlweise von *Cosmos*, *Intersport Eybl*, *Facultas* oder *H&M*.

Nimmst du drei *easy*-Produkte auf einmal, bekommst du Gutscheine im Wert von EUR 50,-. Gegen Vorweis der ÖH-Card verdoppeln wir sogar die Gutscheine. Falls du mit den Gutscheinen nichts anfangen kannst, erhältst du eine Gutschrift zum Vertrag.

Nähere Infos zu *Take it easy* erhältst du von deinem/r Uni-Betreuer/in. Infos: [www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at) oder unter [www.wienerstaedtsche.at/privat/vorsorge/produktuebersicht](http://www.wienerstaedtsche.at/privat/vorsorge/produktuebersicht).

DIE ÖH-CARD

Die ÖH-Card weist dich als Mitglied der Österreichischen HochschülerInnenschaft aus. Auf deiner Karte findest du deine persönliche ÖH-Card-Nummer. Mit deiner ÖH-Card kannst du unter Angabe deiner ÖH-Card-Nummer zahlreiche unterschiedliche Angebote in Anspruch nehmen. Die genaue Beschreibung aller Angebote findest du in der ÖH-Card-Vorteilswelt unter [www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at).

**MITTEN IM LEBEN**

MENSA

[www.mensen.at](http://www.mensen.at)

**ORF**

**1**  
RADIO ÖSTERREICH 1

**Wir suchen die klügsten Köpfe!**

**gehört. gewusst.**

Das Ö1 Kulturquiz

Live aus dem ORF KulturCafe  
jeden Sonntag, 13.10 Uhr, Eintritt frei  
Argentinierstraße 30a, 1040 Wien

Information und Anmeldung als Kandidat/in  
E: [gehört.gewusst@orf.at](mailto:gehört.gewusst@orf.at) T: (01) 501 70-371 I: [oe1.ORF.at](http://oe1.ORF.at)

ORF RADIOKULTURHAUS

CASINO AUSTRIA  
Mach dein Spiel

Foto: Akkordeonfestival



Akkordeon rocks Vienna - inzwischen schon zum achten Mal. Von 24. Februar bis 25. März bieten 200 nationale und internationale Stars und NewcomerInnen der Akkordeonszene an verschiedenen Veranstaltungsorten ein beeindruckendes Programm. Mehr Infos unter [www.akkordeonfestival.at](http://www.akkordeonfestival.at).

## On the Radio

Bei *Women on Air* machen Frauen mit wenigen Ressourcen qualitativ hochwertige politische Berichterstattung. Eva Reinbacher ist eine von ihnen.

„Das Radio als Informationsmedium schlechthin, als Tür zur Welt, aktiv und passiv leistbar auch für die Dorfgemeinde in Casamance. Das hat mir gefallen“, erzählt Eva Reinbacher davon, wie der letzte Film von Ousmane Sembène sie zum Radiomachen bewegt hat. Es folgte ein Einstiegsworkshop bei *Radio Orange* und das Engagement in der offenen Redaktion *Globale Dialoge/Women on Air*, deren Themen in erster Linie EZA/Nord-Süd-Dialog und Frauen(aktivismus) sind. Inzwischen hat sie mit einem 30-minütigen Beitrag zum Westsahara-Konflikt den Radiopreis der Erwachsenenbildung in der Sparte „Information“ gewonnen.

[www.noso.at](http://www.noso.at), <http://094.at>

*Wenn du nachts nicht schlafen kannst, denkst du an ...*  
... die imaginäre WG-Katze, die meine frierenden Füße wärmt.

*Deine Wunschliste an Frau Schmied?*  
Schau'n ma mal.

*Ein Tag Bildungsministerin. Was tun?*  
Mit dem Finanzminister zum Würschtlstand und das mit Soll und Haben besprechen.

*Was macht fit für den freien Markt?*  
Graffiti am Yppenplatz: „mehr kämpfen weniger plena“. Und Selbstironie.

*Reime mal was ...*  
paraskavedekatriaphobie ... poulet rôtiiiiiii ... poesi-  
iiiiiii ... 3,14159!

## Filmstadt Graz

Von 19. bis 25. März verwandelt sich die steirische Landeshauptstadt wieder in das Zentrum der Filmszene. Die „DIAGONALE 07 - Die zehnte in Graz“ flimmert über die Leinwand.

Ein dichtes Programm mit über 200 Filmen zeigen die OrganisatorInnen der DIAGONALE im Jahr 2007. Präsentiert werden neben Spielfilmen und abendfüllenden dokumentarischen Arbeiten auch Kurz- und Experimentalfilme sowie Musikvideos. Dem Thema Verwertung widmen sich sowohl der diesjährige DIAGONALE-Diskussionsschwerpunkt als auch die DIAGONALE-Specials. Dabei haben die BesucherInnen unter anderem die Möglichkeit, die Filme des Exilösterreichers Wolf Suschitzky, einem der bekanntesten Kameramänner des britischen Kinos der 1960er und 1970er Jahre, zu sehen. Neben einer Kooperation mit dem *dokMA Festival Maribor* tragen auch die Filme der Reihe „New Crowned Hope“ zum internationalen Charakter des Festivals bei. In Kooperation mit *Vienna Independent Shorts* (VIS) und dem ORF wird die „shorts & skirts. die lange nacht des kurzen films“ am 22. März

zeitgleich in mehreren Städten Österreichs stattfinden. Für lange Nächte in Graz wird auch wieder die abwechslungsreiche Nightline mit DJ-Line und Musikvideoprogramm sorgen.

[www.diagonale.at](http://www.diagonale.at)

**PROGRESS** verlost in Kooperation mit der DIAGONALE 07 1x2 Karten für einen Film deiner Wahl, 1 Katalog sowie 1 Plakat. E-Mail mit Namen, Adresse, Gewinnwunsch und Kennwort „Diagonale“ an [gewinn.progress@oeh.ac.at](mailto:gewinn.progress@oeh.ac.at). Einsendeschluss ist der 10. März.



Foto: Suschitzky

# Kultur

LICHT DES AUGENBLICKS

## In den Bergen

„Ich trage dieses Reclambändchen seit meinem 19. Lebensjahr mit mir herum und habe immer wieder darin gelesen“, beschreibt Regisseur Thomas Imbach seine Beziehung zu Georg Büchners Novelle „Lenz“, welche die Grundlage seines neuen Films ist. Der Filmemacher Lenz macht sich aus seiner Heimatstadt Berlin auf, um die Hintergründe von Büchners Novelle zu erforschen. Der Wunsch, seinen neunjährigen Sohn Noah wiederzusehen, treibt ihn in den Wintersportort Zermatt in den Schweizer Alpen. Ein Treffen mit seiner Ex-Frau Natalie entfacht die alte Liebe neu. Doch die Illusion des glücklichen Familienlebens währt nur kurz. Noah und Natalie kehren nach Zürich zurück. Lenz bleibt allein im Gebirge.

soho

*Lenz. Regie: Thomas Imbach. Schweiz/Deutschland 2006. Ab 2. März im Votivkino. Mehr Infos unter [www.votivkino.at](http://www.votivkino.at).*

**PROGRESS** verlost in Kooperation mit dem Votivkino 3x2 Kinokarten für *Lenz*. E-Mail mit Namen, Adresse und Kennwort „Lenz“ an [progress@oeh.ac.at](mailto:progress@oeh.ac.at). Einsendeschluss ist der 10. März.

## Geschichten vom Wasser

Eine weitere interessante österreichische Filmdokumentation: Regisseur Udo Maurer zeigt in seinem Film „Über Wasser“ die existenzielle Bedeutung des Elements Wasser für die Menschheit anhand von drei Schauplätzen in unterschiedlichen Teilen der Erde. Im Mündungsgebiet des Brahmaputra in Bangladesch ist das Leben geprägt von Fluten und Überschwemmungen. Währenddessen liegt die ehemals florierende Fischerei- und Hafenstadt Aralsk am Aralsee heute verloren in der trockenen kasachischen Steppen. Und in Kibera, dem größten Slum im afrikanischen Nairobi, findet täglich ein Kampf um ein paar Kanister sauberes Wasser statt.

soho

*Über Wasser. Regie: Udo Maurer. Österreich/Luxemburg 2006. Von 23. Februar bis 15. März im Gartenbaukino. Mehr Infos unter [www.gartenbaukino.at](http://www.gartenbaukino.at).*

**PROGRESS** verlost in Kooperation mit dem Gartenbaukino 3x2 Karten für „Über Wasser“ am 13. März. E-Mail mit Namen, Adresse und Kennwort „Über Wasser“ an [progress@oeh.ac.at](mailto:progress@oeh.ac.at). Einsendeschluss ist der 10. März.

# Unbekümmertheit ist Queen

Partyraumschiff auf Crashkurs: Seit seinem Hit „Zdarlight“ zieht das Hamburger Duo *Digitalism* Schlangenlinien durchs Sounduniversum und durchbricht dabei alle Genre Grenzen. In der neuen Elektro-Rock-Schule gibt es zwar noch keinen Lehrplan, dafür aber jede Menge Spaß.

In einer Zeit, in der sich die Generation Praktikum in virtuelle Welten verabschiedet, nur um die Kampftaktiken für die Ressource Aufmerksamkeit immer weiter zu verfeinern, wirken auf der anderen Seite die Versprechungen des real existierenden Hedonismus umso stärker. „Vom Hobby-DJ zum Popstar“ lautet die aktuelle Formel der Tellerwäscher-Millionär-Saga, und die DJs und Elektronikproduzenten Jens Moelle und Ismail Tuefekci alias *Digitalism* sind zwei ihrer Hauptdarsteller. Die beiden Mittzwanziger aus Hamburg machen seit jeher lieber in der Discoakademie einen drauf, als sich brav für das Projekt Zukunft abzustrapeln. Egal ob Techno-Beat oder Franz-Ferdinand-Gitarre: *Digitalism* sind laut, krass, plakativ und denken nicht an

**JENS MOELLE:** Wir haben überhaupt keinen Bandhintergrund, nix. Wir sind da irgendwie draufgekommen, weil das...

**ISMAIL TUEFEKCI:** ... geil war. Also ich fand's immer schon gut. Sachen wie die *Strokes* oder *LCD Soundsystem*. Das ist überhaupt ein gutes Beispiel: Elektronik meets Rock. Dann kommt noch dazu, dass ich in den 90ern derbe viel *Snap*, *Technotronic*, *De La Soul* und wie sie alle heißen gehört hab. Das hat geprägt.

**J:** Es ist eben noch mal ein weiterer Schritt, etwas in Richtung Band zu machen. Man kann sich viel mehr ausleben, als wenn man nur hinter einem Rechner sitzt. Es ist spannender – selbst wenn wir gar keine richtige Band sind. Am Anfang hatten wir diesen Aspekt überhaupt nicht auf dem Schirm, aber weil wir unser Stu-

**J:** Was mich persönlich immer super angesprochen hat, ist diese Respektlosigkeit beim Produzieren, den Leuten einfach irgendwas hinzuklatschen – und damit müssen sie dann leben. Diese Dreistigkeit ist ein bisschen auch in mir drin. Wenn man das dann französischen Touch nennen will oder wie auch immer... Hinter diesen Platten aus Frankreich stand eine gewisse Haltung, auch abgesehen von der Musik. Dieses: so, bitteschön, hier! Das fand ich immer sehr cool, denn wir sind eigentlich in alles reingerutscht und haben uns selbst um nichts gekümmert. Wenn die Leute in Hamburg am Anfang meinten, unseren Stücken kein Gehör schenken zu müssen, dachten wir: Na gut, das ist ja euer Problem und nicht unseres. Und jetzt kommen die alle an. Wir haben uns nie aktiv um ir-

ge des Albums, es heißt ja nicht umsonst „Idealism“. Es geht darum, Ideale zu haben und sie umzusetzen. Oder darum, dass man das Morgen erst mal weg lässt und sich auf das Heute konzentriert und das ordentlich positiv durchzieht. Euphorie ist uns wichtig. Ganz egal, was für ein Genre, egal, ob's ein Konzert von den *Klaxons* ist oder ein richtig geiles Ausrasto-Techno-Set oder Disco. Hauptsache...  
**I:** ... da ist was. Ausrasten! Spaß!

*Ihr werdet in den nächsten Monaten vermutlich weltweit in Lifestylemagazinen und Hochglanzmagazinen zu sehen sein. Habt ihr davor Angst, macht ihr euch Gedanken, wie ihr euch da präsentiert?*

**I:** Wir haben eine gute Plattenfirma, die sehr auf die Künstler eingeht, und es ist uns überlassen, in welchem Spektrum wir arbeiten möchten. Wir müssen wirklich nicht in jedem Klatsch-und-Tratsch-Magazin vorkommen.

**J:** Ich habe noch nicht darüber nachgedacht, wie das dann ist, ob wir Panik kriegen, wenn wir im Soundso-Magazin vorkommen usw. Keine Ahnung, einfach mal machen! Nicht großartig darüber nachdenken.

*Eine besondere Qualität von Digitalism ist, dass ihr verschiedene musikalische Welten ineinander morphet.*

**I:** Ja, das ist uns wichtig. Ich sag ja immer: Jens und ich, wir haben viel mitzuteilen.

**J:** Bei uns herrscht schon länger so eine Aufbruchstimmung, und die wollen wir natürlich auch in die Musik mit einfließen lassen. Wir versuchen, die ganzen Leute mitzureißen. Jetzt mal los hier!

**I:** Abfahrt, hier ist der Astronautenhelm, jetzt geht's los.

**J:** Nicht morgens immer zum gleichen Bäcker gehen, hab doch mal was anderes vor, und ab!

**I:** Also nicht immer die gerade Strecke laufen, sondern links gibt's auch noch einen Bäcker, da kannst du auch mal hingehen.

**J:** Enthusiasmus, Anti-Routine!

**I:** Genau. Aber Jens, du weißt schon: Wenn es einem einmal gut schmeckt, dann bleibt man immer da. Hahaha.

*Das Interview führte Arno Raffreiner.*

*Digitalism „Idealism“ erscheint bei Kitsuné Music / Labels / Virgin*



Foto: Prigge

**Digitalism geben  
Lebenstipps:**

„Also nicht immer die gerade Strecke laufen, sondern links gibt's auch noch einen Bäcker, da kannst du auch mal hingehen.“

morgen. In Ismail Tuefekcis kleiner Küche in Hamburg St. Georg, wo sich die ungewaschenen Teller langsam bedenklich stapeln, erzählen die beiden vom Karrieremärchen, in das sie einfach so reingerutscht sind. Mit ihrem ersten Album „Idealism“ geben sie eine unmissverständliche Parole aus: Mach Spaß haben zu deinem Beruf!

**PROGRESS:** *Egal, ob bei euch Sampler und Synthesizer kreischen oder Gitarre und Schlagzeug: Digitalism rockt immer. Seid ihr sowas wie eine digitale Rockband?*

dio mit anderen geteilt haben, stand da z.B. immer ein Schlagzeug herum. Vor ein paar Jahren kam dann diese Electroclash-Mode, die einfach interessant war, weil alles in einen Topf geschmissen wurde. Das war vorher so nicht möglich. Wir haben uns dann alles genommen, was verfügbar war, und herausgekommen ist *Digitalism*.

*Eure Musik wird oft in eine Traditionslinie mit französischer Dance Music von Ende der 1990er gestellt, ihr werdet auch gerne als die neuen Daft Punk bezeichnet. Wo seht ihr da Berührungspunkte?*

gendwas gekümmert, daher entspricht diese Entwicklung auch unserem Naturell.

**I:** Eigentlich darf man ja nicht noch mal „Spaßfaktor“ sagen, da muss ich immer wieder was ins Sparschwein werfen. Aber uns ist wichtig, dass die Leute abfeiern und an einem Lied wirklich Spaß haben. Wir produzieren rough und laut. Das kommt daher, dass wir unser Studio in einem Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg haben, da gibt es keine Fenster, kein Tageslicht, irgendwann nach acht Stunden ist auch der Sauerstoff raus...

**J:** Wir versuchen, etwas Positives rüberzubringen. Das ist so eine Art Generalessa-

# Where's the real ladiezzz?!

Zum ersten Mal im Jahr 2000 in Olympia/Washington organisiert, ist die *Ladyfest*-Idee mittlerweile zur Bewegung geworden. Wo das Auge heute hinschaut, sieht es Ladiez. In Jakarta, Warschau, Vancouver und Leipzig, in Timsioara, Houston, Budapest und Newcastle upon Tyne - und auch in Wien findet heuer vom 16. bis zum 20. Mai zum dritten Mal das *Ladyfest* statt.

LISA BOLYOS

Meinst auch du, dass Solidarität zwischen Frauen ein super Gefühl ist?“, fragt ein Plakat in der Budapester Innenstadt: „Dann komm zum *Ladyfest*.“ Die VancouverianerInnen bringen es noch exakter auf den Punkt: „Fuck your Gender!“, werben sie. Und genau das haben wir vor.

**Laut sein.** Die Transgender/Lesben/Frauen, die vor sieben Jahren in Nordamerika das *Ladyfest* begründet haben, wollten vor allem eines: ein Festival organisieren und feiern, das für eine radikal feministische Kultur Raum schafft, die sich nicht mehr einpassen lässt in eine vom Markt längst übernommene Grrrls-Identität. Wir sind nicht putzig, wir sind queer! Wenn hier welche Kategorien für unsere Identitäten bestimmen, dann sind das wir. So löst die Lady das Grrrl ab.

Und will sich als Gegenkonzept zu den bürgerlichen Damen verstanden wissen, die nicht rausgehen, nicht laut sind, keinen Raum einnehmen. Das Motto der 1990er Jahre-Riot-Grrrls gilt weiterhin: Don't fall in love with the guitarist, be the guitarist.

**Bühne und Workshop.** Am *Ladyfest* soll gewerkshopt, musiziert, getanzt, diskutiert, gegessen und demonstriert werden. Eine feministische, queere Kultur zu erarbeiten, das bedeutet: auf der Bühne stehen und emanzipative Musik machen, doch es bedeutet auch, sich Inhalte und Praxis anzueignen, die erst in unserer Sprache formuliert werden müssen. Programmieren lernen, Radio machen, sich mit antifaschistischen Theorien auseinandersetzen, all das kann emanzipatorisch, kann feministisch sein, wenn der Kontext stimmt. Den Kontext will das *Ladyfest* für alle herstellen, die es spannend finden, Identitäten in Frage zu stel-

len. Are you a man or a woman? The answer is no.

**Ladyfeste Gesellschaft.** Offen zu sein bedeutet jedoch nicht, ohne Exklusivitäten auskommen zu wollen: Es gibt im Gegenteil eine dezidierte Ausschlusspolitik gegenüber Sexismen, Rassismen und Nationalismen. Nicht zuletzt soll das *Ladyfest* ja auch Raum herstellen, der Utopien einer ladyfesten Gesellschaft für den Ernstfall erproben lässt. Ein Sich-Bewegen abseits von Transphobie und Heteronormativität, mit einem ironischen Blick auf die eigenen identitären Schubladen schulen. Und ein Netzwerk von *Ladyfests* herstellen, das feministische Kultur zur Alltäglichkeit anwachsen lässt. Das heißt auch: Das *Ladyfest* ist nicht nur ein Event, es ist work in progress, es ist Bewegung: Mitmachen erwünscht. Fuck your gender and go ladyfest!

Lisa Bolyos studiert Fotografie in Wien.



INFOBOX

## Ladyfest Wien 16.-20. Mai 2007

4 ½ Tage und Nächte Workshops, Konzerte, Diskussionen, Filme, Musik, Essen, Raum nehmen, Demonstrieren.

Where's the ladiez? Queer Beisl EKH Tüwi kETE MFU WerkzeugH auf der Straße im Kopf. Watch out for more info!

Programm, Infos, Planung, öffentliche Plenumstermine: <http://plone.ladyfestwien.org>  
Ladyfests in ganz Europa: [www.ladyfesteurope.org](http://www.ladyfesteurope.org)  
Ladyfest Archiv: <http://ladyfest.org/index.html>  
Ladyfest Wels: am 30. April im Schlosshof Wels  
Nächste Solifeste: 24.2. Marea Alta, 23.3. Rhiz

## ZWEIMAL HINGEHÖRT



### Jeans Team: Kopf Auf

**FLORIAN TANZER:** Auf ihrer ersten Tour vor etwa 100 Jahren hatten wir das *Jeans Team* zu Gast im Röda. War wundervoll! Eine fröhliche Runde junger Herren, die ihre Liebe zur Pop-Musik offen und mitreißend zur Schau stellten. Diese Spielfreude ist ihnen geblieben. Live konnte ich mich noch einige Male davon überzeugen. Auf ihrem aktuellen Album finden wir uns am Lagerfeuer, in der Dorfdisko und in einer coolen Selbstfindungsgruppe wieder. Finde ich gut. Jetzt mach ich mich (Zitat) auf in die Welt! Gestärkt. Danke.

**ELISE MORY:** „Kopf auf“ ist eine humorvolle und intelligente Platte, die im Bauch landet. Griffige Slogans, zu meist locker-flockiger Popmusik laden zum Mitschwingen und -singen ein. Die Zitate in Text und Musik machen Spaß, und das, was so unter Nonsense fällt, sowieso. Die musikalische Vielfältigkeit wirkt verspielt und der unverkrampfte Zugang zum Sammelsurium der Popkultur ist mir sympathisch. Nur was (Ver)Störendes vermisst ich bei soviel, wenn auch oft ironischer, Leichtigkeit.



### Naked Lunch: This atom heart of ours

**FLORIAN TANZER:** Stagediven verboten! Aber ich konnte es nicht lassen. Der übereifrige Security-Typ vom Sportverein wollte mich rauswerfen aber Herwig von *Naked Lunch* warf seinen Bass weg und kam mir zur Hilfe! Ich habe oft und viel headgebangt zu ihrer Musik. Sie sind meine Helden. Aber ich hab sie aus den Augen verloren, weil ich mich nur mehr für Techno begeistere. Das aktuelle Naked-Zeug ist Hammer! Ganz groß! Schön verschoben inszeniert. Schwermütig und leicht. Befreiend bedacht. Reflektiert und splinternackt.

**ELISE MORY:** Ich steh ja nicht wirklich auf Indiebands, und dieses Album ändert daran auch nichts, dass mir diese Musik einfach zu viel jammert. Aber trotz dieser meiner Hörposition finde ich: ein Album stimmungsvoller Musik, da sind richtige Hymnen dabei. Vor allem die ruhigen Songs sind wunderbar komponiert und die Ausflüge in die Soundwelt der Elektronik haben mir sogar richtig gut gefallen. Die Texte sind dann aber wieder gar nicht meins: große Worte über starke Gefühle. Aber klar, eine Frage des Geschmacks.



Florian Tanzer aka Launisch blickt gern auf seine Jahre im Kulturhaus Röda in Steyr (OÖ) zurück, veranstaltet diverse Kultur, ist Sklave von Flora und Sauna Records und VJ.  
[www.launisch.at](http://www.launisch.at)

Elise Mory, bekannt als Klavierlehrerin, pädagogisiert derzeit Nitro Mahalia (Juno-D, Microkorg) und die Band von Guštav (Bösendorfer).  
[www.nitromahalia.net](http://www.nitromahalia.net)



# Der eingelegte Hai

Museumsbetrieb in Österreich - bei diesem Stichwort denkt man/frau zuallererst an Wilfried Seipel, der seine wieder gefundene Saliera zärtlich in Händen hält. Doch wie sieht die Museumslandschaft in Österreich wirklich aus und was verschlägt einen eingelegten Tigerhai nach Bregenz?

EVA MALTSCHNIG

Er geistert durch die Medien wie kaum ein Kunstobjekt vor ihm – der vier Meter lange Tigerhai von Damien Hirst, „eines der eindrucksvollsten Sinnbilder der Vergänglichkeit, das die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Kunst hervorgebracht hat“ (FAZ), ist zurzeit im *Kunsthaus Bregenz* im Zuge der Ausstellung „RE-Objekt“ zu bestaunen. Das in Formaldehyd eingelegte Tier trägt den Titel „The Physical Impossibility of Death in the Mind of So-

Mitreisende und das Aktuelle, das eine gute Ausstellung hervorbringt. Vor allem aber ist es Geld.

**Magnet des Jet-Sets.** Nicht nur in Bregenz gilt das Prinzip „Geld“, auch in Wien lässt sich das Zentrum des Ringspiels Museumsbetrieb leicht identifizieren, z. B. am Beispiel der *Albertina*. Klaus Albrecht Schröder, seit 1999 Direktor der *Albertina*, hat einiges an Imageaufwertung der vormals verstaubten Grafiksammlung geleistet. Was früher eine für die breite Masse uninteressante Sammlung an Kupferstichen war, ist jetzt ein

kommt vom *Prado* wichtige Selbstportraits Dürers für eine Ausstellung, dafür wandern später über 80 Zeichnungen und Drucke aus der Sammlung der *Albertina* (darunter auch Dürers Hase) nach Madrid. Im Jahr 2003 wurden von der *Albertina* 1,8 Millionen Euro aus dem Verleih von Eigenbeständen erwirtschaftet – diese Summe macht klar, wie teuer es ist, eine gute Ausstellung zu „kaufen“. Die Sammlung des *Kunsthauses Bregenz* beinhaltet keine gefragten Hasen, die RE-Objekt Ausstellung konnte nur durch Förder- und SponsorInnengelder realisiert werden.

werden. Zig Egon Schiele-Ausstellungen und ähnliches waren die Folge dieser Philosophie. Auf der Suche nach künstlerischer Innovation im Museum wurde man/frau trotzdem kaum fündig.

Prinzipiell sollen Museen vor allem durch ihre Sammlungen die zeitgenössischen Strömungen der Kunst abbilden und eine Dokumentationsfunktion wahrnehmen. Ihre Aufgabe ist es nicht, neue Kunstströmungen zu erschaffen oder KünstlerInnen groß zu machen – das fällt in den Bereich der Galerien und Kunstmessen. Es liegt maßgeblich an diesen Institutionen, ob es KünstlerInnen ins Museum schaffen oder nicht. Sie bilden die direkte Vermittlung zwischen ProduzentInnen und KäuferInnen – KünstlerInnen und SammlerInnen. Das Kunstwerk wird nicht erst im Museum zum Objekt, lange vorher ist es bereits zur Ware am Kunstmarkt mutiert. Ob ein/e Künstler/in den Durchbruch schafft, liegt nicht nur an seinem/ihrer Talent. Gerade der Kunstmarkt ist beherrscht von Beziehungen und Netzwerken, bereits die Aufnahme in eine Galerie steht und fällt mit persönlichen Kontakten. Dieser Selektion kann z. B. mit staatlich geförderten Galerien und Kulturinitiativen entgegengewirkt werden. Solche Institutionen müssen sich nicht durch Verkauf finanzieren und können dadurch mehreren KünstlerInnen die Möglichkeit des Marktzutritts gewähren.

**Herbe Enttäuschung.** Die Museen entscheiden also nur bedingt darüber, was gezeigt wird, doch es kommt auch darauf an, wie Kunst gezeigt wird. Hier steckt das größte Gestaltungspotenzial der Institution Museum: Kunstwerke können neu erforscht und in Verbindung mit anderen Werken sowie vor einem historischen, politischen und soziologischen Kontext den BesucherInnen näher gebracht werden. Genau hier wird man/frau aber teilweise herb enttäuscht. Spannende Themenblöcke wie „die Frau in der Kunst“ werden oberflächlich abgekanzelt, bestes Beispiel hierfür war die Ausstellung „Körper, Gesicht und Seele“ im Leopold-Museum. Bei der Wahrnehmung dieser Gestaltungsmöglichkeit zeigt sich die wahre Qualität eines Museums, nicht an den Namen, die das Ausstellungsplakat zieren – Tigerhai hin oder her. ◀

Eva Maltznig studiert Kunstgeschichte in Wien.



Foto: Maler

Privatmuseum: Das *Kunst-Haus-Wien* ist mit Hundertwasser-Architektur und Fotoausstellungen erfolgreich.

meone Living“. Nicht nur über den Titel des Werks lässt sich lange nachdenken, auch die mit kunsthistorischen Blockbustern gespickte Ausstellung wirft einige Fragen auf. Das *Kunsthaus Bregenz* ist nun mal nicht das *Museum of Modern Art*, die Landeshauptstadt nicht der Nabel der Welt. Und doch versammeln sich dort vier Künstler, die allesamt in der internationalen Top-Liga der Objektkunst mitspiel(t)en. Wie kommt also ein kleines Landesmuseum zu dieser Ausstellung? Es ist ein engagiertes Direktorium, ein/e gute Kurator/in, gute Beziehungen und ein Gespür für das Aufregende, das

Magnet des Jet-Sets: Sogar „Brangelina“ statteten der *Albertina* bei ihrem kurzen Wien-Aufenthalt einen Besuch ab. Auch hier liegt es am Geld, dass die Aufwertung derart gelungen ist, allerdings ist das Vermögen in diesem Fall „objektgebunden“. Die Sammlung der *Albertina* beherbergt einige kunsthistorische Schätze, die jedoch nicht nur durch Verkauf in Geld umgewandelt werden können. Der Museumsbetrieb funktioniert nach dem Prinzip „wie du mir, so ich dir“ – diesen Grundsatz wusste Schröder auszunutzen. In der Ausstellungspraxis sieht das folgendermaßen aus: Die *Albertina* be-

„Peppige“ Slogans. Von großen Ausstellungen wie Dürer, Picasso oder „RE-Objekt“ werden wir mehr und mehr überflutet. Mittlerweile scheinen alle Museen die Grundlagen des modernen Marketings für sich entdeckt zu haben, jede Plakatgestaltung ist ein durchgestylter Versuch, BesucherInnen ins Museum zu locken. Sogar das *Kunsthistorische Museum* ist mit „peppigen“ Slogans („Unsere Damen sind etwas rabiat“) aufgefallen. Hinter dieser Ausrichtung auf den/die Besucher/in steckt eine längere politische Entwicklung. 1998 wurden alle Bundesmuseen in die Autonomie entlassen, dadurch wurden sie vollrechtsfähig und konnten inhaltlich und organisatorisch eigenständig arbeiten. Dazu gehörte auch eine stärkere Ausrichtung auf die Bedürfnisse der MuseumsbesucherInnen, das Ansprechen zusätzlicher Zielgruppen und wirtschaftliche Effizienz. Diese Kriterien hatten zweierlei Auswirkungen: Zum einen wurde der Museumsbetrieb besucherInnenfreundlicher, da die Museumsleitungen gezwungen waren, auch auf Zielgruppen abseits der regelmäßigen MuseumsbesucherInnen einzugehen. Sie legten den Charakter von verstaubten Mausoleen zusehends ab und setzten auf Kunstvermittlung, bessere didaktische Gliederung und Themenausstellungen – mit Erfolg: Die gesamten BesucherInnenzahlen sind seit 1998 um 17 Prozent gestiegen.

Andererseits bedeutete das „Diktat“ der BesucherInnenzahlen auch eine vollständige thematische Ausrichtung der Ausstellungen und der dazugehörigen Marketingmaschinerie auf die zu erreichende Quote – um „wirtschaftlich effizient“ zu arbeiten, muss eine gewisse Anzahl an BesucherInnen „geschafft“

Im Boal-Labor bleiben BesucherInnen nicht passiv, sondern können aktiv ins Theatergeschehen eingreifen.



## Theater mit Herz und Hirn

Der Weg zur Veränderung führt über die aktive Teilnahme der Menschen an der Gestaltung ihrer Umwelt. Dazu bedarf es pädagogischer, therapeutischer und künstlerischer Maßnahmen, die Beteiligung provozieren und die Menschen nicht zu passiven RezipientInnen verkommen lassen.

BIRGIT FRITZ

Als Augusto Boal in den 1970er Jahren gegen die Auswirkungen der groben politischen Missstände in Brasilien die Methoden des „Theaters der Unterdrückten“ (TdU) entwickelte, hätte er wohl nicht gedacht, dass sich seine Ideen dreißig Jahre später zu einem weltweit aktiven Theaternetzwerk entwickeln würden. KünstlerInnen und AktivistInnen in achtzig Ländern nützen heute Boals Techniken mit den klingenden Namen „Polizist im Kopf“, „Regenbogen der Wünsche“, „Kaleidoskop der Gefühle“, „Zeitungs-theater“, „Unsichtbares Theater“, „Legislatives Theater“ und „Forumtheater“, das Herzstück der Methoden. Der Wesenskern der Boal'schen Theaterarbeit ist Lebensautonomie, kritisches Denken, Analyse des gesellschaftlichen Lebens und kreativer, lautstarker Ausdruck der eigenen Bedürfnisse und

Wünsche innerhalb der vorherrschenden sozialen Strukturen – also auch Konfrontation und Kampf. Seine Vision ist eine Humanisierung und Demokratisierung des Lebensumfelds der Menschen, die mit TdU-Methoden arbeiten.

Im Forumtheater werden alltägliche Problemszenen aufgeführt. Im anschließenden spielerischen Austausch mit dem Publikum, das selber auf die Bühne kommt und im Spiel gegen die herrschenden Strukturen die Situation zu verändern sucht, werden mögliche alternative Handlungsvarianten sichtbar. Nach den Aufführungen versuchen die AktivistInnen und SchauspielerInnen anhand dieser Impulse Problemlösungen weiter voranzutreiben oder gemeinsam mit ExpertInnen eine Lösungsfindung zu unterstützen.

**Konfliktlösungsprojekte.** In Österreich gibt es Forumtheater seit den 1980er Jahren; die älteste Gruppe ist das *Wiegl-The-*

*ater der Unterdrückten* in Wien. 2002 hat sich *TdU-Wien* als Gruppe der dritten Generation dazu gesellt. Tätigkeitsbereiche waren bisher Konfliktlösungsprojekte in Wiener Gemeindebauten, menschenrechtsbildende Theaterarbeit an Schulen und das *Twin Vision Performance Projekt* mit TeilnehmerInnen aus elf verschiedenen Ländern mit sechs ausverkaufte Aufführungen im *Theater des Augenblicks*. Dieses Projekt war als Resultat auf die Lehrveranstaltung „Transcultural Theatre Work“ entstanden, die seit dem Sommersemester 2003 am Wiener Universitätsinstitut für Afrikanistik und Internationale Entwicklung abgehalten wird. Als bisheriger Höhepunkt war ein Teil der Gruppe im Oktober 2006 mit einem Stück beim TdU-Festival in Kolkata, Indien, zu Gast, das Augusto Boal persönlich eröffnete.

**Experimentierraum.** Das aktuellste Projekt von *TdU-Wien* ist das Boal-La-

bor, ein monatlicher Experimentier- und Spielraum, in dem TdU-PraktikerInnen verschiedenster Gruppen eingeladen sind, miteinander die Methoden Augusto Boals auf ihre Relevanz in unserem europäischen Kontext zu untersuchen und zu erproben. Elisabeth Wenninger von der *keine\_uni-forumtheatergruppe* meint dazu: „Das Labor ist eine tolle Idee, um Menschen, die sich hier in Wien mit Theater nach Boal beschäftigen, einen Austausch zu bieten. Gerade für uns als neue Gruppe bietet dieser Raum Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen und unser Methodenrepertoire zu erweitern.“

*Die Boal-Labors finden im WUK von 19.00 bis 22.00 statt. Der nächste Termin ist Donnerstag, der 1. März.*

[www.tdu-wien.at](http://www.tdu-wien.at)  
[www.theatreoftheoppressed.org](http://www.theatreoftheoppressed.org)

*Birgit Fritz ist Dissertantin der Theaterwissenschaften in Wien.*

## In die Hölle und zurück

Die Literaturgeschichte ist nicht gerade arm an Reiseberichten, auch Fahrten in die Hölle (und manchmal wieder zurück) finden sich zur Genüge. Der Titel „In der Hölle. Blicke in den Abgrund der Welt“ verspricht also viel. Dahinter verbirgt sich eine Höllenfahrt der anderen Art, geschrieben von Denis Johnson, einem weit gereisten Exjunkie, der als Sohn eines amerikanischen Offiziers in der Welt herumkam. Darauf folgte ein zurückgezogenes Leben irgendwo in Idaho. Eben jener Denis Johnson gilt – hierzulande eher unbekannt – als einer der wichtigsten amerikanischen Gegenwartsauctoren, als wahrer Meister der Kurzprosa und der literarischen Reportage.

„In der Hölle“ erzählt von Johnsons Reisen im Auftrag des *New Yorker* in die von Bürgerkriegen zerrissenen afrikanischen Länder Liberia und Somalia. Wer sich dabei eine Analyse der Hintergründe

dieser Konflikte erwartet, wird enttäuscht werden. Wie der Titel bereits anklingen lässt, geht es um eine Reise in einen Abgrund. Im Englischen heißt der Band schlicht „Seek“, ein Suchen und Ausloten von Grenzbereichen an den Rändern der Gesellschaft. Daraus entstehen unglaublich spannende und von einer surrealen Apokalypik gezeichnete Reportagen, die in existenziellen Extremsituationen einen kurzen Blick auf die bizarre Realität des Menschen geben.

tja ◀



*Denis Johnson: In der Hölle. Blicke in den Abgrund der Welt. Berlin: Tropen Verlag 2006, 192 S., 18,80 Euro*

## Kinder an die Macht

Der junge Wiener Schriftsteller Hanno Millesi liefert mit „Wände aus Papier“ eine Sammlung von obskuren und eigensinnigen Familiengeschichten, mit der wahrscheinlich nicht nur er, sondern auch der junge und aufstrebende *Luftschacht Verlag* in höhere Sphären des Literaturhimmels aufsteigen werden.

Mit der ersten der insgesamt zehn Geschichten, „Werktagsüber“, die Millesi auch beim Wettlesen des heurigen Bachmann-Preises vortrug, lässt der Autor den Reigen von untypisch typischen Familiengeschichten mit einer sich von vorne bis hinten belügenden Familie beginnen. Erzählung für Erzählung werden neue Geschichten erzählt, die wir vielleicht nicht persönlich erlebt haben und vielleicht nicht einmal für plausibel halten, die wir aber doch fühlen und nachempfinden können. Nichts ist so unergründlich wie die Beziehung zwischen Menschen, die sich nie ausgesucht ha-

ben, zueinander zu gehören, aber die doch ein lebenslanges Miteinander (aneinander-)bindet.

Nun werden die Geschichten aber nicht aus der Sicht der Erwachsenen, der allzu Erfahrenen erzählt, sondern aus der der Kinder. Mit einem naiven und zugleich ungemein grausam-nüchternen Blick seziert Hanno Millesi die nach außen hin immer auf ein ungetrübbtes Erscheinungsbild bedachte Familie. Was im Endeffekt wirklich übrig bleibt, kann man jedoch nie genau wissen.

kai ◀



*Hanno Millesi: Wände aus Papier. Wien, Berlin: Luftschacht 2006, 152 S., 16,90 Euro*

# studieren de luxe

## Was ist los mit ... „Österreich“

### „Scheitern als Chance“ ...

War einst das Motto einer Christoph-Schlingensiefel-Aktion. Ungefähr so Sponti-mäßig geht auch Gründung und redaktionelles Schaffen der neuen Tageszeitung von Wolfgang Fellner von statten. Fellner ist so etwas wie die österreichische Ausgabe von Rupert Murdoch und hat mit „News“, „tv-media“, „Format“, „e-media“, „Woman“ und „Rennbahn Express“ zahllose Magazine geschaffen, zu denen man/frau in der Arztpraxis seines Vertrauens gerne mal greift, wenn die Dermatologische Rundschau (Titelthema: Das Muttermal im Wandel der Zeit) schon in den Händen des Sitznachbarn ist.

Was aber ein richtiger Medientycoon ist, der gibt sich mit den 14 Magazinen, die in der Verlagsgruppe News erscheinen, nicht zufrieden. Folgerichtig gibt

Fellners täglich erscheinende Neugründung dem österreichischen Medienmarkt das, wonach er lange gedürstet hat: Eine Mischung aus „USA Today“, „Kronen Zeitung“ und „BILD“, das dem Gratismagazin „heute“ zum Verwechseln ähnlich sieht, und somit umsonst, aber keineswegs gratis ist.

Hoch anzurechnen ist Fellner, seine geradezu Brecht'sche Vorliebe für Bildungsvermittlung auch in seinem neuen Projekt einzubringen: So erschien „Österreich“, das aus durchschnittlich vier bis sechs Einzelteilen besteht, am ersten Tag mit dem aufklärerischen Doppelseiten-Artikel: „So lesen Sie Österreich richtig“. Man/frau will ja nichts falsch machen. Und für die AbonnentInnen gibt es so zur Bedienungsanleitung für die im Abo-Package mit enthaltene Heimsauna (oder: das Autobahnvignettenentfernungsggerät, das elektrische Fußbad oder den Wellness-Wecker)

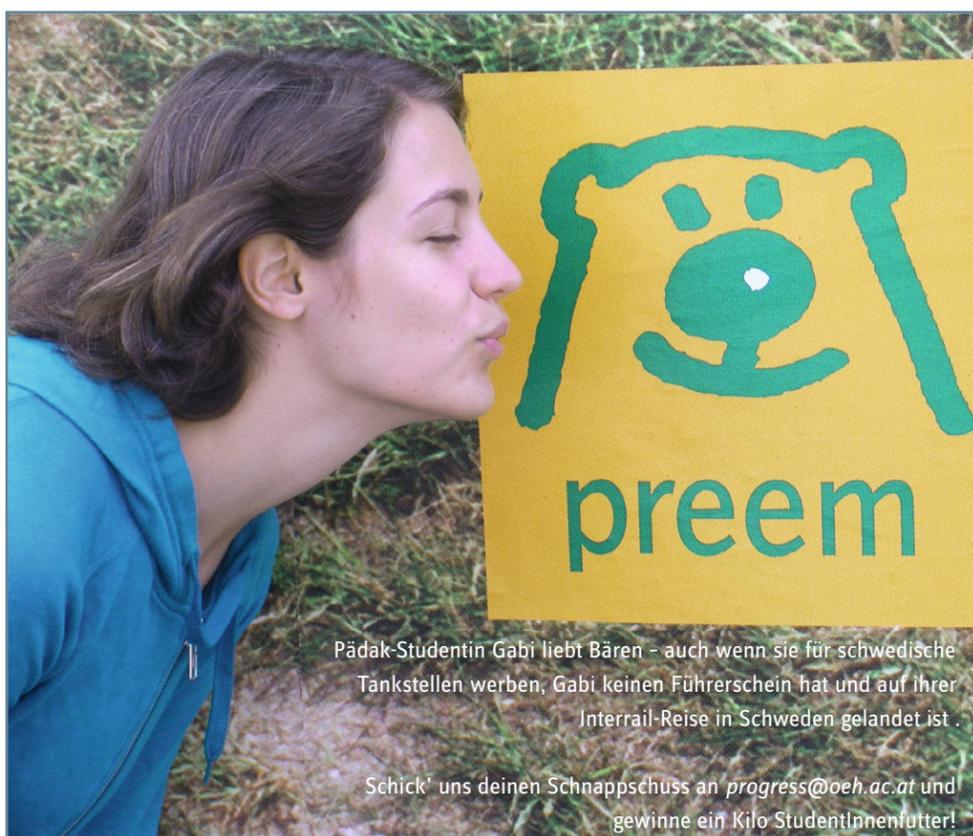
auch noch eine Anleitung für die Zeitung mit dazu. Exklusiv!

Exklusiv ist bei „Österreich“ nämlich fast alles. Vor allem Interviews und Gastkommentare, die die betreffenden Menschen niemals gegeben oder geschrieben haben – sondern stattdessen in der Redaktion aus Google und Co. zusammengeschnürt werden. Praktisch, zeitsparend – Web 2.0 im Printbereich! Dazwischen wird auf hohem Niveau geschlagzelt – den ausgestorbenen, aber unvergessenen Platzhirsch „täglich Alles“ („Klestil: Wann gibst du die Löffler ab?“) stets im Blick. Wer sonst unter den heimischen Langweiler-Chefredakteuren (absichtlich nicht gesplittet) würde zu einer schweren Bypass-OP sonst titeln: „Heute öffnet Elsner sein Herz“. Gut auch die Ö-Aktion „Ganz Österreich geht im Fasching als Gusi“. Will das wer, wer will das? Und wer, bitte, würde sonst zur Schlagzeile

„Trauer um Liese Prokop“ niemand anderen als eine weinende Liese Prokop als Bild auswählen, die damit auf Seite 1 ihr eigenes Ableben betrauern muss? Eben.

Bleibt jedenfalls zu bemerken: Angekündigte Revolutionen finden nicht statt. Und noch mehr Angst als die Chefs von „Krone“, „Kurier“ und Co. vor der Zeitungsneugründung haben jetzt nur noch die „Österreich“-JournalistInnen: um ihren Job und vor den immer wieder gern kolportierten Wutausbrüchen ihres Herausgebers. Die könnten wohl dann einsetzen, wenn das Blatt auch offizielle Verkaufszahlen rückgemeldet bekommt, die dem Blatt bald das Schicksal des erwähnten „täglich Alles“ anheim geben lassen könnten. Könnte die Trafikantin bald Worte sprechen, die sich manch antinationale Gruppe schon so lange wünscht: „Tuat ma leid, Österreich ist aus“.

dog



Pädak-Studentin Gabi liebt Bären - auch wenn sie für schwedische Tankstellen werben, Gabi keinen Führerschein hat und auf ihrer Interrail-Reise in Schweden gelandet ist.

Schick' uns deinen Schnappschuss an [progress@oeh.ac.at](mailto:progress@oeh.ac.at) und gewinne ein Kilo StudentInnenfutter!

### IMPRESSUM

**PROGRESS** – Magazin der Österreichischen HochschülerInnen-schaft, Ausgabe 2/2007, Erscheinungsmonat: März  
**MedieninhaberIn:** Österreichische HochschülerInnen-schaft, Taubstummengasse 7–9, 1040 Wien  
**HerausgeberInnen:** Barbara Blaha, Lina Spielbauer  
**ChefInnenredaktion:** Dominik Gries, Sonja Hödl

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** L. Bolyos, P. Bolyos, W. Christl, B. Fritz, R. Groiss, E. Günther, S. Howorka, G. Hubmann, G. Hufgard, J. Iraschko, T. Jakli, S. Kimm, K. Kreissl, A. Lass, S. Löf-felmann, N. Ludwiczek, E. Maltchnig, M. Mugrauer, M. Neumann, M. Putschögl, A. Raffreiner, J. Schreiber, K. Themel, S. Weiss, S. Wollner

**Layout:** T. Jenni, J. Kolda, R. Schöftner  
**Cover-Fotos:** K. Maler, **Dossier-Fotos:** R. Hakel

**Inserate:** Ingrid Gogl: 0676/888 52 221 | [ingrid.gogl@oeh.ac.at](mailto:ingrid.gogl@oeh.ac.at)

Artikelvorschläge können per E-Mail oder im Rahmen der regelmäßigen Redaktionssitzungen eingebracht werden. Kontakt siehe unten.

Gratis-Abo anfordern! [www.oeh.ac.at/bestellen](http://www.oeh.ac.at/bestellen)

**Telefon:** 01/310 88 80–63  
**e-mail:** [progress@oeh.ac.at](mailto:progress@oeh.ac.at), **Web:** [www.oeh.ac.at/progress](http://www.oeh.ac.at/progress)  
**Auflage:** 100.000 Stück, **Druck:** Leykam, Neudörf!



Voll im Bild:  
[www.oeh.ac.at](http://www.oeh.ac.at)

*Politik, die wirkt. Service, das hilft.*



**Noch immer  
zu Hause wohnen?**

Mehr Möglichkeiten bei

**JobWohnen.at**

Die Job- und Wohnenbörse der ÖH

Markus Sommer, 22, Student der Elektrotechnik, Amateursportler.

**TAKE IT EASY gibt mir Sicherheit im Studium.**



TAKE IT EASY – Die Produktwelt für Studierende gibt dir Sicherheit beim Studieren. Zum Studententarif. Informiere dich bei deinem Berater in der ÖH oder unter der Serviceline 050 350 350. [www.wienerstaedtische.at](http://www.wienerstaedtische.at)

**IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN**

**WIENER**   
**STÄDTISCHE**  
VIENNA INSURANCE GROUP